Agnes.

Bibliothek moderner Erzählungen, Novellen und Gedichte.

Im Interesse

der

Louisen-Kinder-Heil-Anstalt

herausgegeben von

Gustav Schmidt.

[1. 2.]

Berlin.

Gedruckt und in Commission bei S. D. Schnitzer.

[ca. 1880]

Glückliches Wiedersehen.

Erzählung aus dem Freiheitskriege.

(Auf Wahrheit gegründet.)

Hell und mild beschien der erste Strahl der aufgehenden Sonne die schönen Gefilde Sachsens; in schwindendes Halbdunkel gehüllt lagen die Flecken und Dörfer, ruhig schlummerten rundum die großen ermüdeten Heerhaufen, um Kraft zu neuen Leistungen und Opfern zu sammeln. Da weckte sie der Kriegsruf zur That, er weckte so manchen von dem seligen Traume auf, der ihm mit Bildern der Heimath und des häuslichen Segens getäuscht hatte. Hastig griffen alle beim ersten Trompenstoß im preußischen Heere zu den Waffen und stellten sich flink in den Reihen. Stark und fest schauten die alten benarbten Krieger nach den Höhen hin, wo die Nacht hindurch die Wachtfeuer des Feindes gelodert hatten, und noch hin und wieder ein glühendes Fleckchen zu schauen war. Feuriger Muth blitzte aus den Augen der jun- Soldaten und wilde Kampfbegier tobte in aller Brust, denn sie wußten, daß heute ein heißer Tag werden

würde; der Tag, an den nun wiederum Friedrich Wilhelms Schaareu mit den Miethlingen des fränkischen Kaisers sich in offener Feldschlacht messen sollte.

Auch der Hauptmann von R . . . ließ seine Compagnie antreten. Er war schon vor Tage munter gewesen, war auf eine kleine Anhöhe gegangen, an deren Fuß die Biwache seines Regiments grenzte, und hatte von hier aus wehmuthvoll nach der Gegend der Heimath geblickt, wo sein Theuerstes waltete.

»Werde ich Dich wiedersehen, heiliges Vaterhaus? werde ich Dich wieder in meine Arme halten?« — Da trat die Sonne in ihrer ganzen Pracht über die Marken der Erde herauf, und blickte so mild, so rein und so versichernd auf ihn hin, daß das Vertrauen auf dem allmächtigen Lenker unsers Lebens mit seiner ganzen Stärke in sein Herz drang; vertrauenvoll breitete er nun seine Arme nach dem ewigen Lichte aus, als wollte er sich fest daran halten und betete:

»O lieber, lieber Vater im Himmel! — in Deine Hände lege ich mein Schicksal, ich selbst vermag es ja nicht zu lenken und zu leiten — beschütze Du mich, alliebender Gott, und laß mich nach erfüllter Pflicht, glücklich heimkehren zu meiner lieben, guten Marie! — Du siehst in mein Herz, Du weißt ja, daß ich Blut und Leben gern und willig dem theu-

ren Vaterlande opfern würde, wenn sich allein auf der Welt daſtände, aber, Vater im Himmel, meine arme Marie überlebt es nicht!« —

Er konnte nicht weiter sprechen, Thränen der tiefſten Wehmuth und der innigſten Andacht erſtickten gleichzeitig ſeine Simme; und dieſer Thränen hatte er ſich nicht zu ſchämen, wiewohl er ein Kriegsmann war, bei dem man ein naſſes Auge oft zur Tohrheit macht, indem man ſagt: dem braven Solddaten zieme es nicht, zu weinen! — ein ſchnöder Grundſatz — wohl dem Krieger, der noch Thränen hat, der noch nicht ausgebrannt iſt in dem Treiben der Soldatenwelt, wohl ihm wenn er noch ein kindlich Vertrauen zu Gott hat und ein Gefühl für die Andacht; er wird wahrhaft muthig nnd ſtark ſein in jeglicher Gefahr ſeines Standes und unerſchütterlich feſt im Todeskampfe. — Nochmals faltete R . . ſeine Hände empor, blickte, glaubend und vertrauend, hinauf in das rothdurchglühte Blau des Frühhimmels, faßte bewegt die Schärpe, die über ſeine Schultern hing und bedeckte ſie mit heißen Küſſen. Seine Marie hatte ſie ihm am Morgen des Ausmarſches umgehangen.

»Wilhelm« ſagte das Mädchen, »nimm dies als ein Andenken an mich mit in's Feld und glaube mir, mein Geiſt iſt immer bei Dir! o, möchte dieſe Schärpe,

gleich einen Talisman jedes Unglück von Dir abwehren «

»Die Schärpe sei mein größtes Heiligthum!« rief Wilhelm begeistert aus, preßte das zitternde Mädchen zum Abschiede fest an sein hochschlagendes Herz und stürzte hinaus vor seine Compagnie. Als darauf das Regiment mit klingenden Spiel ausmarschirte, da winkte Wilhelm vor seines Onkels Hause seiner Marie noch das letzte Lebewohl zu, die linke Hand bedeutungsvoll an seine Schärpe legend.

Jetzt nun drückte R . . . die Schleife an seine Lippen und stand im Andenken versunken; da schmetterte unten erst eine Trompete, da erscholl erst ein Horn, da wirbelten die Trommeln, dann wieder eine und mehrere und immer mehr, und bald erfüllte Trompengeschmetter, Hörnerschall und Trommelgewirbel das ganze Lager.

»Gott erhalte mich ihr!« rief R . . ., aus seinen Träumen auffahrend, und eilte zu seiner Compagnie. Er trat vor die Fronte, sah musternd von einem Flügel zu dem andern hinunter und freute sich nicht wenig über die hellen muntern Augen, die der Morgensonne, unter den Czakoschirmen hervor, so freudig entgegen blitzten, und über den Heldenmuth, der sich auf den Gesichtern seiner Füseliere malte, die alle aussahen, als wollten sie sagen: »bring uns nur erst

hin, Hauptmann, wo die blauen Bohnen fliegen, wir wollen Dir keine Schande machen!« R... führte die Compagnie zwar erst seit zwei Monaten, aber er hatte seit fünf Jahren als Lieutenant dabei gestanden, er kannte jeden einzelnen Soldaten und alle hingen mit so warmer Liebe und so fester Treue an ihm, daß sie jeden Augenblick Blut und Leben willig für ihn hingegeben hätten.

Immer lebendiger wurde es im Lager, die Reiterei war aufgesessen und hielt in schöner Ordnung hinter den unabsehbaren Reihen des Fußvolks.

»Gewehr auf!« erscholl hier und dort die Stimme eines Offiziers, der mit seinem Zug entsendet wurde; rasselnd flogen die blitzenden Klingen aus den Stahlscheiden. Die alten Schnurrbärte, die das Ding schon kannten, schnallten beim Abreiten den Kehlriem fester, daß der Czako nicht fallen sollte im Getümmel und warfen den Mantel auf die linke Schulter; allen aber schlug das Herz höher wie gewöhnlich unter der Litewka, als sie gegen die Höhen einschwenkten, wo schön gereihte Bajonette herabblitzten und feindliche Kürassiere hin- und hersprengten, als wären sie recht begierig mit den Ankömmlingen anzubinden.

»Gewehr auf!« kommandirte auch R... vor seiner Compagnie, denn er hatte eben den Befehl er-

halten, in Gemeinschaft mit einer Schwadron Dragoner zu der vorn stehenden Feldwacht zu stoßen und die feindlichen Vorposten anzugreifen.

»Herr Hauptmann,« rief der alte Oberst des Regiments ihm zu: »ich kenne Sie, und darf Sie nur daran erinnern, zu bedenken, von welchem Regiment sie sind. Ich habe meine Gründe gerade Sie zum ersten Angriff auszuwählen. Die übrigen drei Compagnien des Bataillons helfen nach. — Wenn der erste Kanonenschuß fällt, greifen Sie an — nun vorwärts in Gottes Namen!«

Im Geschwindschritt eilte R . . . mit seiner Compagnie an den langen Reihen des aufmarschirten Fußvolkes hin, und dann immer auf der Landstraße fort, einem Dorfe zu, das unter den, vom Feinde besetzten Höhen lag; lustig trabten die Dragoner beiher, die Pistoleu in der Hand und nachlässig die breiten Klingen am Faustriemen hängen lassend. Dann aber folgten, jedoch in weiter Entfernung und langsamen, feierlichen Schrittes die Heerhaufen alle, zu Roß und zu Fuß, und zertheilten sich rechts und links hin, zu schöner Schlachtlinie sich ausbreitend. Feldstücke rasselten auf der gepflasterten Straße und mit brennender Lunte schritten ernst die Kanoniere daneben, drohenden Antlitzes, wie auf ihre Donnerer trotzend.

N . . . war bei der Feldwache angekommen, die

aus einer Garde-Compagnie bestand; er kannte den Hauptmann, der sie befehligte, und besprach das Nähere des Angriffs mit ihm.

»Dort hinter den Weiden steckt der Feind,« sagte dieser: »hat ab:r noch nicht die geringste Miene gemacht, mich anzugreifen, und ich glaube eben deshalb kaum, daß sie vor dem Dorfe Stich halten; im Gegenfalle kann's aber wohl eine harte Nuß geben!« —

Indem fuhren rechts hinter ihnen, auf einer kleinen Erhöhung, im scharfen Trabe ein Paar reitende Geschütze auf, die abgeprotzt und gegen das Dorf gerichtet wurden. Die Kanoniere brannten ab und die Kugeln fuhren schwirrend über die Köpfe der unten stehenden dahin. Schnell folgte diesem Schlage noch ein zweiter am linken Flügel und nun krachte immer Schlag auf Schlag.

Da ließ R . . . zum Angriff blasen und stürzte sich im vollen Laufe mit seinen Füselieren auf die links liegenden Schützen, während der Garde-Hauptmann mit seiner gesammelten Wache die Weiden rechts angriff, und die Dragoner frisch den feindlichen Kürassieren entgegenflogen die aus dem Dorfe sprengten.

Das Gefecht begann, jene wichen nach kurzer Gegenwehr, und eilten dem Dorfe zu. »Vorwärts!«

rief R... »vorwärts, das wir erst in das Dorf kommen!« Die Hornisten bliesen zum Vorlaufen, die Tamboure schlugen Sturmschritt. »Hurrah, hurrah!« erscholl es, und die Braven flogen so schnell vorwärts, das hart hinter den fliehenden Feinden R... und seine Füseliere in's Dorf stürzten.

„Halte, — avancez!“ — ertönte es auf der einen Seite und »Hurrah, — vorwärts!« auf der anderen. Hoch schwang R... den Säbel, den Seinen ein Zeichen zu geben, und hielt mit der linken Hand fest das feuerfarbene Band an der Schärpe gefaßt. Hageldicht kamen die Kugeln aus dem Pelotonfeuer der Feinde. R... stürzte sich zuerst auf sie ein, seine Füseliere folgten und schlugen und stachen nun so wacker um sich, das ihnen nichts widerstehen konnte. Die Franken wurden geworfen, aber mancher braver Preuße lag zwischen den Graumänteln dahin gestreckt. Schon hatten die kühnen Streiter die Mitte des Dorfes erreicht, da sprengten aus einer Seitengasse eine Schaar grüner Reiter, die nach einer gegebenen Karabinersalve, unter sie einhieb.

»Jetzt Kameraden!« rief R..., und faßte den Säbel in die Linke, weil eine Kugel eben die Rechte zerschmettert hatte. Er legte die verwundete Hand an seine Schärpe, aber noch stand er selbst und er-

mahnte kühn die Seinen, sich ruhig mit dem Bajonett die Reiter vom Leibe zu halten. Diese brachen durch und immer weniger wurden nun die Preußen, blutend sank einer nach dem andern neben dem braven Führer nieder, denn die Grünen hieben mächtig ein. Jetzt sprengte ein feindlicher Offizier auf R... zu und rief:

»Herr Kamerad, nehmen Sie Pardon mit Ihrem Häuflein!« —

»Vom Leib-Regimente ergiebt sich keiner!« schrie R...

»Vom Leib-Regimente ergiebt sich keiner!« schrien seine Füseliere ihm nach und stürzten sich, durch das herrliche Beispiel ihres Führers beseelt, in einen dichten Knäuel zusammen gedrängt, auf die schwächste Seite der Feinde.

Schon blutete R... aus mehreren Wunden, seine Schaar wurde immer kleiner und dürrer, und immer enger drängten die Grünen sie zusammen. Da erscholl es »Hurrah, Hurrah!« am Ende des Dorfes, und die Säbel hoch über dem Haupte, sprengten die Dragoner heran. Aber ihre Hülfe kam zu spät, R...'s Gefährten waren fast alle niedergehauen, er selbst stand ohne Czako und hielt nur noch schwach den Säbel zur Deckung über den entblößten Kopf, — die von der einen Seite ge-

drängten Feinde hieben wüthender ein, — da traf auch ihn der Todesstreich eines leichten Reiters und er sank unter seine Mitkämpfer nieder.

»Mein Gott! meine Marie!« seufzte er fallend, und drückte mit der letzten Kraft die blutige Schärpe an seine sterbenden Lippen. »Marie!« stöhnte er, schwach werdend, und seine Sinne schwanden hin.

II.

Marie, die Tochter des Pfarrers zu D., hatte eben das Fenster ihres Kämmerleins geöffnet und in den lachenden Frühlingsmorgen fromm hinaus geschaut, als ihre Freundin Amalie von R. in das Pfarrhaus kam, um sie zu einem Spaziergange abzuholen.

»Da wollen wir aber auch meinen Bruder mitnehmen, ich gehe auf des Vaters Stube ihn zu rufen,« sagte Marie, und eilte Ferdinand zu holen, der auch kaum gehört hatte, daß Amalie unten sei, als er, so schnell es sein verwundeter Arm zu ließ, sich zum gehen anschickte und, noch an der Binde knüpfend, die Treppe herab sprang.

Der alte Pfarrer blickte mit recht inniger Freude durch das Fenster, als die beiden Mädchen mit Fer-

dinand über den Hof schritten, und besonders freute er sich über den schmucken Burschen selbst, der in der schwarzen Husaren-Uniform gar stattlich einhertrat, und den Arm so stolz in der Binde trug, als ob es ein Adlerorden wär.

Die sanften blauen Augen und das jugendliche, blühende Gesicht mit dem kleinen schwarzen Bärtchen, stachen recht seltsam von dem fürchterlichen Todtenkopfe ab, der vom Czako herunter grinste. Der Pfarrer konnte sich jetzt immer nicht satt sehen an seinen Ferdinand, und wußte ihn kaum mit dem lustigen Berliner Studenten, der er noch vor sechs Wochen gewesen war, in einer Person zu bringen; der Junge hatte überhaupt mit einem Male so ein ernstes Ansehen bekommen, daß der etwas schief sitzende Czako nur mit Mühe in den schwarzen Krieger auch den muntern Husaren zeigte. Auf der Universität hatt' Ferdinand in der ersten Zeit freilich so allerlei aufgestellt, was dem Vater besorgt gemacht hatte für die Zukunft, denn er war dort in einen Orden gewesen, hatte sich wöchentlich wenigstens einmal geschlagen, und den dritten oder vierten Theil des ersten halben Jahres auf dem Universitäts-Gebäude in einem besonderen Zimmerchen zugebracht; aber dann tröstete den alten Herrn der Gedanke an seine eigene akademische

Laufbahn, und mehr noch als das, die wiederholten Versicherungen Malchens.

»Ferdinand, lieber Vater, macht gewiß nie, nie einen schlechten Streich, auch nicht den kleinsten, dafür stehe ich ein.«

Da dachte der Pfarrer dann, einer guten Frau ist kein Ding unmöglich, sie kann alles, folglich auch einen Mann in Ordnung bringen und halten, und so wird es schon gehen. Ferdinand aber und Malchen waren von der Frau von R... und der seligen Pfarrerin, welche wahre Herzensfreundinnen gewesen waren, schon als Kinder ein für allemal für einander bestimmt, so wie Wilhelm von R... und des Pfarrers Tochter Marie. Die Herzen der Kinder stimmten ganz mit dem Willen der Eltern überein.

Wilhelm war, seiner Neigung gemäß, Soldat geworden, und Ferdinand hatte in Berlin Theologie studi.t, um seinem Vater im Amte zu folgen, damit, wenn Wilhelm einst das väterliche Gut übernehme, alles fein beisammen bliebe; jetzt aber war er dem Aufrufe des Königs gefolgt und hatte zur Bekämpfung des allgemeinen Feindes die Waffen ergriffen. Als schwarzer Husar wohnte er dem ersten Treffen bei, das geliefert wurde, und hatte das Unglück, verwundet zu werden.

Es war ein schöner Morgen, der Himmel lächelte in seiner Vergißmeinnichtfarbe hold und freundlich herab, und Marie, die hinter den andern zurückgeblieben war, faltete voll frommen Vertrauens die Hände und betete für des fernen Geliebten Wohl.

»Meine liebe Marie,« sagte Amalie tröstend: »vertraue auf Gott, er, der von Ferdinands Haupte den tödtlichen Streich abgehalten hat, wird auch Deinen Wilhelm schützen. Du gutes, frommes Kind, wirst ihn gewiß nicht verlieren!« —

»Ach, mir ist heute so angst, mein Herz ist so beklommen. Ob Wilhelm wohl noch so den lieben blauen Himmel schaut, als wir? — ach Gott, wer weiß ob ich ihn nicht schon verloren habe!« —

»Ei, Schwesterchen, sei stark, und muthig,« sagte der Husar. »Du hast ja erst einen Brief aus Leipzig erhalten, der kaum zwei Tage alt war, und in fünf Tagen ist gewiß nichts Erhebliches vorgefallen. Giebt es auch einmal was heißes, so denke doch nur: alle Kugeln treffen nicht. Mein Arm ist fast ganz geheilt, dann gehe ich wieder zu meinem Regimente, wie soll ich denn aber mit frischen und frohen Muthe scheiden, wenn Ihr so trostlos seid daheim?« —

»Wir denken Tag und Nacht an Euch,« sagte

Marie, »und wagen gar nicht, uns recht lebhaft vorzustellen, daß Ihr um Tod und Leben wüthend kämpft, uneingedenk der Todesschmerzen Eurer armen Mädchen.«

»Du thust uns unrecht; glaub' gar nicht, daß über unsers Vaterlandes Wohl das Eure je vergessen. Sieh das ist ja eben mein Vaterland, darum nenne ich es ja so mit Stolz mein liebes deutsches Land, weil es ein reines, treues Herz mit in sich hält, das mit der wärmsten Liebe für mich schlägt, und weil die Lieben alle, die ich auf der Erde habe, darin wohnen. Denkt auch nur nicht, daß wir in dem heißem Toben des Kampfes, in Todesgefahr oder Siegeslust Eurer vergessen. Als ich bei Leipzig zum Flankiren vorritt, da dachte ich: »lieber Gott stärke und erhalte mich!« und indem stand mir Dein Bild, Amalie, so dicht und so lebendig vor die Seele, daß ich im Gebete zu Gott auch Deiner mit rechter Innigkeit gedachte. Es gilt für mein Malchen und für's Vaterland!« rief ich mir zu, und sprengte nun frisch auf die französische Flankierlinie ein, die vor dem Dorfe sich formirt hatte. Der erste; auf den ich traf, war ein Husarenoffizier, der muthig mir entgegentrabte; er wollte, nach französischer Art, recht fein und zierlich mit mir anbinden, allein dazu schien

es mir doch nicht Zeit und ich zog ihm lieber so schnell als möglich ein's in die Faust, daß er den Säbel fallen ließ und nun rasch sein Pferd herumwarf, um hinter seine Linie zu kommen. Den hohen Schimmel, den er ritt, hätte ich gern gehabt, darum setzte ich munter nach und saß meinem Manne schon dicht auf den Nacken, da tönte hinter mir ein: »arretez prussien!« und ehe ich mir versah hatte ich den Hieb in der Schulter. Zum Glück kam unsrer Lieutenant, ein muthiger, wakkerer Reiter, eben angesprengt und reichte dem Husaren den verdienten Lohn, ich aber ritt zurück, ließ mich verbinden, und war recht sehr erfreut, als mir Dein Onkel, sagte, daß ich zu Hause reiten und Euch alle grüßen — doch ja nicht länger bleiben sollte, als die Wunde es erfordere. – So, liebe Marie, denkt unser guter Wilhelm auch gewiß Deiner, wenn er seine Füseliere in's Feuer führt, wie ich an mein Malchen dachte.« — —

Man hörte jetzt dumpfe Schläge, die von fern herüber schallten. »Um Gotteswillen!« — rief Marie, »das ist ja wohl die Schlacht!«

Ferdinand hörte aufmerksam zu, warf sich auf die Erde nieder und sagte dann aufspringend: »Ja, Kinder, das ist Kanonenfeuer und zwar recht har-

tes — nicht gar weit von hier — das geht scharf drauf ein!« —

»Heiliger Gott,« seufzte Marie halb ohnmächtig: »mein armer Wilhelm« — und Amalie schmiegte sich zagend an Ferdinand, als wolle sie ihn hindern, dahin zu gehen, wo die Todesschläge dumpf brüllend den heißen Tag verkündeten. Ferdinand, den der bekannte Ruf ebenfalls unruhig machte, und der sich sehnte, die Gefahr der Brüder zu theilen, um hernach auch an ihrem herrlichen Siege Antheil zu haben, suchte doch, seine Unruhe verbergend, nur die Mädchen zu trösten und meinte scherzend, es könne ja ohne Schießen die Sache nicht abgemacht werden und die lieben Kanonen wollten doch auch ihr Recht haben. Dann rieth er, um besonders der armen Marie erst ihrer Angst zu entreißen, schnell hinab ins Dorf zu gehen, um den Vater und Amaliens Mutter Nachricht zu geben. Zitternd folgte ihm Amalie, Marie aber, welche ihren Geliebten im Drange der Schlacht verwundet, ohne Hülfe, sterbend daliegen sah, und in ihrer Angst diese schrecklichen Bilder sich noch schrecklicher ausmalte, mußte der Bruder fast zu Hause tragen.

Der alte Pfarrer aber freute sich des lieben Kriegers, lächelte zustimmend durch die Thrä-

nen, die der Gedanke an das Scheiden des einzigen Sohnes ihm auspreßte und sagte:

»Reite mit Gott, braver Ferdinand, kämpfe unter seinem Schutze tapfer für das Vaterland, für die Freiheit des deutschen Volkes aber — mein Sohn — gedenke auch Deines alten Vaters, gedenke des Herzens, das mit so inniger Liebe an Dir hängt. Gott wird ja alles wohl machen; und hat er es anders mit Dir beschlossen, so sorge, daß Du reinen Herzens dem Augenblicke entgegen gehst, der Dich dorthin bringt, wo Deiner eine liebe Mutter wartet.« —

Der Alte konnte nicht weiter reden, Schluchzen erstickte seine Stimme, laut weinend standen die Mädchen und Wilhelms Mutter die indeß gekommen war, neben ihm, und Ferdinand, welcher sich emporriß und hinauseilte, um die Anstalten zur Reise zu treffen.

Nach ein r halben Stunde strich er auf seinen muntern Rappen über die Höhe hin, auf welcher der Ruf der Kanonen zu ihm erschallt war; er hielt hier noch einmal an, sandte noch den letzten Blick, in das theure Thal hinunter und trabte dann muthig der Gegend zu, aus welcher noch immer starke Schläge des Geschützes sein Ohr trafen.

Die ersten Tage verflossen im stummen Schmerze, und selbst hernach wollte Ruhe und Frieden nicht wieder bei den Verlassenen einkehren. Still und in sich gekehrt saß der alte Vater in seiner Laube, nicht der Anblick der auferstehenden Natur mit ihren Herrlichkeiten, die sonst sein Herz so schön erquickt hatten, konnten dem armen Mann sein Leiden vergessen machen.

Diese Oede war auch besonders für die arme Marie so schrecklich, eine bange Ahnung sagte ihr, daß Wilhelm die Gefahren jenes blutigen Tages getheilt habe, und noch banger ahnete sie, daß diese Gefahren nicht schonend an ihm vorübergegangen seien. Mit Ungeduld erwartete sie eine Nachricht von jenem Tage und sah ihr dennoch mit so großer Angst entgegen, als sei es gewiß, daß nur eine sehr traurige für sie einlaufen könne. Die gefürchtete Botschaft kam und war schrecklich für die ganze Familie, am schrecklichsten für Marie: Bei Lützen war es zu einer mörderischen Schlacht gekommen, nach welcher der Feind das Feld behauptet hatte, Wilhelms Regiment hatte den ersten Angeiff gemacht und war im härtesten Drange gewesen. Wilhelm selbst — so endete der Brief eines Regimentskameraden an den Pr.diger — hatte mit seinen Füselieren den Vortrab gebildet, und war, beim Sturme

auf Groß-Görschen, als ächter Sohn seines tapferen Vaterlandes gefallen. Französische Reiter hatten ihn und seine Getreuen, mit denen er zu rasch ins Dorf gedrungen war, umschlossen und das wakkere Häuflein fast ganz niedergehauen. Todtenbleich, mit einem verzweifelnden: »Gott steh uns bei,« legte der Alte den Brief aus der Hand. Die Frauen traten ins Zimmer und lasen in seinem Gesichte die schreckliche Nachricht, welche der Brief gebracht hatte.

Wer vermöchte es, den fürchterlichen Zustand zu schildern, in den die Unglücklichen durch diesen harten Schlag versetzt waren. Wilhelms Mutter war trostlos, und die verzweifelnde Marie fiel in ein Nervenfieber, aus dem erst nach Monaten die jugendliche Stärke ihres Körpers sie erheben konnte.

III.

Ferdinand traf sein Regiment auf dem Rückzuge von Lützen nach Bautzen, unweit der letztgenannten Stadt, wo es wieder zur Schlacht kam, in welcher er so ausgezeichnet focht, daß er von seinen Kameraden einstimmig zum Kreuze empfohlen wurde; die bittere Nachricht von dem Tode sei-

nes Freundes, die bald an dessen Onkel den Chef der Schwadron, in welcher Ferdinand diente, gekommen war, ließ den armen Jungen die Freude über das Glück, Ritter vom Eisenkreuze zu sein, nicht genießen, und er sehnte sich mehr darnach, gewissen und umständlichen Bericht über Wilhelms Tod einzuziehen. Der eintretende Waffenstillstand verschaffte ihn hierzu Gelegenheit. Wilhelms Regiment kantonirte während desselben nicht weit von dem Dorfe, in welchem das sehr zusammen geschmolzene Husaren-Regiment einquartirt war. Ferdinand nahm Urlaub und eilte in das Städtchen.

»Der Hauptmann R... ist in Görschen gefallen,« versicherten alle Offiziere des Regiments: »als tüchtiger Soldat gefallen, denn den angebotenen Pardon schlug er mit kaltem Heldenmuthe aus, zur Ehre seines Namens und unsers Regiments sei es dem wackern Manne nachgesagt. Die beiden Offiziere, die den Angriff mit ihm machten, wurden schon vor dem Dorfe blessirt, aber fragen Sie nur die Füseliere, Herr Kamerad, welche mit ihm hinein kamen, die werden ihnen alles berichten.«

Zehn bis zwölf wilde Bursche von denen, welche die Klingen der feindlichen Reiter bei dem Gemetzel verschont hatten, wurden herbei gerufen, und versicherten dasselbe.

Ein alter Unteroffizier setzte hinzu: »Ich habe noch dicht neben meinen guten Hauptmann gestanden, als der baiersche Offizier ihm den Kopf spaltete, — nun, mein Bajonett hat ihn dafür gezeichnet, – ein großer Theil der Compagnie ist mit ihm gefallen, und alle haben gern ihr Leben für ihm hingegeben; wir andern wären eben so gern mit ihm gestorben und das würde auch wohl geschehen sein, wenn die Dragoner uns nicht herausgehauen hätten, – wären die nur fünf Minuten früher gekommen, so war der Hauptmann gerettet. Ja, ich sah ihn fallen, an einer Hauswand sank er nieder, keiner von uns konnte ihm beispringen, denn die Baiern warfen uns sammt den Dragonern wieder aus dem Dorfe und hernach haben die Pommern es genommen.«

Trostlos kehrte Ferdinand zum Regimente zurück und brachte den alten Rittmeister die eingeholte traurige Nachricht. Bei diesem fand er seine Ernennung zum Offizier im Regiment und wurde als solcher noch an demselben Tage befehligt, mit einem kleinen Trupp nach Preußen zu gehen, um Ersatzmannschaften zu holen, so daß ihm kaum so viel Zeit übrig blieb, in wenigen Zeilen den Seinen Nachricht von sich zu geben. Von Wilhelm schrieb er nichts, da er den Armen daheim keine

Hoffnung geben konnte, und ihnen auch das letzte Fünkchen derselben durch seine, allem Anscheine nach, nur zu sichere Nachricht nicht nehmen wollte. Von Tilsit aus schrieb er dann wieder und erhielt hier auch, durch Briefe von seinem Vater und seiner Amalie, Kunde von der traurigen Lage, in welcher sich Alle, besonders seine unglückliche Schwester, befanden.

Der Waffenstillstand war zu Ende und Ferdinand traf am Tage vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten mit einem Ersatzkommando wieder beim Regimente ein.

»Ferdinand,« sagte der Rittmeister nach den ersten Begrüßungen. »viel Zeit zur Erholung vom Marsche kann ich Dir nicht lassen. Noch diesen Abend rücken wir aus bis in die Vorpostenkette, und Schlag zwölf Uhr wird der Feind angegriffen. Von jeder Schwadron soll ein Zug vorgehen und die feindlichen Feldwachen und Pikets allarmiren. Mache Dich fertig, mein Sohn, denn auch Du mußt mit Deinem Zuge vor.« —

Ferdinand, vom herrlichsten Eifer für die Wohlfahrt seines bedrängten Vaterlandes beseelt, freute sich über den erhaltenen Befehl. Schlag eilf Uhr

hielt er mit seinem Zuge auf dem Allarmplatze im Dorfe und empfing hier die nähere zum Ueberfalle nöthigen Befehle. Die Züge rückten aus. Auch Ferdinand mit dem seinigen, einen berittenen Bauer als Wegweiser zur Seite, der eine Blendlaterne unter dem Mantel hatte. Unterweges wurden die Vorposten, auf welche sie trafen, aufgenommen, bis man zur der äußersten derselben gelangte, und mithin dem Feinde ganz nahe war. Etwa tausend Schritte von einem Dorfe, das, nach des Bauern Aussage, baiersche leichte Reiter besetzt hielten, wurde hinter einem Fichtengebüsche Halt gemacht. Der Bauer mußte leuchten und Ferdinand sah nach der Uhr, es war dreiviertel auf zwölf. Noch fünfzehn Minuten bis zur bestimmten Zeit. Allen klopfte vor banger Erwartung das Herz hoch und immer höher, je rascher eine Minute nach der andern verflog.

»Ganz dicht vor uns,« flüsterte ein Husar welchen man als verlornen Posten eben aufgenommen hatte: »müssen die feindlichen Vorposten stehen, wenigstens haben heute am Tage zwei Baiern nicht gar weit von hier gehalten.«

Die Husaren untersuchten leise ihre Pistolen, warfen die Patrontaschen nach vorn herum, und erwarteten, so vorbereitet, den ersehnten und gefürch-

teten Augenblick. Der Mond war bewölkt und nur wenn die vorüberziehenden Wolken sein Licht auf die Gruppe fallen ließen, konnte Ferdinand den Zug übersehen. Ernst hielten die Husaren in langer, schwarzer Reihe, die Fäuste mit dem Säbelgefäß auf dem Sattelknopf gestützt; die breiten Klingen schimmerten graußig durch die Nacht, und die blanken Todtenköpfe vor den Czako's blinkten mit drohender Geberde nach der Seite hin, wo ihre Beute stand. Je näher die Zeit kam, desto stiller wurde es, kein Mann rührte sich, kein Pferd, alles leichenstumm. Eben wollte Ferdinand wieder nach der Uhr sehen, als es auf den Thurme im Dorfe zwölf schlug.

»In Gottes Namen, vorwärts!« sagte Ferdinand halblaut und warf seinen Schwarzen um die Ecke des Gebüsches. Kaum war der halbe Zug aus dem Schlupfwinkel hervor, ihm gefolgt, als das: „Qui vit?“ der feindlichen Vorposten erschallte.

»Marsch, marsch!« rief Ferdinand und die Kugel des Feindes flog ihm, pfeifend, am Ohre vorüber. Die Fliehenden waren straks ereilt und Ferdinand's Säbel streckte einen derselben vom Pferde, während der andere von einem dem Lieutenant zunächst reitenden Unteroffizier herunter gehauen wurde. Im Nu war das Dorf erreicht, in welchem aber

der Trompeter schon Allarm bließ. Ein Geschwader Reiterei, wahrscheinlich die Feldwache, welche am äußersten Ende des Dorfes gelegen hatte und auf den Schuß der Vedette schnell aufgesessen war, sprengte den eindringenden Preußen entgegen, ward aber leicht und schnell geworfen, so daß der, durch dieses Zusammentreffen verursachte Aufenthalt kaum bemerkbar war. Pfeilschnell ging's nun in's Dorf, wo noch alles bunt durch einander jagte. In der Mitte stürzte sich der, in der Eile zusammengeraffte Haufen auf die ansprengenden Husaren. Voran auf einem mächtigen Schimmel, der durch das Halbdunkel der Nacht Ferdinand entgegen glänzte und jetzt hart mit dessen Schwarzen zusammen traf.

»Halt, Preuße!« brüllte der Schimmelreiter, aber Ferdinands Klinge flog ihm rasch durch das Gesicht. Da kehrte der reiterlose Schimmel um und stürmte mit Ferdinand und dessen Husaren zugleich in die anjagenden Chevauxlegers. Leicht wurden diese geworfen, da nach dem Falle ihres Führers, des Schimmelreiters, weder Ordnung noch Haltung in dem Haufen war. In wilder Flucht sprengten sie dem andern Ende des Dorfes zu, um das Weite zu suchen, aber auch dagegen war gesorgt, da, der früheren Verabredung gemäß, schon vor dem Dorfe ein tüchtiger Unteroffizier mit zwanzig Pferden das-

selbe umsprengt hatte, und jetzt auch von der befreundeten Seite den Fliehenden entgegenbrach.

Hart ging es nun darunter; »Pardon, Pardon!« erscholl es aus der Mitte, und, »herab von den Pferden!« riefen die Schwarzen. Rasch wurde dieser barsche Befehl von den Gedrängten befolgt und der ganze Haufen so gefangen genommen.

Ferdinand ließ die Beutepferde zusammen koppeln, die Gefangenen in die Mitte nehmen und ritt ohne sich länger aufzuhalten, zu dem Platze zurück, der zum Sammeln der Züge festgesetzt war, und wo der übrige Theil des Regiments sich indessen aufgestellt hatte. Hier angekommen, machte er Bericht über den gelungenen Ueberfall und sorgte dann, so gut es gehen wollte, für seine Gefangenen, die dann weiter gebracht werden sollten, und erst einiger Erholung bedurften, die um so nöthiger schien, da ein großer Theil der armen Menschen verwundet und noch nicht verbunden war. Bis zum Morgen wollte man hier stehen bleiben, weil einer der entsendeten Züge und mehrere abgeschickte Patrouillen noch nicht zurück gekehrt waren. Unterdessen beschäftigten sich die Husaren damit, die erbeuteten Mantelsäcke zu durchsuchen.

»Seht einmal,« – rief ein muntrer Junge aus Ferdinands Zuge — »da hat der Kerl eine preu-

zische Schärpe im Mantelsack!« und zog das genannte Uniformstück vollend's aus dem feindlichen Behälter. Andere Husaren waren herbei gekommen, besahen, so gut es die schwindende Nacht zuließ, die Beute des Kameraden hatten sie bei diesem Gespräche ganz auseinander gezogen, so daß Ferdinand dadurch auf die Gruppe aufmerksam gemacht wurde und ebenfalls hinzutrat. Die Schärpe blickte bleich und ernst durch das Dunkel zwischen den schwarzen Kriegern hervor.

»Aecht ist sie,« meinte ein Husar, sie mit den Händen prüfend und sie dem Lieutenant hinhaltend.

Ferdinand strich mit der Hand gedankenvoll an den blinkenden Streifen herunter, als er plötzlich in der Mitte derselben einen Knoten fühlte. Es war die dicht zusammen geknüpfte Schleife eines seidenen Bandes. Eine dunkle Ahnung durchflog ihn. —

»Um Gotteswillen, zeigt her,« rief er: »die Schärpe muß ich kennen!« —

Er betrachtete sie näher und erkannte, trotz der täuschenden Dämmerung, welche eben anbrach, Wilhelms Schärpe, von Mariens, seiner Schwester Händen gearbeitet. Der Gedanke, hierdurch vielleicht noch Näheres über den gefallenen Freund zu erfahren, trat schnell vor seine Seele.

»Richter,« so hieß der Husar, der die Schärpe gefunden hatte: »schaffe mir den Baier, der sie gehabt hat, mir ist viel, mir ist alles daran gelegen, denn der Mensch muß mir Nachricht geben können. Gott, wenn Ihr ihn nur nicht zusammen gehauen habt!« —

»Wenn der Kerl noch lebt, Herr Lieutenant, so will ich ihn bald bringen. Hier von dieser Schecke ist der Mantelsack, und wem der Mantelsack gehört, der muß auch um die Schärpe wissen!« damit rannte Richter hinter der Fronte den Gefangenen zu. Voll ängstlicher Erwartung sah ihn Ferdinand nach, er hörte deutlich, wie er im Haufen der Gefangenen fragte: »Kameraden, wer von Euch hat die Schecke geritten?« Keine Antwort. Trostlos drückte Ferdinand die Schärpe an's Herz, denn er glaubte nun nicht anders, als der Scheckenreiter sei gefallen. Nochmals hörte er Richter, lauter als zuvor fragen, — und ein mattes: »ich!« tönte durch die Nacht zu ihm herüber. Pfeilschnell flog er nun der Gegend zu: »Wo hast Du die Schärpe her? um Gotteswillen, sprich!« —

»Bei Lützen,« antwortete todesmatt der Gefragte: »Bei Lützen — —«, er konnte nicht weiter sprechen und sank ohnmächtig in Richters Arme.

»Friedrich!« — rief Ferdinand, und der geru-

jene Diener, der seinem Herrn zu den Gefangenen gefolgt war, sprang näher heran. Ferdinand entriß ihm die Korkflasche, die er an einer Schnur trug, und hielt sie dem verwundeten Baier hin. Der arme Mensch kam zu sich, trank und war, durch den Wein erquickt, nun so stark, daß er Rede und Antwort geben konnte.

»Bei Lützen, —« sagte er — »wurde mir vor einem Dorfe, ich glaube Görschen hieß es, aus welchem wir eben preußische Dragoner gejagt hatten, das Pferd todtgeschossen. Ich ging zurück und kam im Dorfe auf dem Fleck, wo wir kurz vorher einen Trupp Infanterie unter den Klingen gehabt hatten, und wo die Todten und Verwundeten noch hageldicht lagen. Ein junger Offizier lag mit aufgehauenem Kopfe an einer Hausecke — —«

»Jesus, mein Wilhelm! — war er todt?« schrie Ferdinand.

So schien es mir. Die Schärpe hing über seiner Schulter, die eine Hand lag blutig darin, und mit der andern Hand hatte er sie krampfhaft angefaßt; ich sah eine Weile hin, — der junge, hübsche Mann dauerte mich um so mehr, da er vorher Wunder von Tapferkeit gethan hatte, — als ich bemerkte, daß die eine Hand sich rührte. Das jamerte mich nun, ich dachte: da ist wohl noch Le-

ben, sollst ein gutes Werk hier thun, wenn es noch möglich ist, wer weiß ob Du auf dieser Welt noch einmal Gelegenheit dazu hast.«

Zum Glück fand sich noch ein Restchen Naumburger in meiner Flasche; ich hob den Verwundeten etwas auf, band ihm ein mit Wein angefeuchtetes Tuch um die breite Kopfwunde, und tröpfelte ihm dann auch einige Tropfen in den Mund.«

»Gott lohn' es Dir, Kamerad, Gott lohn' es Dir, — weiter!« —

»Nun schlug er die Augen auf, sah sich um, drückte die Schärpe, die er immer noch fest hielt, an die bleichen Lippen, sah gen Himmel und warf dann einen Blick auf mich, Herr Lieutenant, einen Blick den ich um vieles nicht gebe und der mich noch in meinem Sterbeständlein stärken wird. Ich bin ein alter Kerl, Herr! Habe schon vor zwanzig Jahren Kugeln summen gehört, und bin, Gott weiß es, keine Memme, aber wie ich den verwundeten Hauptmann im Arm hatte, und der arme Mensch mich so ansah, Herr, da perlten mir die hellen Thränen aus den Augen, — so war mir noch nie zu Sinne gewesen, und — doch Sie sollen wissen wie es noch weiter ging, — gerettet ist er!« —

»Gerettet? — er lebt?« —

»Ja, ja, Herr Lieutenant, darauf können Sie

sich verlassen, jetzt weiß ich es ganz gewiß, daß er gerettet ist, — aber gefangen. Ich dachte halb gethan ist nichts gethan, gab meinem Lazarus erst noch einen Schluck Wein, lehnte ihn wieder an die Mauer, recht sanft, — denn der arme Mann war arg mitgenommen, der Arm war ihm zerschmettert und ein Paar Stiche in die Brust hatte er auch. Dann ging ich in einen Bauerhof und prügelte mit meiner Klinge so lange unter denen, welche sich darin versteckt hatten, herum, bis zwei junge Kerle sich entschlossen, eine Leiter zu nehmen und meinen Blessirten darauf fortzutragen. Dies geschah und wir kamen glücklich nach Lützen hinein Hier war kaum durchzukommen. Ich ließ einen leicht verwundeten Kameraden von meinem Regimente, welchen ich unterwegs auffand, so lange bei dem Hauptmann, bis ein Chirurg gefunden war. Der verband ihn dann und wir hoben ihn auf einen Wagen, der mit Verwundeten besetzt nach Weißenfels abging. Jetzt winkte mir der Hauptmann und sagte mit matter Stimme: »Kamerad, Du hast Gottes, des allmächtigen Lohn an mir verdient, — ich kann Dir's nicht lohnen! Hier nimm meine Börse, Uhr und Schärpe, ersteres für Dich, die Schärpe aber, — Kamerad ich habe inniges Vertrauen zu Dir, — da nannte er

mir seinen Namen, und den Namen des Orts, wo er her war, und sagte, daß ich die Schärpe dem Prediger, dessen Tochter seine Braut sei, einhändigen solle. »Die Franzosen nehmen es mir doch nur ab,« setzte er hinzu, »Du wirst mir die Bitte nicht versagen, besorge mir das, und melde dabei, wie es mit mir steht, daß ich wohl durchkommen würde, — vielleicht hast Du bald Gelegenheit.« Da drückte er mir noch einmal die Hand, Uhr und Schärpe nahm ich, mit dem festen Vorsatze beides zu besorgen, die Börse aber nahm ich nicht. Recht herzlich nahmen wir Abschied von einander, ich ging dann meinem Regimente zu.«

»Der Ort den der Hauptmann mir genannt lag nicht weit von Berlin, ich wußte dort Bescheid, da ich von Geburt ein Märker, und nur nach den unglücklichen Kriege vor sieben Jahren unter die Baiern gerathen bin. Ich beschloß in der Nähe der Gegend davonzureiten und mich bei den Angehörigen des Hauptmanns so lange aufzuhalten, bis ich preußische Dienste bekommen könnte, denn das Leben bei den Franzosen taugt überall nichts mehr, und überdem kam es mir sauer an, gegen meine Landsleute zu fechten. Gern hätte ich diesen Entschluß schon damals ausgeführt, aber — der Mensch denkt und Gott lenkt, — bei

Bautzen wurde ich durch den Schenkel geschossen, und lag bis etwa vor acht Tagen, im Lazareth, dann bin ich erst wieder zum Regimente gekommen, nun und in dieser Nacht haben die Preußen mich geholt, ohne daß ich zu kommen brauchte. Wie es mir scheint sind Sie des Hauptmanns Anverwandter, da besorgen Sie seinen Auftrag wohl selbst, auch hat der liebe Gott Ihnen die Schärpe ja so recht eigentlich in die Hände gespielt — hier ist auch die Uhr, die ich sorgfältig verbarg, als der Trompeter die Nacht Allarm blies, denn ich war mir gleich nichts gutes vermuthend. Und daß der Hauptmann lebt, ist gewiß. Gestern war ich als Ordonanz beim Stabe kommandirt und traf dort den Kameraden dem ich in Lützen mit dem Hauptmann forthalf; nach seiner Aussage ist dieser bald geheilt, aber dann gleich mit einem Transporte Gefangener nach Frankreich geschickt worden.«

Innig erfreut und überglücklich durch die aufgegangene Hoffnung für Wilhelms Leben, hätte Ferdinand den ehrlichen Menschen für seine Botschaft küssen mögen.

»Braver Mann!« rief er: »womit soll ich Dir vergelten? Die Uhr behälst Du, sie ist Dein, nach des Freundes eigenen Willen Dein, die Schärpe nehme ich, aber ich bezahle sie Dir, hier nimm!«

»Ei was, Herr Lieutenant,« erwiederte der Baier: »lohnen sollen Sie es mir auch nicht, weil es nicht groß lobenswerth ist, und des Hauptmanns Blick hat mich bezahlt; ich nehme weder Uhr noch Geld, Gott sei Dank, mir ist beides nicht nöthig, wollen Sie mich aber recht glücklich machen, so schaffen Sie mir Dienste in Ihrem Regimente. Meine Kopfwunde ist ohne Bedeutung, und hat mich nur angegriffen, weil ich vom Lazareth her noch matt bin. Einige Tage Ruhe und ich stelle wieder meinen Mann.«

»Dienste sollst Du haben, Kamerad, dafür laß mich sorgen!« —

»Ja Bruder,« riefen einige, während der Erzählung hinzugetretenen Offiziere: »den Ehrenmann müssen wir in's Regiment haben, der wird ihm keine Schande machen.«

»Ja, ja,« schrien die Husaren durch einander: »er kann seine Schecke nur immer wieder besteigen!«

Der Mensch war außer sich vor Freude und ritt, trotz des verbundenen Kopfes, beim Aufbruch des Regiments auf seiner treuen Schecke neben Ferdinand, der ihn in seinem Zuge behielt. Vom nächsten Quartiere schrieb dieser nach D. und meldete den betrübten Seinen die frohe Kunde, die er ein-

gezogen hatte, um durch diesen belebenden Strahl der Hoffnung den Schmerz Aller zu stillen, besonders um der armen Marie zu helfen.

IV.

Das Heer der Verbündeten e.focht nun, unter des Höchsten Beistande einen Vortheil nach den andern, über die fränkischen Schaareu und ihre Befreundeten, und drang immer weiter vor, durch das schöne Sachsenland, dem alten Rheine immer näher kommend. Ferdinands Regiment mit ihm; in den Bluttagen der Leipziger Schlacht ging es hart über die Schwarzen her.

Ferdinand focht, wie es dem Deutschen ziemte, und im dichtesten Gedränge war ihm der alte Werner — so hieß Wilhelms Retter – treu und wakker zur Seite, den jungen Wagehals nicht aus den Augen lassend. Bei Möckern hieb er einen französischen Dragoner-Offizier, dem Ferdinand hart zusetzte und der davon sprengend eben sein Pistol auf den braven Jungen abfeuern wollte, so derb in die Faust, daß das eben losgedrückte Gewehr der zerhauenen Hand entfiel und der Schuß in die Erde fuhr. —

Durch diesen und mehrere Beweise der innigsten Anhänglichkeit Werners an Ferdinand, hatte dieser den alten, braven Mann so lieb gewonnen, daß er ihn nie mehr von sich ließ. Auf jeder Feldwache, die er bezog, war Werner mit ihm, und auf jedem Kommando, zu welchen er beordert wurde, begleitete ihn der Alte, in jedem Quartiere war er mit ihm zusammen, dem Ansehn nach als Diener, der Wahrheit nach als väterlicher Freund.

Wilhelms Schärpe hatte Ferdinand behalten und betrachtete sie oft, wenn er mit dem Alten im Quartiere war, mit wehmüthiger Erinnerung an Alles, was ihm lieb und theuer war auf Erden, aber auch mit freudiger und vertrauender Hoffnung Alle bald wiederzusehen.

Da träumte er sich den Augenblick, wo er, in Wilhelms Gesellschaft, zuerst das Dörflein wieder erblicken — es erreichen und dann, in der Theuren Armen liegen würde; da störte ihn dann aber auch oft der Anblick der großen schwarzen Blutflecken in der Schärpe, als wollten sie ihn erinnern, daß Wilhelm dem Tode so nahe gewesen, und es ja noch nicht erwiesen wäre, ob er ihm ganz entronnen sei, ob er nicht noch in der Gefangenschaft unter der schmäligsten Gestalt ihn betroffen habe. Unruhig

sprang er dann auf und wußte nicht, wodurch er sich der Angst seines Herzens entledigen sollte.

»Herr Lieutenant,« sagte dann der alte Werner wohl: »unser alter Spruch darf nicht sinken, den Ihnen, wie Sie sagen, Ihr alter Vater mit auf den Weg gab: »Gott der wird's wohl machen! und wir werden den Hauptmann gewiß wiederfinden.« —

Der Uebergang über den Rhein war erfochten, das preußische Heer drang vor und kam in den neubegonnenen Jahre der Hauptstadt des großen Kaiserthums immer näher. Der entscheidende Tag erschien, an welchem dies Bollwerk fallen sollte und an welchem mit ihm die Macht des Tyrannen zu Grunde ging.

Die siegreichen Schaaren der Verbündeten zogen über den gefürchteten Montmartre auf die Boulevards, und paradirten im kriegerischen Glanze auf den schönen und gepriesenen Plätzen, wo die alten und jungen Garden vordem ihre Heerschau gehalten hatten.

Waffenstillstand, dieses Mal, dem Anscheine nach, des Friedens Vorbote, wurde abgeschlossen. Alles im Heere der Verbündeten überließ sich der herzlichsten Freude, denn jeder hoffte bald, recht bald wieder daheim im lieben, nun freien Vaterlande zu

sein. Ferdinand konnte man nicht zu den Hocherfreuten zählen.

»Gott weiß,« sagte er, wenn seine muntern Kameraden ihn aufforderten, ihre Freude zu theilen: »Gott weiß, daß ich es tief und innig fühle, welches hohe Ziel wir errungen haben, und daß auch ich mit Wonne dem Augenblick entgegensehe wo ich mein treues Mädchen in der Freude des Wiedersehens an mein Herz drücke, wo ich alle die Meinigen froh wieder begrüße – aber Brüder ich kann mich nicht eher des Glückes freuen, bevor ich nicht weiß, wie es um Wilhelm steht. Lebt er? und wo lebt er? — Diese Fragen beunruhigen mich zu schrecklich, als daß ich auch nur einen Augenblick mich ihnen ganz entziehen, ich kann ja ohne ihn nicht heim!«

In seinen Briefen hatte er Marie mit der gewissen Hoffnung, Wilhelm bald zu finden, getröstet; was sollte er ihr schreiben, da diese Hoffnung nicht in Erfüllung ging, was sollte er ihr sagen, wenn sie ganz gescheitert war? Das Regiment cantonirte einige Zeit in der Gegend von Paris. Ferdinand zog überall Erkundigungen ein. Bei jedem Transporte befreiter Preußen, der von der spanischen Grenze her zurückkehrte, fragte er sorgfältig nach dem Capitain N..., aber niemand

kannte ihn, Niemand konnte Kunde von ihm geben.

So verschwand die erste Hälfte des Aprilmondes, viele der Freiwilligen traten, ihrer Pflicht entbunden, den fröhlichen Rückweg in die Heimath an. Sehnend blickte Ferdinand ihnen nach, sein Onkel, der jetzt Major und Chef des Regiments war, gab ihm Erlaubniß zu gehen, um ihm das weitere Aufsuchen Wilhelms zu überlassen; sehnend und mit hellen Thränen im Auge blickte er nach dem heimathlichen Horizonte hin, es ward ihm so enge, so unheimlich im feindlichen Frankenlande und dennoch konnte er es nicht verlassen.

Einst an einem heitern Frühlingsmorgen, ritt er mit dem alten Werner nach Versailles. Dicht vor der Stadt begegnete ihnen ein starkes Detaschement kriegsgefangen gewesener Preußen, die singend und jubelnd auf der breiten Heerstraße herkamen. Es war meistens pommersche Landwehr, deutlich an den blauen Litewken mit weißen Kragen zu erkennen.

»Wo wurdet Ihr gefangen, Kinder?« fragte Ferdinand.

»Bei Rheims, Herr Lieutenant,« antwortete ein Unteroffizier.

»Alle?«

»Ja, größtentheils, der Transport besteht fast aus lauter pommerscher Landwehr!« —

Eben wollte Ferdinand, der sich in seiner freudigen Erwartung wieder einmal getäuscht sah, mit Werner weiter reiten, als zwei muntere Burschen, mit rothen Kragen, Arm in Arm an ihnen vorübergingen, und einer derselben, gleichsam durch des pommerschen Unteroffiziers Aeußerung beleidigt, dem andern ein Brandtweinfläschchen mit dem Zurufe hinhielt:

»Vivat Leibregiment!«

Wie ein electrischer Schlag durchfuhr es Ferdinand, »seid Ihr vom Leibregiment?« fragte er vor Erwartung zitternd.

»Ja Herr Lieutenant, vom Füselierbataillon!«

»Wo seid Ihr denn in Feindes Händen gefallen?« fragte Werner rasch hinterher.

»Bei Lützen — warum?« —

»So kennt Ihr wohl den Hauptmann R., und wo ist er geblieben?«

»Ei den kennen wir gut! wir stehen beide bei seiner Compagnie, und sind in Görschen mit ihm gefangen worden.« —

»Wo ist er jetzt?« —

»Er mag wohl hier in der Stadt verweilen, als wir ausrückten hielten die Wagen mit den

Offizieren vor dem Wirthshause.‹ Daß es mit unsern beiden Reitern jetzt im gestrecktem Laufe nach der Stadt ging, darf wohl nicht versichert werden. Die Marschirenden stobten bei Seite, und schickten die tollen Reiter einen Fluch nach.

So ging es in die Stadt, so ging es durch die Straßen auf dem Markt, wo vor einem großen Hause die Offiziere eben ihre Wagen bestiegen, außer sich flog ihnen Ferdinand entgegen und — lag einen Augenblick darauf weinend in den Armen seines Freundes. Lange und fest hielten sich beide umarmt, ohne eines Wortes mächtig zu sein. Der alte Werner, der die Pferde am Zügel hielt, lag kniend vor den Freunden, und streckte die Hände gen Himmel. Innig gerührt umringten die übrigen Offiziere die glückliche Gruppe.

Endlich erholten sich die Freunde und nun erst kam es zu näheren Erklärungen und zur Beantwortung der Fragen: »wie ging es Dir? — wie geht es zu Hause? was macht Marie?« — Werner mußte die Pferde abgeben und ihm folgen. Alle gingen in das Haus zurück.

»Wilhelm, kennst Du den Alten da nicht mehr?«

Wilhelm sah Wernern an und besann sich.

»Wem hast Du denn in Lützen Uhr und Schärpe anvertraut?«

»Gott im Himmel,« rief Wilhelm nun: »das ist ja der Baier!«

Neue Freude, neues Entzücken, Wilhelm herzte und küßte den alten Mann.

Nach wenigen Stunden waren die Freunde in Ferdinands Quartiere, und gleich darauf bei dem alten Major. Nur einen Tag hielten sie sich noch auf, am folgenden erhielt Ferdinand seine Entlassung vom Regimente, und eilte mit Extrapost in Wilhelms und des alten Werners Gesellschaft der Heimath zu.

In Paris stand Wilhelms Regiment, bei welchem dieser sich meldete. Zum ferneren Dienst war er völlig untüchtig, da sein Arm durch den Schuß ganz gelähmt war. Der Chef des Regiments überreichte ihm das für ihm bestimmte Kreuz, versprach seine Verabschiedung zu besorgen und gestattete ihm gern, sogleich weiter zu reisen.

Noch einmal trat R. vor seiner Compagnie. Die braven Männer, welche in jener harten Stunde noch mit ihm zusammen gefochten hatten, kamen herbei, drückten ihren wackern Führer zum Abschiede herzlich die Hand, und wollten ihn gar nicht von sich lassen. R. war von so vieler Liebe innig gerührt, und sagte mit schweren Herzen denen Lebewohl, mit welchen er so manches Ungemach

erduldet, so große Gefahr erlebt hatte. Dann eilte er mit Ferdinand dem lieben deutschen Lande zu.

Den 1. Mai Abends trafen sie in Berlin ein. Noch vier Meilen hatten bis D . . . Einige Stunden sollte geruht und dann weiter gefahren werden, um morgen mit Anbruch des Tages in den Armen der Geliebten zu sein. —

Schon frühe ging am 2. Mai Wilhelms Mutter und seine Schwester nach dem Pfarrhause, wohl wissend, welche schreckliche Erinnerung für sie Alle an den heutigen Tag sich knüpfe, und für die arme Marie, die auf Ferdinand's trostreiche Briefe kaum etwas genesen war, einen Rückfall der Krankheit befürchtend. Wehmüthig freundlich trafen sie den alten Herrn und innig betrübt seine Marie an. Keiner von ihnen wagte es, den andern an die vorjährige Begebenheit des Tages zu erinnern, und doch sah es einer dem andern an, daß es deren gedenke.

Wenn der alte Pfarrer der baldigen Zukunft der Krieger sich getrösten wollte, so sah er auf Mariens bleiche Wangen und auf ihr in Thränen schwimmendes Auge, und die Worte erstarben ihm auf der Zunge. In dieser Stimmung hatte die Familie eine gute Weile stumm da gesessen, als der

Hofhund durch lautes Gebell die Ankunft eines Fremden verkündete.

»Mein Gott,« rief Amalie: »da kommt ja ein Husar von Ferdinand's Regimente!« –

Alle sprangen dem Fenster zu. Freundlichen Gesichtes und mit Augen, denen man die willkommene Botschaft auf den ersten Blick ansah schritt der alte Werner rasch über den Hof. Der Pfarrer wollte ihm entgegen gehen, als er schon in der Stubenthür stand, und rapportirend, doch mit schluchzender Stimme, die Worte vorbrachte:

»Sie kommen heut alle Beide noch.«

Ein lauter Schrei der Mädchen folgte diesen Worten; und der alte Pfarrer nahm zitternd sein Sammetmützchen vom Haupte, faltete fromm die Hände und blickte nach oben. Mit einem Ausrufe der Freude, flog Frau von R . . . auf den Husaren zu.

Ehe es noch zu Erklärungen kommen konnte, klirrten Säbel und Sporen durch die Hinterpforte des Hauses, die Stubenthür flog auf und Wilhelm und Ferdinand stürzten herein, – ersterer mit der blutgefärbten Schärpe Mariens über der Schulter.

Die Scene des Wiedersehens zu beschreiben ist nicht möglich.

Sie lagen jetzt alle auf den Knien und dankten dem, der so Großes an ihnen gethan hatte.

Als Marie auf Wilhelms breite Stirnnarbe wieß, und dieser auf Werner zeigte, und rief: »das ist der brave Baier! — da flog das herrliche Mädchen auf den Alten zu und küßte ihm, trotz seines Sträubens, die braunen Wangen.

Nach einiger Zeit erhielt R . . . seinen Abschied als Major. Ferdinand wurde noch in diesem Jahre seinen Vater adjungtirt. Wilhelms Mutter schmückte bald darauf die Bräute mit dem Myrthenkranze und der alte Pfarrer legte segnend seine Hände der jungen Paare auf ewig zusammen, und beide lebten glückliche Tage in dem Kreise ihrer glücklichen Kinder.

Einige Jahre darauf, war ich in den lieblichen D . . ., um meine Freunde in ihrer häuslichen Glückseligkeit heimzusuchen. Ich fand die ganze Familie auf der Pfarre. Marie saß am Fenster, auf ihrem Schooße einen kleinen Engel wiegend, aus dessen sanften Zügen das Ebenbild der Mutter sprach. Wilhelm stand der Mutter und Tochter zur Seite und blickte mit trunkenen Augen auf Beide hinab. Ferdinand saß sein Malchen im Arme, am andern Fenster, vor ihm jubelte ein zweijähriger munterer

Knabe und drohte dem Vater mit einem blinkenden Todtenkopfe, den er mit beiden Händen umfaßt hielt.

Der alte Pfarrer nahm Wernern, der mich vom Schlosse, auf welchen er eine Art Kastellan vorstellte, hierher gebracht hatte, bei der Hand; er zeigte ihm die seligen Gruppen und sprach gerührt: »An diesem Glücke hast Du auch Theil!«

Der alte Husar wischte sich eine Thräne aus den Augen und entgegnete: »Hab' ich Verdienstliches gethan, so wird mir es der liebe Gott anrechnen, wenn er uns einst, beim Einrücken in die ewigen Standquartiere, mustert — Amen!«

»Das soll also geschehen!« sprach der Prediger, und legte segnend die Hand auf das graue Haupt des Husaren.

Leiden und Freuden.

Humoreske.

I.

Der Weihnachts-Abend.

Draußen sauf'te der Wind ein gräßliches Solo. In Wolken kräuselte sich der dicke herabfallende Schnee, und im freundlichen warmen Stübchen flackerten die bunten Wachslichter auf dem gewaltigen, zu des Vaters Aerger, vom dienstwilligen Jakob herbeigebrachten, mit buntem Allerlei behangenen Tannenbaume.

In größter Galla baumelte als Prologus ein buntscheckiges komisches Würstchen gleich einem armen Sünder zwischen Aepfel und Nüssen, Pfefferkuchen und Zuckerplätzchen.

Im bunten Gemische aber lagen auf dem mit einem schneeweißen Tischtuche überdeckten altfränkischen Klappentische, Flinten und Geigen, Trompeten und Fibeln, Trommeln und Kanonen und einer ganzen Parade rothgejackter pausbäckiger Leibgrenadiere bewacht. Selbst das freundliche Jesus-

kindlein von Wachs, lächelte von der Höhe seines luftigen grünen Wohnsitzes auf das bunte Gewühl unter ihm, huldvoll hernieder, und in herzlicher Freude tanzte die liebliche Spenderin um den, für die Kleinen der Nachbarn hell erleuchteten ausgeputzten Tisch herum.

Es war auch wahrhaftig ein herrlicher Anblick.

»Nicht wahr? Väterchen,« fragte traulich Emilie, das liebliche Herzblättchen des Oberförsters.

»Du bist ein Närrchen,« lächelte dieser aus seinem ledernen Polsterstuhle hervor, die eben erst angekommene Zeitung sinken lassend, und die Brille lüftend.

»Was gehen mich Deine Kindereien an. Gieb lieber dem armen erfrornen Postboten, einen erquickenden Schluck, und ein tüchtiges Stück Kuchen.

Mein Gott, wie konnte Papa Belling nur daran zweifeln. Emilie, das freundliche gute Engelskind hatte sogar heute zum heiligen Abende jedem Jagdhunde ein gewaltiges Stück Stritzel, zum größten Mißfallen der sparsamen Hausmutter hingetragen, und sie sollte den armen Postboten vergessen haben?

Der wanderte schon seelenvergnügt, einen gan-

zen Schinken, eine gewaltige Brätzel, der Aepfel und Nüsse nicht zu gedenken in der ledernen Brieftasche, Gott und das liebe gute Oberförsters Engelskind lobend und preisend seiner Hütte zu.

»Ist Alles schon geschehen Väterchen,« liebkos'te die gute Tochter, Du sollst ja nur sehen, ob Alles richtig angeordnet war.«

»Ja, ja, recht schön,« brummte sehr freundlich der Geschmeichelte, einen halben Blick auf den geputzten Christbaum werfend, aber — der alte Forstmann konnte sich doch eines finstern Blickes nicht ganz enthalten, denn es war Jammer und Schade um die schöne Tannenspitze, »aber ich hätte diesen Baum lieber noch acht Jahre im Walde, als heute hier mit den Alfanzereien behängt gesehen.«

»Laß doch Väterchen,« beschwichtigte die noch am Baume beschäftigte und ordnende Hausfrau, »es giebt ja draußen im Walde noch genug Tannen.« –

»Ei was! das verstehst Du nicht,« fuhr der alte Herr auf. Wenn dies der Einzige nur wäre. Allein zu diesen Narrenpossen —«

Er hielt plötzlich ein, denn es war ihm doch in der Hitze ein zu harter Ausdruck entfahren.

»Herr verzeihe ihm, denn er weiß nicht was er spricht,« unterbrach schmollend die fromme Haus-

frau den Eifernden. Das heilige Christfest — Narrenpossen — Gott hat es gegeben, an seinem Geburtsfeste mitzutheilen vom unserm Ueberflusse.

»Nun ja doch, ja, theile soviel mit wie Du willst, stimmte jener besänftigend ein, nur laßt mir die Bäume draußen in Ruh', denn die gehören nicht zu unserm Ueberflusse. —

»Und wer weiß, wer unserm Karl ein freundliches Christbäumchen bereitet,« fuhr Mamachen noch immer schmollend fort.

»Sei doch nicht kurios,« lachte der Oberförster, wer sollte wohl dem großen Menschen eine solche Kinderspielerei gemacht haben. Seinem letzten Briefe nach, ist er jetzt auf dem Heimwege begriffen, und wird gewiß heut am Rhein oder an der Mosel unsere Gesundheit trinken.«

»Das wollte Gott,« betete leise die Hände faltend die besorgte Mutter, und ging in die Nebenstube, um die harrenden Dienstleute mit freundlichen Gaben zu vergnügen.

Zu dieser Familie wies mich ein Bauer, den ich endlich am Anfange des Dorfes, wohin mich das abscheuliche Schneegestöber von der Landstraße verschlagen, aus der Hütte gepocht hatte. »Dort

wird He gewiß aufgenommen werden, denn das sein gar gute Leut', versicherte er mir vertrauungsvoll in seiner gemüthlichen Landessprache, denn heut konn He doch nicht weiter.«

Ja wahrhaftig, der Mann hatte Recht. Es war auch gar zu arg. Mein Schimmel war zum Umsinken ermüdet, ich selbst starr vor Frost; wie ein Schneemann eingepudert, und ich hätte gern für ein wirthliches Obdach, auch wenn ich nur ein Strohlager gefunden hätte, einen Ducaten gegeben.

Also frisch hin und angepocht.

Die wachsamen Haushunde begrüßten mich mit einem heulenden Trio, und eine rauhe Baßstimme accompagnirte ein barsches Wer da!

Endlich öffnete sich der mit allerhand Raubgeflügel benagelte Thorweg, nachdem ich mich hinreichend als ein verirrter Reisender ausgewiesen hatte.

»Nur näher,« rief mir die vorige Stimme aber viel freundlicher aus dem Hause zu, während mir der Bursche vom Pferde half und nach der Thür hinwies; »nur näher, es ist ein häßliches Wetter. Sollen gleich Warmbier haben.«

Wahrhaftig das war ein Trost. In das bekannte hell erleuchtete Zimmer zog mich Vater Belling.

»Verzeihung,« bat ich »wenn ich vielleicht in einem Freudenfeste störe. Das fürchterliche Wetter aber. — —«

»Haben Recht, haben Recht,« unterbrach der Oberförster meine Entschuldigung. »Das Wetterchen ist auch wirklich toll geworden. Legen sie ab, sind herzlich willkommen.«

»Eigentlich wollte ich nur einen Boten bis zur nächsten Stadt —« bat ich, um nicht unhöflich zu erscheinen, obgleich mein erfrorner Körper sich herzlich nach dem einladenden Lehnsessel am Ofen sehnte.

»Ei was, Boten!« rief der Alte im freundlich gastlichen Eifer. Bis zur nächsten Stadt haben Sie anderthalb Meilen, die der Fuchs gemessen hat.« —

»O weh! die möchte der Henker noch heut Abend machen.«

»Sie müssen es sich schon heut Abend bei mir gefallen lassen -- nicht wahr Mutter, das Fremdenzimmer ist in Ordnung, fuhr er zu meiner größten Freude fort, und sah die freundlich nickende Hausfrau an.

Das war ein Wörtchen zu seiner Zeit.

»Nur abgelegt, Jacob! das Pferd in den Stall, den Mantelsack herauf! ordnete er in freundlicher

Hast. Können' auch Ihr Theil am Christbaume bekommen, den Emilie bereitet hat.«

Mein Auge hatte bis dahin nur sehnsüchtig nach dem lieben Polsterstuhle am Ofen, wohin ich meinen eingepuderten Mantel gehängt hatte, geblickt. —

Jetzt erst bemerkte ich das in Tassen und Zubehör zierlich ordnende Mädchen.

Mein Gott, welch ein liebliches Waldkind. Wer hätte ein solches in dieser schaurigen Felsengegend gesucht. Freundlich blitzten mir die brauen funkelnden Augen unter dem niedlichen schwarzen Lokkenköpfchen entgegen.

Diese herrlichen griechischen Züge um Mund und Nase, — nein, so erfroren wir ich war? mir ward brühend heiß beim Anblicke dieses lieblichen Waldmanns Kindes. Auch die Kleine, -- ich hatte sie richtig bei einem prüfenden Blicke auf meine Wenigkeit ertappt, — sie hatte sich doch nicht enthalten können trotz der scheinbaren Geschäftigkeit ein Wenig seitwärts zu schielen.

Ach vielleicht nur auf meinen lahmen Arm oder auf meine gewaltige Kirschrothe Narbe im Gesicht.

Ich hatte nur einmal im Leben ein solches Mädchen gesehen — —

Es war eine ärgerliche Geschichte

»Sie taugen alle nichts« brummte ich vor mir hin, und beschloß der trügerrischen Hülle keinen Blick mehr zu gönnen.

II.

Die Preisvertheilung.

Die Pfeifen waren im Gange, und dampften ein qualmendes Duett.

Das kräftige Warmbier hatte mich in- und auswendig aufgethaut, und ich saß recht behaglich im ersehnten Sessel.

Die Kleinen wirthschafteten im Vorzimmer in der Erwartung des zögernden Christkindes, und aller der schönen Sachen, welche es mitbringen sollte wie ein ganzer Pulk Kosacken.

Wir hatten die wichtigsten Punkte über Ludwig **XVIII.**, über den Bundestag und über die Bundes-Armee beinahe abgehandelt — nein es war nicht mehr zum Aushalten mit den kleinen neugierigen Rangen. —

»Laßt sie nur herein,« rief der Alte.

Himmlische Freude der Jugendzeit. Ach! ich wünschte mich selbst noch einmal in die Kinderjahre zurück! denn was bleibt uns wohl wenn dieser flit-

tergoldene Tand uns nicht mehr genügt. — Der Sinne Rausch allein.

Und wenn dieser verflogen ist?

Aerger, Ueberdruß, Elend, kurz ein ödes, elendes Dasein.

Ich reiste jetzt in meines Vaters Geschäften. Er hatte mich der Welt als Associé seiner ausgebreiteten Weinhandlung vorgestellt.

Ich reiste, cassirte Gelder ein, entrirte neue Bestellungen, welche alle Welt zufrieden stellten, leider nur nie mein sehnendes, tobendes Herz.

Der Himmel verzeihe es mir, ich war der Welt, mir selbst zum Ueberdruß.

Ich liebte einst treu, mit der ganzen Kraft eines jugendlichen Herzens.

Die Geliebte verließ mich, um sich in die Arme eines Andern — eines Menschen, dem ich, der mir ewige unzertrennliche Freundschaft geschworen hatte, zu werfen.

Ich mochte wohl nicht so liebenswürdig sein, doch Gott weiß es! mein Herz war gewiß gut.

Doch mein besseres Gefühl siegte, als ich ihn, der mich so arg betrogen hatte, in Todesgefahr erblickte.

Diese vertrackt kirschrothe Narbe und dieser um sechs Zoll zu kurze linke Arm mit den zwei steifen Fingern, war mein Lohn.

Alles war vertheilt. Jeder der Kleinen hatte sein bescheidenes Theil erhalten, es blieb nur ein aus Zucker gegossenes mit zierlichem silbernen Rande eingefaßtes schwarzes Kreuz — ein eisernes Kreuz wie es Mama nannte.

Nein, es war ein Unglücks-Abend. Alle Augenblicke wurde ich an etwas erinnert was mir unlieb war.

Der falsche Freund den ich vom sichern Untergange rettete, hatte das Zeichen des Verdienstes erhalten, denn er blieb unverwundet. Ich, der ich der Erste in der feindlichen Batterie — was sollte auch dem Schwerverwundeten das Kreuz. —

Für den Fleißigsten und Artigsten war das hier Liegende bestimmt.

Wahrhaftig in diesem kleinen Familien-Zirkel herrschte mehr Gerechtigkeit, als da draußen in der großen Welt mit ihrem hochtrabenden Thun und Wesen von hoher Tugend und Recht.

Mamachen warf sich als Schiedsrichterin auf. Die Kleinen sollten jeder ein Gebet, ein Lied

und Gott weiß was noch, hersagen, und Alles drängte sich herbei, um seine Weisheit auszukrähen.

Aber das war ein Geplärre, ein Gelärme, ein Durcheinandersausen, nein! es war nicht zum Aushalten.

Dabei war es nicht möglich einen vernünftigen Gedanken zu fassen.

Die kleinen Naschkatzen trieben es auch gar zu arg, und Mama sah sich nach Succurs um.

»Wart, wart,« lachte Vater Belling. »Herr Ludolph wird am besten entscheiden. Du und Emilie sind partheiisch.«

Die bedrängte Mama, obgleich nicht ganz mit der letzten Aeußerung zufrieden, stimmte recht gerne bei. —

»Aber Väterchen,« bat Emilie, — ich konnte mich doch eines Blickes auf das gutherzige Mädchen nicht enthalten, — nein, nein, dieses liebliche Naturkind, mit dieser sanften Engelsmiene konnte nicht falsch sein — »der Herr ist gewiß sehr müde von der Reise.«

Sie hatte Recht.

Ich hätte mich gern des Geschäftes hier ein

Tentamen anzufangen, überhoben. — Papachen mit seiner Gutherzigkeit machte mich noch verlegener.

»Aber siehst Du Emilie,« hob er an, »hab' ich nicht Recht mit Deiner ewigen Vergessenheit. Mir hast Du Dein Weihnachtspräsent hingesetzt, Herrn Ludolph hast Du rein vergessen.«

Der böse Vater!

Ich mochte so viel denken wie ich wollte, Papachen hatte sich's vorgenommen, die arme Tochter recht in Verlegenheit zu setzen.

Des Mädchens Scharfsinn aber half sich bald heraus. Das Kreuz war ja noch da. Mit einem zierlichen Knixchen ward es mir von dem lieblichen Mädchen überreicht.

Wahrhaftig ich wußte nicht was ich thun sollte.

Abschlagen! — nein das konnte ich der Artigkeit wegen trotz meines Weiberhasses nicht; — annehmen, das ging auch nicht, denn die Kleinen sahen mit lamentablen und bitterbösen Mienen dem schönen süßen Kunstwerke nach, und Emilie — o die schien es mir auch nicht zu gönnen. Also angenommen, um es dem kleinen betrübten Chorus wieder zu geben.

Die Sache aber mußte eingeleitet werden. Und excellenter Einfall! Ich konnte mich hier auch gleichsam auf eine feine Weise revangiren; da es über-

dem eine hier hergebrachte Sitte zu sein schien, sich an diesem Abende gegenseitig zu beschenken. Denn selbst Papachen holte jetzt lachend aus dem eichenen Wandschrank einen herrlichen Fuchspelz für Mamachen, und einen prachtvollen Sammethut für das Töchterchen.

Aber was sollte ich denn wohl geben? Richtig, herrlich, prächtig! ich hatte es gefunden.

Der Seltenheit wegen, denn was ich damit anfangen, wußte ich bis jetzt keinesweges, kaufte ich bei meiner Anwesenheit in Danzig einige recht niedliche Sachen in Bernstein.

Hier waren sie grade an ihrem Platze. Ich holte also meine Schächtelchen mit den Siebensachen heraus, und hing Emilien, trotz Vater Bellings Brummen, ein recht niedliches Kreuzchen von Bernstein, an welchem ein aus Gold getriebenes Christusbildchen hing, um den schönen, — weißen Schwanenhals.

Das liebe Naturkind!

Eine Andere hätte sich gesträubt, es abgeschlagen, von zu Viel gesprochen, — nein mit einem freundlich dankenden Blicke nahm sie es an, und betrachtete es mit kindlicher Freude.

Auch Papachen, hatte sich endlich bei der Freude seines Herzblättchens zufrieden gegeben, und mit

einer herrlichen Pfeifenspitze, schon längst hatte er eine solche gewünscht, — vergnügt, und Mamachen konnte nicht Worte genug finden, um die schöne Bernsteinschnur, die ich ihr überreichte zu bewundern.

Kurz wir waren alle seelenvergnügt. Auch für die Kleinen schloß ich mein Schatzkästlein auf.

Ich bestimmte die Preise, und legte trotz Emiliens Widerreden das Kreuz als ersten Preis aus.

Jetzt fing das Tentamen an. Die Kleinen beteten ihre Gellertschen Fabeln recht wacker her.

Dennoch zögerte ich noch immer mit dem Hauptpreise, denn im Hintergrunde stand noch ein kleines liebes Mädchen in bescheidener Entfernung.

Es schi n Emiliens Liebling zu sein, denn mit sorgsamen Blicken betrachtete sie bald mich, bald ihren kleinen Schützling, wenn einer der Preisbewerber sein »Um das Rhinozeros zu sehen« recht gut und deutlich hersagte, und recht freundlich lächelte sie mir zu, wenn ich jeden mit einer Kleinigkeit abfertigte.

Fast Alle waren abgefunden, jetzt sollte das liebliche Kind mit den schönen blauen Augen und dem blonden Lockenköpfchen auch herbei treten, als das gellende Trio der vierfüßigen Wächter draußen die Preisvertheilung unterbrach.

»Was Henker,« brummte Papa, »wer kommt

denn da noch so spät? Emilie sieh doch mal nach,« und mit einen bittenden Blick für ihren Liebling hüpfte sie hinaus.

III.

Der Verräther.

»Bruder Karl! Bruder Karl!« rief fröhlich jauchzend Emilie in das Zimmer hinein.

Weg warf der freudig bestürzte Vater den gewaltigen Meerschaum-Ofen, eilig entledigte sich Mamachen der sie umlagernden Kleinen, alles drängte sich zur Thür, um nur zuerst den lang entbehrten Sohn zu umarmen.

Im Triumphe führte ihn die Familie herein.

Ich hatte mich, um den liebenden Eltern den Freudenbecher ganz leeren zu lassen, in bescheidene Entfernung an's Fenster zurückgezogen.

Das fürchterliche Schneegestöber hatte nachgelassen, der Mond leuchtete hell und schön am klaren gestirnten Himmel.

Wenn, o wenn, wird er meines Lebens trüben Wolkenhimmel durchbrechen, und freundlich den Pfad des trauernden Wandrers bescheinen.

Thränen standen mir im Auge, denn weder Mutter noch Schwester, empfingen den Heimkehrenden, nur der Vater warf dem sehnenden Herzen einen kurzen kalten Willkommen zu und dann — er lebte und webte nur in seinem Geschäfte — ging es über den Stand der Papiere, der Preise Erkundigungen über die Sicherheit der verbündeten Handelshäuser, kurz ich durfte, um ihn nicht zu ärgern, nichts anders als ein spekulirender Kaufmann sein.

Gott weiß, alles stimmte mich heut zur Wehmuth. —

Ich wendete mich jetzt vom Fenster zu der zärtlich verschlungenen Gruppe.

Himmlischer Vater, er — er war es, der meines Lebens Glück zerstört hatte.

Der König rief, es war im verhängnißvollen Jahre 1813. Seine Treuen flogen schaarenweise herbei.

Auch ich — der Vater warf mir in seinem Aerger manchen Tollhäusler an den Hals, der sich muthwillig der Gefahr Preis gebe, — eilte um mich den Kämpfern anzuschließen.

Mein Hauswirth einer der eifrigsten Patrioten,

nahm mich mit liebender Freundschaft in seinen Familienkreis auf.

Hier sah ich Henrietten, meines Wirth's Tochter. Ich fand in ihr die gleichgestimmte Seele, und der Bund treuer Liebe ward geschlossen.

Himmlische Tage verstrichen mir.

Ja, ja, dieses Mädchen war ganz für mich geschaffen, sie hing mit ihrem weichen frommen kindlichen Sinn ganz an dem Freunde und — wahrhaftig, ich schämte mich vor mir selbst, — im Innersten des Herzens schlug leise eine Saite an, die, trotz allen Gründen der Ehre und Vernunft, stets wie Reue klang.

Doch ich lebte in den Träumen einer glücklichen Zukunft. Mit Eifer ließ ich mich in die Künste des Krieges einweihen, ich freute mich schon auf den Augenblick, baldigst erhoben, geehrt zu meinem Mädchen zurück zu kehren, ihr den Lorbeer zu Füßen zu legen, und von ihr dagegen den Kuß des Wiedersehens, der ewigen unzertrennlichen Treue zu erhalten.

Der Jüngling entwirft im schönen Traume die Bahn des nachfolgenden Lebens, das Schicksal aber leitet mit eis'rnem Scepter, und was er gedacht und geträumt in schönen Stunden der Begeisterung, das schwindet im rohen Kampfe des Lebens.

Vielleicht nur acht Tage vor unserm Ausmarsche ward ein junger Mann, Oberjäger von einem Jäger-Bataillone, zu uns versetzt. Dieser hatte im Hause meines Wirthes seine Schuljahre verlebt, und ward mit bekannter Gastlichkeit aufgenommen, mein Stubenkamerad.

Wir wurden bald die innigsten Freunde. Freundschaft im Leben und Tode gelobten wir uns gegenseitig, die Hände auf die blitzenden Hirschfänger legend, und den mit unserm Blute gemischten Becher leerend. Die mitternächtliche Stunde besiegelte mit dumpfen Tone den Eid unauflöslicher Treue.

Konnte wohl ein Mensch glücklicher sein wie ich? Die Geliebte, den Freund hatte ich gefunden. Das Glück schien nicht aufhören zu wollen, mich zu begünstigen.

»Sie sind Oberjäger, mein lieber Ludolph,« gratulirte am nächstfolgenden Tage unser alte biedere Major, »und bald hoffe ich Sie zum Offizier vorschlagen zu können.«

Meine Eitelkeit war auf das höchste geschmeichelt. Kaum diente ich vier Wochen, und schon Oberjäger.

Ich muß jetzt selbst noch darüber lachen, mit

welchem Eifer ich zum Schneider lief, um die goldenen Borten aufnähen zu lassen.'

Der arme Mann schwitzte vor Angst, so trieb ich ihn. Ich spazierte immer rastlos in der kleinen Stube auf und ab, und dachte mir recht lebhaft die Freude, die Geliebte und den Freund in meinem neuen Staate zu überraschen.

»Feuer, Feuer, Gott sei uns gnädig,« schrie plötzlich der kleine Mann, und voltigirte mit beiden Beinen von seinem Schneiderthrone. »Ich bin Spritzenmeister. die Pflicht ruft.«

Wahrhaftig, der Mann hatte ein feineres Gehör wie ich. Allein was er für Feuerlärm hielt, war der Ruf des Hornes.

Der alte dicke Major hätte mir auch ein Wörtchen merken lassen können. Ich konnte kaum die zitternde Schneiderseele beruhigen, und auf seinen Thron wieder hinauf bringen.

Der Teufel, jetzt kam es immer näher.

Nein, nein, es war Generalmarsch.

Jetzt konnte ich nicht schnell genug in die halb fertige Jacke kommen.

Noch weiß ich nicht, wie ich meine Wohnung erreichte.

Nur so viel hatte ich im Vorbeieilen von einem

Jäger gehört, »wir marschieren sogleich, der Feind ist nur noch zwei Meilen entfernt.«

Mein Stubenkamerad war schon fort.

Das letzte Lebewohl mußte ich der Geliebten des Herzens noch sagen.]

Leise öffnete ich ihre Zimmerthür.

Himmel und Hölle — das war ihre Treue — seine Freundschaft.

Sie lag in Schmerz aufgelöst in seinen Armen, an seiner Brust.

Ich stürzte fort.

»Noch ein Butterbrödchen und ein Stückchen Fleisch lieber Herr Ludolph,« bat die sorgsame Mutter, mir beides in ein Papier gewickelt darreichend.

Ich war außer mir.

Was ich in meiner Wuth antwortete, weiß ich wahrhaftig nicht, aber ziemlich unzart mußte es gewesen sein, denn ein »der Mensch ist nicht bei Sinnen« gab mir das Geleite.

———

Mit schmerzlichem gewaltsamen Zucken drängte sich mein Blut zum gepreßten Herzen.

Schwarz und dunkel war mir Alles vor den Augen.

Ich irrte hinter der Front wie ein Besessener herum und manchmal mußte der Lieutenant mir befehlen auf meinem Platze zu bleiben.

Ich wünschte mich jetzt schon mitten in den Feinden. »Wo stehen die Franzosen,« fragte ich links und rechts.

Weiß Gott, ob mein Ton oder mein blasses Gesicht sie in eine falsche Deutung bringen mochte, — ein satyrisches Lächeln meiner Nachbarn war die einzige Antwort, und ein älterer Jäger, der sich durch meine Beförderung zurückgesetzt glaubte, brummte sogar halblaut etwas von einer feigen Memme und einem Hasenschwanze.

Es war ein Glück, daß eben »stillgestanden« kommandirt wurde, denn schon zuckte meine Hand nach dem Hirschfänger, um dem vorlauten Schwätzer den Hasenschwanz zu repliciren.

Gott sei Dank. Jetzt wurde abgeschwenkt.

Mein wallendes Blut kühlte sich unter dem schweren Dachsranzen und der gewaltigen Last mit der ich mich in der Eile bepackt hatte, ab.

Still in den Schmerz versunken, schlich ich neben meinen fröhlich jubelnden Jägern, ihn mein Schicksal, meine Liebe, und den untreuen Freund verwünschend.

Dieser lag jetzt an seiner liebenden Familie Brust. Ich wendete mich schnell ab.

Hätte ich doch lieber meinen Weg fortgesetzt, wenigstens wäre mein Inneres nicht so zerknirscht worden.

Der erste Freudentaumel war vorüber. Schon hatte der Sohn tausendmal wiederholt, daß er seinem Bataillon vorangeeilt sei, um im Kreise der geliebten Familie das Fest der Freude zu feiern, als die Blicke der sorgsamen Hausfrau den Gast suchten, um diesem, im Stolze der glücklichen, sich im Heldensohne geehrten Mutter, den Geliebten vorzustellen.

»Himmlischer Vater, lieber guter Ludolph,« rief er, auf mich zueilend, — »Du lebst?« Ja wohl lebe ich noch, um mich über die Effronterie des Menschen zu ärgern. Gleichsam, als wenn gar nichts zwischen uns vorgefallen wäre, eilte er mit ausgebreitete Armen zur Verwunderung der ganzen Familie, auf mich zu.

»Mein Lebensretter, mein edler Freund,« jauchzte er, mich in seine Arme, an seine Brust drückend.

Ich stand still und steif, der Kampf im Innern hatte sich von Neuem erhoben.

Endlich fand ich die Sprache wieder.

Was that ich Herr Hauptmann —

»Mein Gott, welch eisiger bittrer Ton,« rief er verwundert, »hast Du denn unsern Freundschaftsbund ganz vergessen?« —

»Ich wünschte, daß ich alles vergessen könnte.«

»Aber ich werde es nie,« betheuerte er, mich zum Elternpaar hinziehend.

»Hier sehen Sie den, dem ihr Sohn sein Leben und Alles was er hat verdankt, ohne ihn wandelte ich nicht mehr hienieden.« Wenigstens war der Mensch dankbar.

Der ehrliche biedere Vater umschloß mich mit gerührten Blicken, Mamachen bemächtigte sich der einen, die liebende Schwester der andern Hand, wahrhaftig ich stand in einer herrlichen Gruppe.

Zum ersten Male schmolz die Eisrinde, die Zeit und Kummer um das gebrochene Herz gezogen hatten.

Ich war still und in mich gekehrt neben meinen Jägern hingeschlichen.

»Mein Gott, was ist Dir denn, Ludolph,« unterbrach endlich Belling mein dumpfes Dahinbrüten. »Man legt Dir Dein düstres Schweigen als Feigheit aus, und schon hörte ich mehrerlei Glossen über Dich.«

»Jettchen läßt Dich grüßen, und ist recht böse.«

Er spöttelt noch, nein, es war zu viel.

Mein Blut kochte von Neuem. Der Pharisäer, der Gleißner, als habe er kein Wasser getrübt, nahete er sich mir.

»Schurke, im nächsten Nachtquartier werden wir uns sprechen,« flüsterte ich ihm meiner selbst nicht mehr mächtig, zu.

Wie vom Donner gerührt stand er da.

Er traute seinen Ohren nicht. Er fühlte an an seinen Kopf, die Sprache war ihm entgangen.

Endlich hatte er sich gesammelt.

»Freund Du rasest,« bemerkte er endlich, mir in das leichenblasse kranke Gesicht sehend. »Komm setze Dich auf den Wagen.« Nein es war zu viel. —

»Satan, Bösewicht,« polterte ich wüthend, meinen Hirschfänger ziehend.

Es war die letzte Anstrengung. Ich schwankte. Eine Ohnmacht wandelte mich an. Da seht ihr den Hasen, spöttelte der vorige Jäger. In der Garnison, hinter den Flaschen konnte er bramarbarsiren, jetzt da wir dem Feinde näher kommen —

Er schwieg plötzlich still, denn Belling sprang wüthend auf dem Verläumder zu.

Der Major wollte mich zurück bringen lassen.

»Um Gotteswillen nein,« bat ich mit schwacher Stimme, und berichtete ihm die falsche Meinung über meinen Character.

»Wirst bald das Schärtchen auswetzen können, Söhnchen,« lächelte der biedere Mann, und hieß mich in seinem Wagen dem Bataillon folgen.

Die ersten Kanonenschüsse der Schlacht bei Bauzen weckten mich aus meinen Fieberträumen.

Eine vor uns liegende Batterie wüthete mörderisch unter unsern Kameraden.

»Die Batterie nehmen,« rief er, und »darauf« kommandirte unser alte würdige Führer, das Mützchen tief in die Augen drückend, und still wie der Todesengel eilte das Bataillon mit gefälltem Bajonett zur grausigen Arbeit.

»Jäger in die Flanke,« befahl der Major, und in diesem Augenblick fiel unser Lieutenant.

Viele wankten — ich suchte ja den Tod.

»Wer Muth hat, folge mir,« rief ich, und sprang in die feindlichen Geschütze. Belling war mir, treu seinem Schwur nicht von der Seite gewichen, das ganze Detaschement stürmte hinter uns her.

Die blutige Arbeit war beinahe vollführt. Die Feinde wehrten sich verzweifelnd. Belling drang im-

mer tiefer ein. Da holte ein feindlicher Kanonier aus, um ihn zu Boden zu strecken. Ich sprang hinzu.

»Du hast mein Glück gemordet. Verräther!« rief ich, »ich rette Dein Leben,« und hielt den Todesschlag mit meiner Büchse auf. Denn wir waren beide umringt, ein Hieb und ein Schuß streckten mich leblos darnieder.

»Ich erhielt dieses Kreuz,« fuhr Belling fort, denn er hatte trotz meines Bittens der horchenden Familie das Letztere ausführlich erzählt, »und Du bliebst todt an meiner Seite liegen. Ich wehrte mich tüchtig, allein ich hätte bald der Uebermacht weichen müssen, wenn das Bataillon nicht vorgerückt wäre.«

»Ich konnte Dir, armer Freund nicht helfen, denn der Feind stürmte mit erneuerter Macht heran. Es gab noch manchen harten Kampf, ehe die eroberten Geschütze in Sicherheit gebracht waren.«

Ueberdem mußten wir uns gegen den Nachmittag zurückziehen, und aller Erkundigungen ungeachtet, erfuhr ich nichts mehr von Dir.«

Es war sehr natürlich. Mein Arm war zerschmettert, nach einer langen schmerzhaften Kur ward ich als Invalide entlassen.

»Und wo mein edler Freund,« fragte der biedere Oberförster, seine Blicke auf das blinkende Kreuz seines Sohnes heftend, »wo haben Sie den Lohn der Tapferkeit?«

Wirklich der ehrliche Mann setzte mich mit seinen Fragen in die größte Verlegenheit.

Ich hatte wahrhaftig bis heute nie daran gedacht.

Ich trug nicht einmal die mir verliehene Medaille.

Hatte ich doch die Pflicht gegen mein Vaterland erfüllt.

Den Schmerz im Innern der wunden Brust hatte doch kein Orden auf derselben gedämpft.

Zwar wenn ich jetzt den Hauptmann ansah, wie die Blicke Emiliens und der Mutter an dem goldnen Achselbande und den weißen, schwarzen, rothen und gelben Bänderchen hingen, und ich — in meinem grauen Rocke und zerfetzten Gesichte und mit dem lahmen kurzen Arme — wahrhaftig ich fing doch ein Wenig an mit dem ungerechten Geschicke, was seine Gaben so wunderlich vertheilte zu grollen.

Doch mein Bewußtsein — —

Der Dank einer erfreuten Familie, unterbrach meine Ueberlegungen der Vater, mir treuherzig die

Hand schüttelnd, und meine ewige, unauslöschliche Freundschaft,« fügte der Hauptmann hinzu.

Die Eisrinde war geschmolzen

Nein es war nicht möglich, daß er mich wissentlich um das Glück meines Lebens betrogen hatte.

Und bei Lichte besehen, Jettchen war doch einzig und allein daran Schuld, und am Ende war ich eben so veränderlich wie Jettchen, denn — der Teufel mußte meine Blicke auch immer auf das liebe Waidmannskind leiten — ich hatte nur sie, mit den unschuldig allerliebsten braunen Augen, und der schlanken Nymphen-Gestalt, im Gesichte.

Kurz ich thaute ganz auf, und unter heiteren Gesprächen — wahrhaftig ich schien aus dem Lethe getrunken zu haben, denn ich fing sogar an, den Hauptmann mit seiner Oberjäger-Bekanntschaft zu necken — nein der Mensch hatte doch ein gar zu schlechtes Gedächtniß, denn er ward nicht einmal verlegen — verging der Abend

---

Und wahrlich, wenn ich nicht so sehr von meiner Häßlichkeit überzeugt, oder wenn ich mehr eitel gewesen wäre, — ich hätte aus manchen Blicken, über welche ich Emilien bei Tische ertappte, schlie-

ßen können, daß meine elende Person doch einigen Eindruck auf sie gemacht habe.

»Aber was Henker, was fiel Dir denn heute Abend ein,« fragte mich Ludwig, »wir hatten uns seit dem Entstehen unserer Freundschaft stets mit Vornamen genannt — als wir am späten Abend, (nachdem sich der alte Herr, welcher seine Schlafstunde sehr genau hielt und heute zur Feier des Tages eine halbe Stunde über die Zeit aufgeblieben war, niedergelegt hatte) noch bei einer Bowle Punsch zusammen saßen, was Henker, wie kamst Du dazu mich mit Jettchen aufzuziehen.«

»Laß uns lieber von dieser unglücklichen Geschichte schweigen,« bat ich. »Schon manchen kummervollen Tag habe ich dieserhalb ausgestanden.«

»Was?« fuhr er auf, »Du hast das Mädchen vergessen? Nimm es nicht übel, Herr Bruder, das ist nicht schön von Dir. Sie liebt Dich herzlich.« —

»Herzlich!« lachte ich laut und grimmig auf.

Doch ich hatte mir vorgenommen ruhig zu bleiben. »Nennst Du es auch Herzlichkeit, wenn man die Geliebte in den Armen eines Andern findet?« fuhr ich ihn fixirend fort.

»Ja, das ist was anders,« brummte er — und

leerte gleichmüthig sein Glas. »Ich hätte Häuser auf die Liebe und Treue des Mädchens gebaut.«

»Nein, das war denn doch zu toll. Diese Verstellung war ohne Gleichen.«

Beinahe hätte ich einen zweiten Pharisäer-Schurken ihm an den Hals geworfen. Doch ich spülte meine Galle mit einem Glase Punsch hinunter, stampfte aber dasselbe in meinem Aerger auf den Tisch, daß die Scherben davonflogen.

Belling sah mich groß an.

»Kommt Dir wieder der Rappel,« spöttelte er, »wie damals, als ich Dir beim Ausmarsch den letzten Gruß von Jettchen brachte?«

»Das war's ja eben,« platzte ich in meinem Grimme heraus. »Du stellst Dich aber immer so fromm, Herr Bruder. Du, Du allein warst ja an allem Schuld.«

»Ich? ich?« fragte er erstaunt wohl hundert Mal. »Ich daran Schuld sein? Du bist ein Narr! In wiefern denn, ich wäre doch neugierig zu wissen.«

»Ueber diese Vergessenheit! Ist noch neugierig zu wissen!«

Meiner Seele, der Mensch hätte mich noch mit seinem Unschuldigthun so weit bringen können, wenn ich mich nicht zu genau überzeugt hätte, daß

ich am Ende meinen eignen Augen nicht getraut haben würde.

Am besten also, da er mich gar nicht verstehen wollte, deutlich mit der Sprache heraus.

»Mein Gott, ich fand Euch ja Beide in der zärtlichsten Umarmung beim Abschiede.« Er konnte sich gar nicht besinnen. Ich mußte von Neuem dem schwachen Gedächtniß zu Hülfe kommen.

Endlich besann er sich.

»Ja, ja, richtig, sie nahm von mir Abschied, und empfahl dem Freunde, über des Freundes Leben wie über sein eigenes zu wachen.«

»Hm, hm! so!« brummte ich ungläubig. »Mein Gott, was entschuldigst Du Dich denn noch, ich habe ja Alles vergessen und verschmerzt.«

»Das sollst Du nicht Bruder Ludolph,« rief er aufspringend. »Hier ist ein unglücklicher Irrthum im Spiel. Ich gebe Dir mein Ehrenwort, versichere Dir bei Gott dem Allmächtigen, daß ich Henrietten nur als Freundin schätze, daß mir aber nie, nie ein Gedanke von Liebe für sie eingefallen ist.«

»Himmlischer Vater, meine unglückliche übereilte Hitze.«

»Und hättest Du mir frei und offen — erinnerst Du Dich noch an die Mitternachtsstunde, wo

wir uns Freundschaft im Leben und im Tode schworen?« —

»Habe ich meinen Schwur nicht gehalten,« brummte ich.

»Nein, nein, nur theilweise, da Du Groll in Deinem Herzen gegen mich hegtest,« fuhr er mich umarmend fort. »Hättest Du mir, wie es dem Freunde ziemt, offen und ehrlich gesagt, so und so verhält sich die Sache. —«

Die verdammte Hitze. Jetzt war kein Haltens mehr. —

»Freund laß uns hineilen,« bat ich, denn die neu erwachte heftige Sehnsucht loderte verzehrend in meinem Innern. »Meine arme Henriette, unschuldig — ich kurzsichtiger Trotzkopf. Welchen Gram, welchen Kummer hatte vielleicht des arme Mädchen in den vier Jahren ausgestanden.«

»Du bist nicht gescheut,« lachte er mich aus. »Hat sie sich so lange gegrämt, nun so wird sie es diese Nacht auch noch aushalten. Ich bin zwar die unglückliche Ursache, mit meinem verdammten Faseln, daß ich noch einen Abschiedskuß auf den Weg begehrte, — nun dafür will ich auch ganze vier Tage opfern, und Dich ihr wieder zuführen.«

»Nebenbei sollst Du auch mein Frauchen kennen lernen.«

»Was Henker! Du verheirathet, und davon weiß ich nichts?«

»Wie kannst Du es auch wissen. Selbst meine Eltern wissen es noch nicht.«

»Ohne Deine Eltern Willen bist Du verheirathet!«

»Ja, darum bin ich vorangeeilt, während mein Weibchen im nächsten Städchen wartet.«

»Und warum führtest Du sie nicht gleich hierher,« fragte ich neugierig weiter.

»Ja, das ist so ein besonderer Umstand,« erklärte er. Meine Frau ist eine lutherische Christin, und meine Eltern —«

»Ei was! Deine Eltern sind biedere aufgeklärte Leute, und Du scheinst das kindliche Zutrauen ganz durch Deine Hauptmanschaft verloren zu haben. Wenn ich an Deiner Stelle wäre —«

»Ja, gehorsamer Diener!«

Da fiel mir plötzlich mein Vater mit seinem Speculations-Geiste ein. Zwar war er weder ein eifriger Katholik noch Lutheraner, seine jüdischen Kundleute waren ihm oft sogar die Liebsten, aber rücksichtlich des Geldes, das war sein Götze, und eine Schwiegertochter ohne Geld —

»Darum sollst Du mir auch den Gefallen thun,« unterbrach er mich, »und die Eltern vorbereiten.«

»Aber für heute genug, denn Morgen in aller Frühe reisen wir, um meine Frau und Dein Jettchen zu besuchen.«

Mir war bis jetzt noch kein Schlaf in die Augen gekommen, obgleich es schon Mitternacht war. Ich blieb daher auf und sann und fluchte, trank und rauchte, während Belling und sein Pudel ein Solo furioso schnarchten.

Ein herrlicher Wintermorgen dämmerte herauf, als ich das letzte Glas leerte, und den Schlaftrunkenen zur Abreise weckte.

Lieber Vater im Himmel, betete ich leise, als wir wieder zum Thor hinausritten, wo ich gestern so trübselig, so elend, so kummer- und gramvoll hereingekommen war, wie kannst Du so plötzlich das Schicksal der armen Menschen zum Besten wenden.

Seit drei Tagen irre ich traurig und trübe umher, jetzt ist die Prüfungszeit überstanden.

Ueberstanden? ja, das war noch eine Frage, denn der Gedanke an meine rothe Wulst, und an meinen kurzen lahmen Arm, fiel mir centnerschwer auf's Herz.

»Nun was simulirst Du denn?« fragte Belling.

Ich zeigte stumm auf meine geflickte Wange.

»Ha ha!« lachte er, »Dich ärgert das Ehrenzeichen, im Dienst des Vaterlandes und für den Freund erhalten. »Wart! die Weiber sollen es Dir noch röther küssen. Meiner Seele, der Kerl ist doch noch eben so eitel wie damals, als er die Tressen nur halb aufgenäht hatte.«

»O, solche Wunden haben die Weiber sehr gern,« tröstete er weiter, »und nur die Tapferkeit, den Muth lieben sie im Manne.«

»O, ich habe meine Minna auch nicht ohne einen dergleichen Denkzettel bekommen.«

»Es war bei dem verdammten Gefecht in dem engen Passe nach der Schlacht bei Leipzig da in der Gegend von Saalfeld —«

»Nahe bei Koesen,« half ich ein.

»Richtig, richtig! Nun da bekam ich auch so einen kleinen Denkzettel in das Piedestal. Ich ward nach Naumburg zurückgebracht. Da wollten sie mich denn in's Lazareth schmeißen. Gehorsamer Diener. Ich lärmte und lamentirte so lange, bis eine ehrliche Seele von Steuer-Revisor aufmerksam wurde, und mich aufnahm. Nein, sage ich Dir, Herr Bruder, Engel von Menschen waren diese Sachsen.«

»Wie ihr Kind pflegten und warteteten sie mei-

ner. Nach acht Wochen war ich wieder hergestellt, allein der vedammte Spazierstock war noch zu schwach.«

»Kopf und Herz waren kerngesund, und das war eben der Teufel; denn ich verliebte mich in meine kleine Wirthstochter bis über die Ohren.«

»Der Henker weiß es, solche Sachen machen sich gar bald.«

»Nachdem der Friede geschlossen war, eilte ich zu meinen lieblichen Steuermädchen zurück, und kreirte der Armee eine Frau Premier-Lieutenantin.«

»Ich hatte kein Wort nach Hause gemeldet, um meine Familie mit dem lieben Zuwachs recht zu überraschen.«

»Allein von Woche zu Woche verzögerte sich die Abreise, die Mutter konnte sich gar nicht vom lieben Töchterchen trennen, kurz wir zögerten und zögerten, bis der Teufel Napoleon von Elba zurückführte, den ich übrigens in allen Ehren halte, denn er war die mittelbare Ursache, daß ich Kapitain wurde.«

»Nun, die Sache ging glücklich vorüber. Ich holte auf der Rückreise mein Weibchen und meinen Erbprinzen ab, und da sind wir nun. Wenn ich nur wüßte, was Mamachen dazu sagen wird?«

»Wird sich alles finden,« beruhigte ich, »müs-

sen nur die Sache reiflich überlegen.« Das geschah denn, und es ward endlich beschlossen, daß ich beim Rückwege voraneilen und Mamachen und Papachen vorbereiten sollte.

Kurz wir trabten seelenvergnügt weiter

Wahrhaftig Belling hatte keinen üblen Geschmack. Ein allerliebstes Weibchen wiegte einen kleinen Amor auf dem Schooße.

»So glücklich konnte ich auch sein, ohne den verdammten Irrthum,« brummte ich, während sich beide wie ein paar Turteltauben schnäbelten.

»Was Donnerwetter,« polterte plötzlich der alte Oberförster herein, und der Nachsatz blieb ihm im Halse stecken. -- »Alle Teufel!« — kurz es blieb dabei, denn er konnte vor Erstaunen kein Wort herausbringen. Das war ihm zu rund.

Wir waren ohne Abschied davon geritten. Mamachen wartete schon eine halbe Stunde mit dem Kaffe.

Endlich meldete der Bursche, daß wir schon um sechs Uhr die Pferde hatten satteln lassen. Nein das war zu toll, so ohne Abschied, ohne zu sagen wohin, davon zu reiten.

»Warte, denen will ich bald auf die Fährte kommen,« rief der rüstige Waidmann, schwang sich auf seinen Rappen, und die verdammte doppelnä-

sige Diana, welche schon am vorigen Abend mit dem pudelnärrischen Cyrus eine intime Freundschaft geschlossen hatte, leitete ihn richtig in unser Gasthaus, und selbst in die Stube, wo er uns in dulce jubilo fand.

Anfangs gab es ein bitterböses Gesicht, und das von Rechtswegen, als ihm aber die liebliche Frau den kleinen dicken Hauptmann an die Brust legte — 's ging ihm ebenso wie mir gestern, als mir Emilie so zärtlich die Hand drückte, — da schwand die dünne väterliche Eisrinde, der alte Herr ließ den schreienden Jungen los, herzte und küßte die junge erröthende Frau wie ein erklärter Liebhaber, und leerte beim Mittagstische unzähligemal, auf das Wohl der lieben Schwiegertochter das Glas mit brausenden Champagner.

Es war ein wonniger herrlicher Festtag.

Endlich aber erinnerte er sich an das in tausend Aengsten zu wartende Mamachen.

Nun war kein Haltens mehr.

Nein, der durfte die Freude nicht vorenthalten werden.

»Wir glauben alle an einen Gott,« rief er eifrig, als ihn der Sohn auf die lutherische Schwiegertochter und die streng katholische Mama aufmerksam machte.

»Das hat sich alles gegeben, seitdem unser neue evangelische Prediger in unserm Dorfe ist. Das ist ein wahrer Lehrer des Wortes, ein Ehrenmann.«

»Nun aber fort!« kommandirte der alte Herr, seine Wildschur der jungen Frau umhängend. »Ich setze mich in den Wagen, Ihr könnt nebenher reiten. Mamachen wartet gewiß noch immer mit dem Mittagbrode.«

Das ging aber nicht so schnell, wie Papachen meinte. In wenigen Tagen kommen wir nach,« berichtete der Hauptmann.

»Warum denn nicht gleich,« grollte Vater Belling.

»Habt Ihr etwa noch Jemanden zu holen?«

»Freilich, freilich, lachten wir beide. Ihr Haus muß ganz voll werden. Sie haben jetzt die Frau, nun wollen wir auch noch eine Braut holen.«

»Hasenschwänze ohne Gleichen,« brummte er.

»Nun in Gottesnamen. Macht nur, daß Ihr zu Neujahr wieder kommt, sonst wird Mama, der Ihr die Feiertage schon verkümmert habt, Euch nicht freundlich bewillkommen.«

»Nun ich habe ein sicheres Pfand hier,« lachte er noch im Wegfahren. »Nicht wahr Frauchen, er ist zu Brod gewöhnt?«

IV.

Die selige Jungfrau Trillchen.

Ich bat und beschwor den Freund, der harrenden Mama die Freude nicht zu verderben, und mich allein reisen zu lassen. Nein! das that er um keinen Preis.

»Ich war durch einen unzeitigen Spaß daran Schuld, daß Ihr drei Jahre getrauert habt, billig also, daß ich dafür büße,« rief er, und befahl die Pferde vorzuführen.

Weiß Gott, seitdem der alte lustige Papa und das hübsche junge Weibchen weg waren — es ist doch sonderbar, wie der Mensch, wenn er andere glücklich sieht, sein eigenes Elend vergißt — war ich ordentlich mißmüthig geworden.

Still ritten wir neben einander her. Ich schlief beinahe auf dem Pferde ein.

»Schäme Dich, ein Bräutigam und schlafen, da hättest Du mich sehen sollen, wie ich aus Paris nach Naumburg flog, nicht wahr Johann.«

»Meiner höchsten Seele, das muß wahr sein. Das war ein parforcer Courierritt. Die alte selige Liese mußte auch dran glauben, stimmte der alte Knebelbart hinter uns bei. Ich saß am Ende

ganz in Talg und meine Knochen fühlen es noch heute.«

»Dafür wollen wir auch in der Garnison desto bequemere Tage haben,« tröstete der Herr, setzte sich wiederum in einen eben solchen gelinden Couriertrab wie damals, als er von Paris nach Naumburg den Spazierritt machte.

Endlich, Gott sei Dank, hatten wir das erste Nachtquartier erreicht.

Der Himmel mag es wissen, trotz meiner Müdigkeit hatte ich doch keine ruhige Minute.

Ich lag wie in Fieberträumen. Trugbilder, wie Gaukeleien der erhitzten Phantasie umschwirrten meine Sinne. Bald sah ich mich wiederum im Schlachtgewühl, bald am Traualtar, wo Henriette einem Andern die Hand reichte, bald mich selbst im Sarge von Emilien mit Blumen bekränzt und Minna Belling im priesterlichen Ornate, einen ganzen Kessel Weihwasser über mich hergießen -- kurz es war eine bitterböse Nacht.

Wahrhaftig der Hauptmann war zu beneiden. Er schlief so sanft wie seine selige Liese.

Ich war froh als der Morgen da war.

Wir hatten nun noch vier Meilen. Aber immer beklommener ward mein Herz, immer trüber

meine Gedanken, je näher wir dem ersehnten Orte kamen.

»Hol' Dich doch mit Deinem Jammergesichte der Henker!« rief Belling einigemal — und sein Brauner machte dabei einen gewaltigen Satz — »Mensch Du hast Dich ja ganz verändert. Ich glaube am Ende gar, daß er nur Ehrenhalber mit mir reitet. Wart, wart, ich werde es Jettchen berichten, die soll Dir eine Gardinenpredigt — »meiner höchsten Seele, das muß wahr sein,« unterbrach Johann den Redseligen. — »Herr Hauptmann, nehmen Sie den Braunen zusammen, da kommt eine Prozession oder so etwas, dafür hat er allen Respect, und geht gern querfeldein.«

Wir sahen beide auf.

Vor uns lag das Ziel unserer Reise.

Unter dumpfen Glockengeläute schwankte ein Zug still und langsam heran.

Ihn eröffneten mehrere kleine Mädchen, paarweise geordnet, mit Myrthenkränzen in dem Haare, eine brennende Kerze in der rechten, einen Blumenkranz in der linken Hand.

Ihnen folgte ein mit Blumenkränzen behangener Sarg.

Gott im Himmel, es giebt Ahnungen, Vorgefühle.

Ich hielt mich kaum im Sattel.

Der Zug kam immer näher. Johann hatte wahrgesagt.

Der Braune war nicht mehr zu bändigen. Er schnob, stieg in die Höhe, schlug hinten und vorne aus — wir mußten absteigen.

Himmlischer Vater, meine Ahnungen reiften zur fürchterlichen Gewißheit. Ja, ja! es war mein Mädchen, die man heute, am zweiten Weihnachtsfeiertage dem dunklen Schoß der Erde übergab. Kaum hatte ich noch Athmen. Mir ward kalt und heiß; ich fühlte die heftigsten Fieberschauer.

Ja, ja, sie lag im Sarge, sie mußte es sein.

Ich hatte sie durch einen unglücklichen Irrthum getödtet; blaß und starr stand ich da.

Jetzt bog der Zug zum schwarzen Gitterthore des Kirchhofes hinein.

Ich mußte sie, sie die ich so herzlich geliebt, und wenn es mir das Leben gekostet hätte, wenn auch das Herz im letzten Kampfe verblutete, ich mußte sie noch einmal sehen.

Ich drängte mich durch die schimpfende und stoßende Menge hin zum Grabe, wo der Sarg niedergesetzt war.

Ich wollte sie nur noch einmal erblicken und

dann — sterben, für mich war ja kein Glück mehr hienieden.

»Oeffnet, öffnet,« schrie ich außer mir, »ich muß sie noch einmal sehen.«

Alles sah mit neugierigen fragenden Blicken auf mich.

»Aber mein Gott,« wandte sich der Pastor zu mir, »kennen Sie denn die Jungfrau Henriette —«

»Ja, ja, Gott im Himmel,« rief ich, den Folgesatz überhörend, »lassen Sie öffnen, ich bitte Sie um Gotteswillen. Sie war mein Einziges, mein Alles im Leben. Noch einmal muß ich ihre theure Hand an mein Herz drücken.«

»Das ist doch sonderbar,« kopfschüttelte der schwarztalarte dicke Mann, »habe ich doch nie von einer sothanen Connaissance der Verstorbenen —«

»O Gott, sie war mein Alles im Leben. Ein unglücklicher Irrthum trennte uns —«

Der Pastor setzte sich die Brille auf, musterte mich jetzt kopfschüttelnd von oben bis unten, und brummte gegen den Herrn Kollegen gewandt etwas, was wie stultus oder pecus klang.

Destomehr erboste sich der Küster hinter mir.

Was mochte wohl den Mann in eine solche Wuth bringen. Er nannte mich einen Erbschleicher, einen Vagabonden, und versicherte Seiner,

mich noch immer belugenden, Hochehrwürden, in einem Athem zehn Mal, daß Alles was ich sage erlogen sei.

»Ich will sie nur noch einmal sehen,« bat ich, den Erbschleicher und den Vagabond — nur mit dem Sarge und dessen geliebten Inhalte beschäftiget, überhörend, und drückte dem, mit spähendem, halb lächelnden Blicke mich fixirendem Pastor ein Goldstück in die Hand.

Das hatte geholfen.

»Er ist nicht gescheut, Bakel,« grollte Se. Hochehrwürden. »Der Herr will der Hingeschiedenen seine letzte Ehrfurcht bezeugen, öffne er sogleich.«

Die Fesseln des Sarges wurden trotz Bakels Brummen gesprengt.

»Hölle und Teufel! Dummheit ohne Gleichen,« fluchte ich zum Aerger aller Umstehenden, die sich bekreuzigten und scheu vor dem argen Sünder zurückzogen, denn ein altes runzliches, schrunzliches Gesicht, die personifizirte Häßlichkeit selbst lag vor mir, Es war meine alte Hemdenwäscherin Jungfer Trillchen.

Ich ärgerte und freute mich, lachte und fluchte, zugleich, kurz aus tiefsten Trauer ging ich in die größte Ausgelassenheit über.

In meiner ersten Seelenfreude umarmte ich trotz

ihres Sträubens den erstaunten Pastor und den brummenden Bakel, jubelte laut, »sie ist es nicht, sie ist nicht todt, sie lebt, sie lebt!« tanzte wie toll im Kreise der Gaffer herum, und zog mich endlich mit einigen Dutzend Tollhäuslern, Narren und Hanswürsten regalirt und zum Ueberfluß von einigen Erdklößen des lärmenden Janhages begleitet, beschämt zurück.

Mit einem eben so freundlichen Willkommen, empfing mich der ärgerliche Hauptmann, mich schnell auf das Pferd ziehend. »Macht da die ganze Prozession aufrührisch mit seinen fixen Ideen,« brumme er. »Wahrhaftig, es muß Dir im Oberstübchen rappeln.«

Himmlischer Vater, ich bin ja so glücklich. Das Leben war mir wieder gegeben, ich hatte Alles für verloren geachtet, und — Und! — fragte der gleichgültige Mensch — »hast Du auch Alles wiedergefunden?«

Ja daran hatte ich mit keiner Sylbe gedacht. In meiner närrischen Freude, sie nicht im Sarge gefunden zu haben, hatte ich jedes Andere vergessen.

Es ist doch gut, wenn eine so gleichgültige Ehemännische Seele bei einem Verliebten ist. — Die

schlägt eine so überwallende Freude gleich darnieder. Ich hätte vielleicht noch manchen dummen Streich in meiner Freude gemacht.

Wir ritten durch die wohlbekannte Straße. — Meine Augen zählten vergebens alle Fensterscheiben.

Niemand war zu sehen.

Mein armer Schimmel mußte manchen Ehrensprung machen; ich ärgerte mich ordentlich, daß der Schnee die Steine bedeckt hatte.

Der Schalk von Hauptmann lachte recht hämisch neben mir, grüßte absichtlich links und rechts, und wenn ich schnell hinsah — lauter fremde Gesichter. Hinterher wollte er sich dann todt lachen, und ich saß wie auf Nadeln.

Endlich waren wir im Gasthofe.

Der Marqueur zählt da tausenderlei Gerüchte auf, zu allen hatte der hungrige Begleiter Appetit und beschäftigte den Menschen so, daß ich gar nicht zu Worte kommen konnte. Nein, es war nicht zum Aushalten.

»Meinethalben denn, iß so viel es Dir beliebt,« platzte ich mißmüthig heraus, »ich gehe.«

Das ging aber nicht so schnell. Da hatte er noch tausend Sachen an meinem Anzuge zu tadeln,

kurz ich mußte, während er tadelnd und lachend wie ein Scheindrescher einhieb, mich von Kopf bis zu Fuß auf das Eleganteste herausputzte.

Endlich war ich fertig.

Er zog nur seinen Ueberrock an — und wahrhaftig nicht Eitelkeit wußte es ihm stillen Dank, denn nicht einen Orden hatte er mitgenommen. — Wir gingen.

V.

Das war der Fluch des Irrthums.

Nein, nein, ich flog. Wer hätte es mir verdenken können.

Ich sollte ja das liebe theure Mädchen wiedersehen, sie, deren Bild mit dem lebhaftesten Zügen in meinem Herzen schwebte.

Aber so ist der Mensch! fortwährende Zweifel quälen sein Herz. Liebt sie mich noch? liebt sie mich nicht?

Diese Fragen quälten mich auf dem Wege so peinigend, daß ich zuletzt sogar meine Knöpfe am Rocke zu Hülfe nahm, und o weh! meine ganze Heiterkeit war wieder zum Teufel — sie liebt mich nicht, an diesen abzählte.

Nein wahrhaftig, verliebte Menschen sind wirklich zuweilen tolle!

Ich stand auf einmal still. »Sie liebt Dich ja nicht,« brummte ich, und wollte umkehren. Mit Gewalt zog mich Belling fort.

Endlich waren wir da.

»Gott grüß Euch, Herzensfreunde,« rief Papa Hellwig schon von der Treppe herunter, nachdem er uns ansichtig geworden war. »Das ist brav, ich dachte schon Ihr hättet den alten Hellwig vergessen.

Nun, der Empfang war nicht übel.

Ich schöpfte frischen Athem.

»Nur herauf, die Meinigen werden sich recht freuen,« fuhr er, uns die Treppe hinaufschiebend, fort, »Seid ja ordentlich älter, corpulenter in den drei bis vier Jahren geworden.«

Mir schwebte tausendmal die Frage nach Henrietten auf den Lippen, aber der ehrliche Mann war zu seelenvergnügt, er ließ uns gar nicht zu Worte kommen.

Die Thüre öffnete sich.

Wir fanden eine große Gesellschaft. Mein Blick überflog die Versammlung. Endlich fand ich Henriette blaß, etwas abgefallen an der Seite eines ältlichen Mannes in Uniform wieder.

Unsere Blicke begegneten sich.

Ja, ja, sie hatte mich trotz meiner Schmarre wiedererkannt, denn sie ward bald blaß, bald roth.

Gott weiß, ich hatte alle Komplimente überhört, ich hatte nur Augen für sie. Jetzt trippelte Mamachen freundlich auf mich zu.

Ich war stets ihr Liebling gewesen.

»Grüße Sie Gott, Ludolphchen,« rief sie, sich durch die Uebrigen drängend, und reichte mir freundlich die Hand hin, »grüße Sie Gott und seien Sie recht herzlich willkommen.«

Wahrhaftig, ich war ganz beklommen. Ich mußte Jemand haben, dem ich mein Herz, meine Seele aufschließen konnte.

Ich fiel der würdigen Matrone an die Brust.

»Meine gute theure Mama. —«

»Ja, ja, war Ihnen auch immer recht gut, Söhnchen,« unterbrach sie mich, »bis auf — Sie wissen doch den Abschied — sehn Sie, ich war auch recht böse, so ohne mir und Jettchen Adieu zu sagen, fortzugehen. Na, alles vergeben und vergessen, es sollte nicht sein, und da — sie zeigte auf meine geflickte Wange und lachte, »sehn Sie dafür haben Sie den kleinen Denkzettel davon getragen.«

Mamachen hatte ein recht gutes Gedächtniß. Sie hatte also meine damalige unmanierliche Abfertigung für ihr gütiges Anerbieten noch nicht vergessen.

Ich zog sie, da eben der Kaffe herum gereicht wurde und Belling — wahrhaftig, der ehrliche Hauptmann that alles, um mir Zeit zu verschaffen, mein Wörtchen anzubringen — den wißbegierigen Zuhörern ein Langes und Breites über den letzten Feldzug erzählte. — Ich zog Mamachen in einen Fensterbogen.

»Sie sind auch sehr unartig gewesen, Ludolphchen,« zankte sie, »so lange keine Nachricht von sich gegeben zu haben.«

Ich überhörte den Vorwurf.

Henriette war nur mein einziger Gedanke, die an eine Freundin gelehnt der Erzählung Bellings aufmerksam zuzuhören schien. Ich konnte mich nicht länger halten.

Statt alle Antwort platzte ich los.

»Liebt mich Henriette noch,« flüsterte ich der mich erstaunt ansehenden Mutter zu.

»Mein Gott, wie kommen Sie darauf? sie glaubte sich schon ganz von Ihnen vergessen. Es ist aber auch höchst unrecht,« grollte sie weiter »in drei Jahren nicht einmal zu schreiben.«

»Ein unglücklicher Irrthum, Mutterchen,« stotterte ich verlegen.

»Paperlapah!« erwiederte sie ärgerlich, »wir

wissen es wohl, daß Sie seit zwei Jahren in der ganzen Welt herumirren und sich eine Frau suchen.«

Mein Gott ich hatte mit keiner Silbe daran gedacht.

Ich mußte mich rechtfertigen.

In gedrängter Kürze erzählte ich der immer ernster werdenden Zuhörerin den unglücklichen Irrthum, aus welchem ich erst vor einigen Tagen durch den Hauptmann gerissen worden war. »Ich komme jetzt,« schloß ich, »um im Falle Jettchen noch so denkt wie damals —«

Der Nachsatz erstarb mir auf dem Lippen, denn Mutterchen seufzte tief auf, wischt sich eine Thräne des Schmerzens aus dem Auge und flüsterte: »arme Kinder, es ist zu spät.«

Ich war wie vom Donner gerührt.

Der unglückliche Irrthum!

Henriette war schon seit Jahr und Tag die Frau des wohlbeleibten Herrn in Uniform, der neben ihr stand, und sie in diesem Augenblick in die blasse Wange freundlich grinsend zwickte.

Sie glaubte sich vergessen.

Ungetreues Geschlecht! O hätte ich sie doch lieber dort im Sarge gefunden!

Ich lehnte mich erschöpft, einer Leiche ähnlich, an den Pfeiler.

»Beruhigen Sie sich, Ludolphchen,« bat leise die besorgte Mutter; »und stören Sie mir die Ruhe und den Frieden des Kindes nicht. Sein Sie ein Mann; das Schicksal wollte es nicht. Weiß Gott, ich hätte sie Ihnen gern gegeben.«

»Ja, ja, das unerbittliche Schicksal, das Fatum,« brummte ich. Mein Auge hatte keine Thränen, das Herz war gebrochen, ich hatte nichts mehr auf dieser Welt zu hoffen. Ich versprach der zerknirschten Mutter, mein Elend, meinen Jammer in die wunde Brust zurückzudrängen.

Gott! es war ein schweres Versprechen. Ich sollte Ruhe, Gleichgültigkeit heucheln und tobender Schmerz zermalmte die Brust.

Am Besten also ich ging.

»Alles vorbei,« flüsterte ich Belling zu. »Lebe wohl, ich gehe.«

Er sah mich groß an.

»Rappelts schon wieder bei Dir?« murrte er mich an.

»Sie ist die Gattin eines Andern.«

Das kam den ehrlichen Freunde unerwartet.

Ein kräftiger Soldatenfluch, so daß die Damen laut aufschrien, entfuhr ihm.

»Einen Augenblick noch,« befahl er, sich an Hen-

rietten, die sich' erschöpft an eine Freundin lehnte drängend.

Besinnungslos schlich ich von dannen.

Das war der Fluch des Irrthums.

VI.

Ein Brief.

Henriette v. Drebitsch an Louise Weller.

»Kannst Du Dich theure Louise nur irgend aus Deinem glücklichen Familienkreise losmachen, o so eile an das kranke Herz Deiner Feundin.«

»O ich bin sehr krank. Ich habe trübe traurige Schmerzenstage.«

»Ich bedarf Deines Trostes mehr als je.«

»Du kennst meine erste innige Liebe zu Ludolph. Du weist es, ach ich klagte Dir es ja so oft in den harmvollen Stunden des Lebens, wie er ohne Lebewohl, ohne Abschied, feindlich, stürmisch, fluchend schied.«

»Ich war mir nichts bewußt, erst heute erklärte mir die Mutter den unglücklichen Irrthum. Ich schrieb ihm heimlich, denn der Vater und die Mutter durften es nicht wissen. —«

»Unerbrochen kam ein Brief zurück, — er

war in der Schlacht bei Bautzen geblieben. Die Unglücksbotschaft brachte mich an den Rand des Grabes.«

»Ich konnte meinen Schmerz, mein Elend nicht länger verbergen, mit ihm war mein Erdenglück verschwunden, Du kennst meinen damaligen Zustand.«

»Da schrieb mein Vater, — mein Jammer, mein Elend hatte ihn tief erschüttert — in Ludolphs Heimath, um nähere Erkundigungen über ihn einzuziehen.«

»Der Untreue, der Mörder meiner Ruhe, meiner Zufriedenheit lebte, sein Tod war ein falsches Gerücht, er hatte mich vergessen, er durcheilte Deutschland, um sich eine Gattin — ich konnte den Gedanken nicht ausdenken — doch es stand in dem Unglücksbriefe, sein Vater hatte es ja selbst geschrieben.«

»Ich war schändlich betrogen.«

»Um diese Zeit kam Drebitsch in diese Gegend. — Auch er hatte den Feldzug als Freiwilliger mitgemacht, — und kaufte Mandelslohe.«

»Ich Aermste mußte leider sein Auge auf mich ziehen. Er hielt um mich bei meinem Vater an.«

»O, Gott! ich stand am Scheidewege; Alles, Glück meines Lebens, meines Daseins zu verlie-

ren. Ich bat um Bedenkzeit — immer hoffte ich, daß er zurückkommen würde. Sie ward mir gewährt, doch nur auf acht Tage.«

»Bis jetzt hatte ich nur für ihn, für den Heißgeliebten unablässig gebetet, jetzt o Gott! jetzt bedurfte ich selbst des Trostes. Ich lag vor dem Bilde des Gekreuzigten auf den Knien.«

»Verzweiflungsvolle Thränen entquollen dem gepreßten Herzen, ich rief ihn an um Trost und Rath. — Ich blieb unerhört; der schmerzlichste Kummer zerdrückte mit Centnerlast das noch immer mit treuer, heißer Liebe an ihm hängende Herz.«

»Ich blieb ohne Rath. Der Vater befahl und nannte mich eine Närrin, die Mutter bat, klagte, weinte, beschwor mich um ihrer Ruhe willen, Du selbst überredetest mich — ich sagte bewußtlos mein Ja. —«

»Drebitsch war bieder und gut. Er ehrte meinen Schmerz, denn ich hatte ihm meine erste Liebe nicht verhehlt. Ich gewann in seinem freundtichen gemüthlichen Umgange wenigstens einen Theil meiner früheren Ruhe wieder.«

»Es war am zweiten Weihnachtsfeiertage, am Jahrestage unserer Vermählung. Mein Vater hatte seiner Gewohnheit nach, ein Familienfest

bereitet. Es giebt Ahnungen im menschlichen Leben, Louise, Anklänge eines höhern Geistes, die uns, wenn der schwache Verstand sie nur zu enträthseln wüßte, sicher durch's Leben leiten und führen würden.«

»Der Himmel weiß es, mein Herz war heute unaussprechlich beklommen. Ich zitterte wie eine Verbrecherin, trübe dunkle Gedanken durchkreuzten meine Seele. Mein Mann lachte, nannte mich eine kleine Misantropin und befahl vorzufahren. Mir schmeckte kein Bissen. Angstschweiß lief mir über die Stirn, mein Puls klopfte fieberhaft.«

»Die Tafel war vorbei. Mir ward etwas wohler.«

»Da kam ein Bedienter, und flüsterte meinem Vater einige Worte in's Ohr.«

»Alte Bekannte?« brummte er freundlich, »wer könnte das wohl sein?«

»Mir war schon bei dem bloßen Namen, alte Bekannte, wieder heiß und kalt geworden. —«

»Gott im Himmel, meine Ahnung hatte mich nicht getäuscht. Ludolph und Belling, beide Freunde, traten an der Hand meines Vaters ein.«

»O, er war noch schöner, reizender.«

»Er schien viel gelitten zu haben.«

»Seine Wange war mit einer zarten Blässe überzogen, die sich um Mund und Kinn in's Bläuliche verlor. Eine röthliche Narbe die sich längs seiner Wange zog, zierte das schöne sanfte Gesicht, er war kräftiger männlicher geworden.«

»Unsere Blicke begegneten einander. Seine blasse Wange röthete sich. Er sprach mit meiner Mutter einige Worte, und seine Stimme tönte wohllautend in meinem Innern wieder.«

»Jetzt zog er diese, während der Hauptmann Belling uns unterhielt, in einen Fensterbogen, und schien angelegentlich mit ihr zu sprechen.«

»Ich hätte tausend Ohren haben mögen. Belling erzählte in seiner so herzlichen ausprechenden Manier, eine Sache darzustellen, wie Ludolph, der Erste auf einer feindlichen Schanze, die Tapferkeit selbst gewesen, wie er ihm sein Leben verdanke, wie er ihn erst vor wenigen Tagen wieder gefunden habe — und dieser — ich hatte mich so nahe wie möglich an das Fenster gemacht — stand jetzt wie eine Leiche an die Mauer gelehnt, und blickte schmerzlich nach ihr hin.«

»Stören Sie die Ruhe meines Kindes nicht, bat tief bewegt jetzt die Mutter.«

»Himmlischer Vater, er war mir treu gewesen, er hatte die Mutter um meine Hand gebe-

ten. Ich stand leblos, ohne Wort, ohne Athem da. Die Sinne fingen mir an zu schwinden, mir ward schwarz vor den Augen. Ich hörte nur um mich her ein Gesause wie Bienenschwärme.«

»Zum Ueberfluß näherte sich noch mein Mann, kniff mich freundlich in die blasse Wange, und sagte etwas, — Gott weiß, was. —«

»Ich konnte nur den einzigen Laut fort fort, aussprechen, und lehnte mich ermattet an eine Freundin.«

»Der Saal drehte sich rund um mich her, es ward dunkel vor meinen Augen. Noch einmal, es waren nur wenige Augenblicke, kehrte die Besinnung zurück. Da drängte sich der Hauptmann mit zornentglühten Gesichte gleich einem Racheengel zu mir hin.«

»Ich habe Ihn, flüsterte er mir zu, den Armen — treu zurückgebracht. Da sehen Sie ihn, Wankelmüthige! blaß und leblos, ein Bild des Jammers!«

»Es war zu viel.«

»Der rohe Mann hatte mit unbarmherziger Hand mein armes leidendes Herz zerrissen. —«

»Ich hörte nichts weiter.«

»Eine Ohnmacht überwältigte mich. Ich sank in meiner Mutter Arme.«

»Das ist der Fluch des Lebens, denn was ich besitze kann mich nicht beglücken, und was ich liebe, bis zur Verzweiflung liebte, ist auf ewig für mich verloren.«

Erst im Finsterwaldau, unter den sorgenden Händen der guten Oberförsterin, fand ich meine Sinne wieder.

Ich mußte einen schweren harten Traum gehabt haben. Mein Gott, wie war mir denn?

Ich hatte mich, so viel brachte ich doch heraus, bis gegen Mitternacht des heiligen Christabends unterhalten und getrunken.

Gewiß war des Guten zu viel geschehen, und ich hatte mich hingelegt, da war denn dieser böse Traum. —

»Aber Mamachen, ist denn Ihr Sohn verheirathet, sind wir denn verreist gewesen?«

»Ja, lieber Gott ja, ja!« verwunderte sich diese. »Es sind ja schon zehn Wochen her, daß er Sie in Betten verpackt wieder mit hierher brachte.«

»Zehn Wochen. Himmlischer Vater! also war es doch kein Traum, also doch wahr. Und mein Gott, ich konnte ja kein Glied rühren, der ganze Körper schmerzte mich ja.«

»Das machen die vielen Blutigel und die ewigen Aderlasse,« erzählte Mamachen. »Sie waren beinahe ganz todt, als mein Sohn, der Hauptmann, mit Ihnen angefahren kam. Sie armer Lazarus, haben so viel gelitten.«

»Nun vergessen Sie es nur, es giebt ja noch Mädchen auf der Welt, tröstete sie weiter, mir Medezin reichend. Sie waren meines Sohnes Lebensretter, wir haben ehrlich vergolten.«

Mamachen hatte Recht. Es mußte schon lange her sein, daß ich ohne Besinnung dagelegen hatte, denn vor den Fenstern im hellen wärmenden Strahle der Mittagssonne zwitscherten schon die Verkündiger des Frühlings.

»Der Hauptmann wär mit seinem Weibchen schon längst wieder in seine Gernison abgereist,« erzählte Mamachen weiter, und ließ mich bitten, sobald ich wieder hergestellt sei, zu ihm zu kommen.

»Nun Gott sei Dank,« schloß die redselige gute Pflegerin, »daß die gute Natur gesiegt hat. Nein ich sage Ihnen, das war ein Elend, wie Sie dalagen. Und nicht von Ihrem Bette, während ganzer fünf Wochen kamen die junge Frau und mein Mädchen. Ich mußte sie oft mit Gewalt wegjagen; — Nun, nun, die guten Seelen hatten Recht,

sie thaten es für den Retter ihres Gatten und Bruders.«

Die gute Familie. —

Der Himmel weiß es, mit dem wiederkehrenden Leben war auch neue Lebenslust in meine Brust geflossen.

Ich hatte aus dem Lethe getrunken.

Emilie, die treue Krankenwärterin, trat eben mit Medizinflaschen und Pillenschachteln bepackt herein.

Ich konnte mich doch eines musternden Blickes, trotz meiner Schwäche und meinem Elende nicht enthalten.

Wahrhaftig ganz das Ebenbild meiner verlornen Henriette, nur voller, schlanker, jugendlicher. Eine vollendet schöne Junogestalt.

Und ihre Herzensgüte, ihre Sorgsamkeit, mit der sie mir unter freundlichen Trostworten die herben bittern Tropfen reichte, mir das Kopfkissen zurecht legte, mir aus ihrer kleinen Haus-Bibliothek — und ihr feiner Geschmack bei der Auswahl ihrer Lectüre war nicht zu verkennen, denn neben den besten Schriften von Clauren, Schilling und v. d. Velde, fanden sich Schiller, Göthe, Mathisson und Klopstock im freundlichen Vereine — mit schöner, reiner, gut accentuirter, gefühlvoller

Stimme vorlas, — nein, ein solches vollendetes weibliches Wesen hätte ich in diesen Bergen nicht gesucht.

Der Henker mag es wissen, mein abscheulicher Satyr hatte mich aber doch noch nicht ganz verlassen. Ich fing wieder an zu zweifeln. Feine Coquetterie, Verstellung, weibliche List, flüsterte er mir fortwährend zu, — doch wenn ich in ihr heiteres, freundliches, sanftes, ehrliches Auge blickte, nein, nein, der hämische Schabernack hatte gelogen, es konnte kein Falsch in diesem reinen edlen Herzen liegen.

Kurz, die Tage meiner Genesung waren die glücklichsten, welche ich seit langer Zeit erlebt hatte.

Der alte Oberförster liebte mich wie seinen Sohn.

Es war ein Wonnefest, als ich zum erstenmale wieder am gemeinschaftlichen Familientische erschien.

»Jetzt aber sollen Sie in unsrer gesunden Bergluft auch ganz wieder hergestellt werden,« versicherte er in seiner gemüthlichen westphälischen Mundart. »Vom Morgen bis zum Abend im Walde, in der freien schönen Frühlingsluft — warten Sie, jetzt werde ich Ihren Arzt machen.«

Und nun schleppte er mich, trotz Mamachens Widerspruch, richtig von des Morgens 7 bis 11

Uhr in allen seinen Revieren und Holzschlägen herum, daß ich manchmal zum Hinsinken matt nach Hause kam.

Doch der alte Herr hatte nicht Unrecht.

Ich fühlte mich von Tage zu Tage stärker, gesunder, kräftiger.

Auch an häuslichen Unterhaltungen fehlte es nicht. —

Prediger Weller, ein lebenslustiger heiterer junger Mann, war trotz Mamachens anfänglichem Kopfschütteln jetzt mit seiner Gattin der verehrte, geschätzte tägliche Gast, da das Dorf nur einige Büchsenschüsse von unserem alten Jagdschlosse lag.

Lectüre wechselte mit Musik.

Der alte Herr blies noch von früheren Jahren — er nannte sie immer, lachend und die erröthende Mama fixirend, die verliebten Flegeljahre — ein recht braves Waldhorn, der Pastor begleitete Emilien zum Klavier mit seiner Violine und ich langte, um das Quartett vollzumachen meine seit langer Zeit ungebrauchte Flöte auch heraus. Kurz, von Tage zu Tage verzögerte sich meine Abreise, denn da war Morgen beim Pastor Quartett, übermorgen waren wir bei Amtraths zu Mittag gebeten, den folgenden Tag war eine große Jagd angesagt, kurz es verging immer ein Tag

nach dem andern, immer wollte ich Morgen abreisen, aber immer hatte Mamachen oder Emilie etwas dagegen einzuwenden, und — ach, ich blieb ja so gerne.

Endlich aber, ich konnte meine Abreise wirklich nicht länger verschieben, denn der Vater hatte schon zweimal an die Heimkehr erinnert, ward der folgende Montag zur Trennung bestimmt.

Es war heute Freitag.

Wir saßen recht freundlich bei Tische, und leerten eben auf eine recht glückliche Reise — »und auf baldiges fröhliches Wiedersehen,« setzte ich, einen fragenden Blick auf die erröthende Emilie werfend, hinzu, das letzte Glas, als der langbeinige Postfritze mit seinem »Gott grüß Euch allzumal, einen Brief an den Herrn Oberförster,« herein trat.

Ich bekam allemal einen kleinen Schreck, wenn ich ihn mit seinen langbeinigen Storchschritten, und der ledernen Schicksalstasche herein spazieren sah. Heute aber gemahnte mich der klapperdürre Mensch wie ein böser Dämon.

Wahrhaftig! mir ward angst und bange, ich wußte nicht warum.

Papa Belling nahm den Brief, besah das Siegel, »die Aufschrift,« brummte er endlich leise, »ist doch ganz kurios, kenne ich gar nicht,« und ging

nun die Papierscheere zu holen, damit das Wappen (es war eine gräfliche Krone, und er daneben ein sorgsamer Wappensammler,) nicht zerbrochen würde.

Jetzt war das Schicksalsschreiben geöffnet.

Papa setzte die Brille zurecht, und fing an zu studiren.

Es mußten wichtige Depeschen sein.

Er las und las. Seine Stirne ward immer krauser. Bald sah er Mamachen, bald Emilien verstohlen an, entfaltete einige im Briefe liegende Papiere, fing wieder an zu lesen; kurz, er spannte unsere Neugierde auf's Höchste.

Endlich faltete er still und nachdenkend den Brief zusammen.

»Nun werden wir's erfahren,« flüsterte uns Mamachen zu.

Statt dessen wünschte er uns eine gesegnete Mahlzeit, leerte still, und wie es schien nicht ärgerlich, die letzte Neige und winkte der Mutter in sein Registratur-Zimmer.

Das mußte etwas Wichtiges, das Glück der ganzen Familie Interessirendes sein, den von Dienstsachen bekam sie nie etwas zu hören.

Wir erschöpften uns in Vermuthungen, doch das Räthsel blieb ungelöst.

Endlich rief Papa, »Emilie, komm einmal herein.«

»Nun erfahren wir es endlich,« flüsterte sie mir zu, und sprang hinein.

Ich war gewaltig neugierig. Doch um keine Blöße zu geben, ließ ich meinen Schimmel satteln und eilte in's Freie

Die verdammte Neugier! Zehnmal drehte ich um, und zehnmal ritt ich wieder vorwärts, denn was in aller Welt konnte wohl die stille, ruhige Oberförsters-Familie mit dieser Grafenkrone zu schaffen haben? Und die dunklen Gramesfalten auf des Vaters Stirn.

Kurz, es trieb mich gewaltsam nach Hause, und ich kehrte um.

Mein Schimmel selbst theilte meine Ungeduld, und fiel in einen starken Trab.

»He! Potz Mieckchen und kein Ende,« rief eine Stimme hinter mir, »nehmen Sie mich doch mit, traben ja wie ein Staffetten-Reiter.«

Ich sah mich um.

Verdammt! da steuert der dicke redselige Amtsrath auf seiner ledernen Schecke wie toll und rasend hinter mir drein. Es war kein Entkommen. Ich mußte ihn schon abwarten.

Mein Gott, was war der Mann heute langweilig, ein wahrer Geduldprüfer.

Der Himmel weiß, was er im Schilde führen mußte, denn seine ganze Genealogie zählte er mir her, um auf seine Heiraths-Geschichte zu kommen. Diese leitete ihn auf seine Mastochsen und Fetthammel, wodurch er seinen Reichthum erworben, und von da sprang er auf das einzige Früchtchen, was er erzielt habe, sein Töffelchen, den Herrn Kammer-Referendarius, der nun seit sechs Jahren schon in der Residenz jährlich seine 1000 Thälerchen durchbringe, und ein liederlicher Strick sei, und schloß endlich, da habe ich mich entschlossen, Töffelchen soll heirathen, die ganze Kammer-Geschichte in den Schornstein hängen, ich werde ihm das Vorwerk Trepphausen abtreten, und dann soll er ein ordentlicher Mann werden.

Was ging mich nun wohl des lüderlichen Töffelchens Heirath an.

Wahrhaftig, mehr als mir lieb war. Ich erfuhr es gleich hinterdrein.

»Das geht so länger nicht,« fuhr er ärgerlich fort, »der Junge macht mir zu viel Scandal. Hält sich Maitressen, solche Komödianten-Jungfern, gi bt große Gesellschaften, wo der Champagner nur so fließt, i daß Du die Motten kriegst, und ich saufe

Halbbier, höchstens ein Gläschen Grüneberger. Nein, nein, das geht nicht, da müßte ich über die Satansrange zum Bettler werden.«

»Sehn Sie,« setzte er vertraulich hinzu, und drängte sich dicht an mich heran, »da ist Oberförsters Milchen, die habe ich ihm ausersehen. —«

Ich hätte ihn mit seiner Offenherzigkeit hinter die Ohren schlagen mögen.

Aber warum denn?

Mein Gott, das war ja leicht einzusehen. Das liebe arme Kind an die nichtsnutzige Range von Referendarius verkuppeln zu wollen.

»Arm ist sie,« fuhr der dicke Redselige fort, »arm ist sie wie eine Kirchenmaus. Aber schade auf die Moneten, ich« — und dabei streichelte er wohlgefällig den runden über den Sattelknopf hinüberschwappelnden Bauch, »ich habe dessen genug. Das weiß auch der Schlingel zu gut, darum arbeitet er auch darauf los, wie Paulus auf die Korinther.«

»Das Mädel ist hübsch, fromm, fleißig und klug, die wird die wilde Range schon kurz halten.«

Das arme liebe Kind! es sollte sein Leben, seine Gesundheit, seine Geduld diesem Moloch opfern!

»Aber wird ihm Emilie auch lieben können?« fragte ich in meiner Beklommenheit.

Der Henker mag es wissen, woher mir diese

kam. Aber der Gedanke, sie in den Armen eines Andern zu sehen, war mir furchtbar. War das Mitleid oder Liebe, ich wußte es nicht?

»Wird sich finden, wird sich finden, Freundchen,« versicherte mir der Schmeerbauch. »Haben ja als Kinder oft genug mit einander Braut und Bräutigam gespielt. Töffelchen ist übrigens bis auf sein linkes Auge, was ihm so ein verdammter Grobian von Student beim Billiard ausschlug ein stämmiges Kerlchen.«

»Und wenn es der Alte verlangen sollte, da kaufe ich ihm da drüben Seiffendorf, er wird Erb- und Gerichtsherr — o so ein Gut, Freundchen, zieht, und wenn Töffelchen auf beiden Augen blind wäre. —«

Nein, das durfte nun und nimermehr geschehen.

Das engelreine, gute theure Wesen, und jener lüderliche blinde Taugenichts. Ich mußte das arme Kind aus den Klauen des Molochs retten, und wenn ich es selbst — zum erstenmale fiel mir der Gedanke ein, und ich malte ihn recht schön aus — heirathen sollte.

Der alte Projectant salbaderte noch ein Langes und Breites über sein Töffelchen, während ich mir im Stillen eine recht herrliche Zukunft in Emiliens Besitze ausdachte.

Ich mußte heimlich schon lachen, wenn ich bedachte, was der Alte für ein langes Gesicht schneiden würde, seinen Vertrauten als Emiliens Verlobten —

Aber da hatte ich die größte Eile, denn Herr Töffel sollte schon in diesen Tagen kommen, und der Handel abgeschlossen werden.

Wir waren mitlerweise beim Herren-Hofe angelangt.

Ich hatte kein Wort mehr von dem Geschwätze gehört, denn mein Plan beschäftigte mich gar zu lebhaft.

Ich sagte nur immer ja.

Jetzt wollte ich abbiegen, um wo möglich noch heute mein Wort anzubringen.

Der verdammte Plagegeist.

Mit Gewalt zog er mich vom Pferde.

Ich mußte nolens volens eine Flasche auf das glückliche Gelingen seines Plans mit ihm leeren.

Endlich, — ich wünschte ihn mit seiner Offenherzigkeit und seinem verdammten Zutrauen zu allen Teufeln, — endlich rückte er noch näher.

»Freundchen, werthes, intimstes Freundchen,« bat er, »Sie können mir einen rechten Gefallen thun.«

Ich horchte hoch auf, denn wie in aller Welt

hätte ich dem reichen dicken Amtsrathe wohl gefällig sein können, »wenn Sie,« fuhr er fort, »so, Sie wissen schon, das Mädel und den alten Herrn ein wenig vorläufig — he he! verstehen schon.«

Der Teufel auch, ich sollte – nein, das ging nicht.

Ich entschuldigte mich mit meiner Unbekanntschaft mit den Verhältnissen der Familie und was man so zu sagen pflegt.

»Paperlahpah,« brummte er, »sind Hausfreund, ein gewandter Kopf, wissen so eine Sache prächtig einzuleiten.«

»Meine Alte soll die Mutter auch schon herum bringen.«

»Verdienen einen hübschen Kuppelpelz. — Nun Freundchen, he! was sagen Sie — nicht wahr, thun mir den Gefallen,« schloß er, und schenkte von Neuem ein.

Ich wußte gar nicht, was ich auf den impertinenten Antrag antworten sollte. Er hielt mein Stillschweigen für Einwilligung, und rückte mit seinem Plane näher.

Der Mann hatte ein verdammtes Vertrauen zu mir.

Nun sollte ich gar der Familie weißmachen, daß ich den lüderlichen Herrn Töffel genauer und

von der besten Seite kenne. Der Oberförster hatte gewiß schon etwas von dem nichtsnutzigen verschwenderischen Patron gehört, und ich sollte ihn noch mit Unwahrheit hintergehen.

Nein, das war nicht zum Aushalten.

Also sogar zum Lügner, Betrüger wollte mich der alte Schalk mit seinem verdammten sauren Krätzer machen.

Es war ein Glück, daß eben die Suppe aufgetragen wurde, und die wohlbeleibte kupferfarbene Frau Amts-Räthin im Gefolge eines Rudels Korn- und Futterschreiber hereinhumpelte, ich hatte schon eine recht derbe Antwort auf der Zunge.

Nun es war so auch gut.

Ich verschluckte sie, und empfahl mich trotz der gütigen Einladung, denn wahrhaftig, je mehr ich den dicken Versucher mit der kirschbraunen Nase ansah, um desto mehr schwoll mir der Kamm.

Nein, diese Schändlichkeit, mich zum Lügner, zum Betrüger gegen die ehrliche brave Familie stempeln zu wollen.

Wart, wart, du sollst an mich denken, rief ich ärgerlich, und galloppirte nach Hause, um den Schwank noch warm zu hinterbringen.

Das war doch sonderbar. Alles schlief schon, als ich nach Hause kam.

Und es war noch nicht einmal acht Uhr.

Mein Abendbrod stand auf meiner Stube, und selbst Jacob, der mir die Stiefeln auszog, meinte, daß etwas im Hause vorgefallen sein müsse, denn Alles war schon um sieben Uhr ganz still zu Bett gegangen, und kein Mensch von der Herrschaft habe einen Bissen gegessen. — Und das liebe Mamselchen! —

»Nun!« fragte ich hastig.

»Ja, der sah man heute den ganzen Nachmittag den puren, klaren Jammer an, die Thränen perlten ihr nur immer stromweise die Wangen hinunter, und wenn sie sich unbemerkt glaubte, mein himmlischer Vater! da fing sie laut an zu schluchzen, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen.«

Mein Gott, was muß denn passirt sein. Der verdammte Brief!

Die ehrliche treuherzige Haut hatte mich ganz ängstlich gemacht.

Aber weiter wußte er nichts. Ich fragte hin und her, kein Wort war weiter herauszubringen. Ich konnte kein Auge in dieser Nacht zuthun. Unruhig wälzte ich mich im Bette, Herr Morpheus hatte mich mit seiner Spende ganz vergessen. Und als

der Morgen endlich kam, wußte ich trotz meines Combinirens und Sinnes und Zusammenreimens aller möglichen Fälle, doch nichts.

Papachen hatte schon, als ich endlich aufstand — gegen Morgen hatte mich doch ein leiser Morgenschlaf beschlichen — einen gewaltigen Lärm mit dem saumseligen Jägerburschen. Es schien, als wenn es ihm heute keiner recht machen könne.

Beim Frühstück hüllte er sich in eine ungeheure Dampfwolke, schlürfte mit Hast seine Tasse Kaffee herunter, hing die Tasche und die Flinte um, und ging ohne Abschied, ohne Adieu davon.

Emilien sah ich nur einen Augenblick.

Mein Gott, wie sah sie aus. Ihre Wange war ganz blaß, sie zwang sich zu lächeln, allein in den vermeinten Augen standen die hellen klaren Thränen.

Es mußte etwas höchst Unangenehmes vorgefallen sein

Nur Mamachen hatte ihre Fassung behalten.

Von der wirst du es am sichersten erfahren, dachte ich, und als sie mir späterhin recht freundlich meinen Koffer packen half und die zierlich gelegte Wäsche hineinlegte, da kam ich denn, wie man so zu sagen pflegt, recht fein hinter dem Berge herum.

Ja, die wußte von gar nichts, oder wollte von nichts wissen, und meinte, bittersüß lächelnd, ich müßte mich geirrt haben.

Mein Gott, glaubte denn Mamachen, daß ich von gestern sei; mußte es nicht ein Blinder greifen, daß etwas vorgefallen war.

Emilien bekam ich den ganzen lieben langen Vormittag nicht zu Gesicht.

Die Mittagszeit kam endlich heran.

Papa kam eben so ärgerlich aus den Holzschlägen. —

Die delikate kräftige Suppe, seine Lieblingsspeise, blieb unberührt stehen.

Der alte Herr schmiß in seinem Aerger das volle Pfeffernäpfchen hinein, und brummte wie ein Tanzbär.

Emilie, meine arme Emilie, saß blaß und still wie eine Märtyrerin da, dann und wann perlte eine Zähre aus den feuchten Augen.

Selbst Mamachen, die sonst rücksichtlich ihres Hausregiments keinen Tadel geduldig hinnahm, — erwiderte dem Krittler keine Sylbe, kurz es war gewiß etwas recht Unangenehmes, was die Familie betroffen hatte.

Wahrhaftig, mir ward selbst ganz unheimlich und wehmütig dabei.

Ich konnte mich nicht länger halten, ich mußte es wissen.

»Mein Gott — fing ich an,« nachdem der alte Herr wiederum Messer und Gabel hingeworfen hatte, und den mit Sahne auf das leckerste zubereiteten Hasenbraten ganz unverdaulich gefunden hatte, »mein Gott, sagen Sie mir doch —«

Emilie konnte es nicht länger aushalten, und lief schluchzend zur Thür hinaus.

»Was sagen,« brummte er in kurzen Absätzen. »Dummes Zeug. Närrische Einbildung. War ja vorauszusehen. Konnte nicht immer so bleiben. Mußte sich spät oder früh doch einmal entscheiden.«

Das waren mir bömische Dörfer.

Ich mußte, jetzt war die Bahn einmal gebrochen, der Sache auf die Spur kommen.

»Was kann denn nicht immer so bleiben, Papachen,« fragte ich zutraulich weiter.

Närrischer Mensch, mit Ihren ewigen Fragen, polterte er.

»Die Sache hat für Sie gar kein Interesse.«

»Emilie wird binnen einigen Tagen abgeholt werden. Da Herr! haben Sie die ganze Jammergeschichte.«

Den Teufel auch, die Sache hatte ein ganz verdammtes Interesse für mich. Ich war gestern

schon mit mir in's Reine gekommen, daß ich Emilien liebe, ganz rasend liebe. Und sie sollte fort, vielleicht gar schon anderweitig versagt.

Das geht nicht, das darf nicht sein, Väterchen, platzte ich heraus, und war im Begriff mein Geheimniß zu verrathen.

Aber – und dies aber fiel mir recht schwer auf's Herz, ich Dummkopf, wußte ich denn schon ob sie mich auch liebe?

Es war einmal heute ein entscheidender Tag, einmal mußte es heraus, wenn nicht die blinde liederliche Amtsrathsposse oder ein Andrer mir zuvor kommen sollte.

Also erst offen und ehrlich Emilien gefragt, und nachher –

Mit einem Sprunge war ich zur Verwunderung der beiden Alten vom Tische auf, und wie toll und besessen zur Thür hinaus.

»Das arme Mamsellchen,« brummte der ehrliche mir gerade in den Wurf kommende Jakob. »Es ist beinahe nicht mehr mit anzusehen, wie sie da weinend im Garten herumspaziert. Gott weiß, was der alte Brummbär heute wieder im Kopfe hat.« –

Ich flog in den bezeichneten Garten.

Da ging das arme Kind mit gesenktem Köpf-

chen, dann und wann eine Thräne aus dem Auge wischend.

»Emilie,« rief ich in meiner Todesangst über die kurze Frist,« ich habe Ihnen etwas zu vertrauen, ich muß es Ihnen sagen.«

Sie wendete sich zu mir. Ein freundlicher Sonnenstrahl drängte sich einen Augenblick durch die dunklen Thränenschweren Blicke.

Mit gesenkten Köpschen hörte sie den ganzen Strom meiner Rede, von meiner Liebe, von meiner Furcht sie zu verlieren, von des Ober-Amtmanns Absicht, sie an seinen grundverdorbenen Töffel zu ketten. —

Bei einigen Stellen lächelte sie, bei andern tröpfelten ihr von den seidenen Wimpern die Thränen herab.

Ich drückte ihre kleine weiche Hand an meine Lippen, und schloß mit bangen Zagen: »Liebst Du mich Emilie?«

Da lehnte sie sich, übergossen von Purpur der ersten herzlichen jungfräulichen Liebe, an meine Brust, und lispelte kaum vernehmbar, »Nur Dich allein.«

Ich schloß das himmlische Wesen in meine Arme, und ein langer seelenvoller Kuß besiegelte unsern Bund.

Wir hatten keine Worte, aber ihr Schweigen, ihr Blick in welchem ihre schöne, reine, liebende Seele sich spiegelte, sprachen zu meinen Herzen.

Was giebt wohl die Welt für ein höheres, schöneres Glück, als das einer innigen, treuen Liebe.

Allmählich erst, als die gepreßte überraschte Brust durch den Erguß frommer Zähren leichter geworden war, gewann sie Worte.

Mein Gott, wie hätte ich auch so blödsinnig sein können. Ich Einfaltspinsel hatte nicht gemerkt, wie sie mit ihrem kindlich frommen Herzen schon seit meiner ersten Erscheinung an mir hing.

O ich hätte schon früher ganz glücklich, ebenso glücklich wie jetzt sein können.

Aber — fragte ich endlich, und küßte sie auf die glühende Stirn — warum ist den heute. —

Der Nachsatz erstarb mir auf der Zunge, denn der Oberförster trat mit einem grimmigen »Das fehlte auch noch, um das Elend voll zu machen,« zwischen uns.

Meiner armen Emilie schoß von Neuem das Wasser in die Augen, — und ich – ja ich hatte im ersten Augenblick keine Worte — ich sah den alten Störenfried mit einer bitterbösen Miene fragend an.

»Es geht nicht, es kann ja nicht sein,« rief er

— und wahrhaftig auch ihm, dem eisenfesten unbeweglichen Forstmann standen bei diesen Worten die hellen Thränen in den Augen, und riß mich von Emilien gewaltsam los.

Ich war wie aus den Wolken gefallen, denn mein Gott, was sollte denn nicht gehen? was konnte denn nicht sein? was hatte er gegen mich einzuwenden?

»Nichts nichts, gar nichts, lieber armer Seelenfreund,« brummte er, mich in sein Registratur-Zimmer ziehend, »aber es bleibt immer eine Jammergeschichte!«

»Ich konnte durchaus nicht begreifen.«

»Sollen es erfahren, sollen es haarklein erfahren,« rief er, und nun fing er an zu erzählen.

Der Himmel weiß, er war noch weitschweifiger wie der dicke Amtsrath.

Ich schien ordentlich dazu bestkmmt zu sein alle Heiraths-Historien der ganzen Gegend anhören zu müssen.

Ich bat nur immer zur Sache, zur Sache.

Endlich denn.

Es war im Spätherbste des Jahres 1797, ja, ja, richtig, wie der kalte Winter eintrat, als ich mich auf der Jagd verspätet hatte. Denken Sie sich mein Erstaunen, als ich nach Hause kam, und in

der Stube eine Wiege, neben derselben eine Frau aus dem Dorfe, die ein kleines Kind hätschelte und säugte, meine Frau mit einer Menge Kinderzeug beschäftigt fand, und mein kleiner Ludwig, er war damals, etwa acht Jahr, mir mit dem Ausruf, »Der Storch hat mir eine kleine Schwester gebracht,« entgegensprang.

Himmlischer Vater, es fing nun an zu dämmern. Also Emilie ist nicht Ihre Tochter? fragte ich bestürzt. —

»Das ist ja eben der Jammer,« brummte er.

Ein Wagen war am Nachmittage vorgefahren, erzählte meine Alte. Ein vornehmer Herr und eine junge schöne Dame seien hereingekommen. Die Dame habe ein kaum halbjähriges Kind in Betten gewickelt auf dem Arme gehabt. Der Herr nahm es,« erzählte sie weiter, »der Dame halb mit Gewalt ab, und legte es in meinen Arm. Wir sind Flüchtlinge, versicherte er, »müssen jetzt eine große Reise machen, das Kind ist nicht im Stande diese auszuhalten. Ich kenne Sie und ihren Mann als rechtliche Leute. Ziehen Sie das Kind in ihrem Glauben auf, ich werde es zu seiner Zeit wieder zurückfordern.«

Jetzt setzte er sich hin, und schrieb einige Zeilen, siegelte sie, und legte einen Beutel mit Geld dazu.

In diesem Augenblick kam ein Reiter gesprengt und flüsterte dem Herrn einige Worte in's Ohr, und sogleich befahl dieser wieder aufzuräumen. Die Dame fing an erbärmlich zu weinen, und konnte sich von dem sanft lächelnden Kinde gar nicht trennen. Mit Gewalt mußte sie der Mann in den Wagen tragen.

»Verrathen Sie um Gotteswillen nicht, welchen Weg wir genommen haben,« bat er noch einsteigend, »ich werde Sie in der Folge für Ihre Treue ehrlich und redlich belohnen,« und damit fuhr er fort. —

Sie können den Brief selbst lesen, den er an mich hinterließ.

Er suchte ein bestaubtes Actenheft hervor, und reichte mir das verhängnißvolle Schreiben.

Ich riß es ihm begierig aus den Händen.

»Pflegen und warten Sie dieses Kind wie Ihr eignes, las ich. Sie und Ihre Frau sind mir als rechtliche gute biedere Menschen geschildert worden. Ich vertraute Ihnen das Pfand meiner Liebe. Erziehen Sie es in Ihrem Glauben in Gottesfurcht und Treue. Ich bin jetzt geächtet und verbannt, doch glauben Sie meiner Versicherung, ich bin unschuldig. Ewig kann es nicht so bleiben, meine Unschuld wird einst an den Tag kommen, und wir

werden uns zu dieser Zeit glücklicher wiedersehen. Der Kaufmann Ludolph in J . . . —

Alle Teufel das war ja mein Alter, denn in der ganzen Gegend war kein Kaufman gleiches Namens zu finden.

Ich las immer begieriger weiter.

Kurz der Oberförster sollte jedes Jahr gegen Quittung 200 Thaler von meinem Vater erheben.

Das Beste aber fehlte, die Unterschrift.

Ja, darüber ärgerte ich mich auch, fuhr der Herr in seiner Erzählung fort. Allein was half's Das arme Kind war mir einmal übergeben, der Vater hatte Zutrauen in mich gesetzt, also ich mußte es rechtfertigen.

Spät in der Nacht noch pochte mich ein Offizier heraus.

Das war gewiß einer von den Verfolgern, denn beim hellen Mondschein sah ich wenigstens 15 bis 20 Dragoner hinter ihm. Hin und her, die kreuz und queer fragte er mich, ob ich nicht einen Reisenden in gelber Chaise mit 4 Brandfüchsen, der sehr eilig gereist sei, gesehen oder bemerkt habe, und wohin der nächste Weg nach der österreichischen Grenze gehe.

Gott bewahre, ich wußte von nichts, und den nächsten Weg, — der arme Verfolgte hatte glück-

licherweise den weitesten eingeschlagen — den wies ich ihm.

Ob ich als Königlicher Diener recht handelte, das weiß ich nicht, und wenn ich Unrecht that, das möge mir Gott verzeihen, als Mensch aber, das ich wußte gewiß — hatte ich meine Pflicht erfüllt.

Fluchend trabte der Offizier weiter.

Ich empfing jedes Jahr gegen Zeugniß, daß Emilie noch lebe die Summe von 200 Thaler.

Von ihrem Vater also? fügte er fragend hinzu.

»Ja, ja, mein Vater, versicherte ich, der muß also genauer die Sache wissen.

Ich wollte gar nichts weiter hören, um nur schnell zu ihm hinzukommen.

»Hat nicht solche Eile,« brummte er, lesen Sie erst den Brief, der gestern ankam.

Richtig, das war das verdammte Unglücksschreiben mit der Grafenkrone, welches uns alle in einen solchen Kummer versetzt hatte. Langsam, — Gott im Himmel, es stand ja das Glück meines Lebens auf dem Spiele, — entfaltete ich das Schicksalspapier. —

»Sehr geschätzter Freund, las ich. Der Himmel hat alles zum Besten gewendet. Meine Unschuld ist durch meinen Monarchen endlich anerkannt, und heute erhalte ich die Nachricht, daß

er mich für mein Vaterland, für seinen Staat wieder zurückwünscht. Ich eile daher zuerst um meine Schuldigkeit gegen meinen Souverain zu erfüllen, dann aber um der sehnsuchtsvoll harrenden Mutter die geliebte Tochter in die Arme zu führen, und diese auf den Standpunkt zu erheben, den ihr Geburt, Vermögen und Rang giebt.«

»Einige Wochen nach Ankunft dieses Briefes bin ich, im Falle mich nicht dringende Geschäfte abhalten, bei Ihnen, um dem väterlichen Erzieher meines Kindes meinen herzlichsten wärmsten Dank zu bezeugen. Unterrichten Sie Emilien von der glücklichen Veränderung, welche ihr bevorsteht, und genehmigen Sie die Versicherung der Hochachtung, mit welcher ich mich unterzeichne.«

Alexander Graf Löwenhorst.

Himmlischer Vater, seufzte ich, und ließ das Unglückspapier sinken; Graf Lövenhorst! Emilie eine Gräfin! Adieu Hoffnung, Ruhe, Glück, erträumte Seeligkeit! Sie war für mich verloren, denn der stolze Character des Vaters sprach sich hinreichend in diesen wenigen Zeilen aus.

Der alte ehrliche Oberförster hatte Recht. Nie, nie wird der stolze Graf seine schöne blühende Tochter, die Zierde seines Hauses, dem unbedeutenden Kaufmann geben.

Ja, ja, der Himmel hatte sich gegen mich verschworen. Ich war verdammt, ewig zu leiden. Zwischen ihr und mir lag eine unübersteigliche Kluft, am besten also fort, fort mit meinem Grame, mit meinem Kummer, ohne sie zu sehen, ohne noch einmal die Wunde aufzureißen, an welcher sich mein Herz verbluten sollte.

Recht so, mein Sohn, stimmte der Oberförster mit ein. »Du warst Soldat, Du warst ein braver Soldat, sei jetzt ein Mann. Ueberwinde den Schmerz trotze dem Unglücke, verlache es, und der böse Dämon wird keine Macht mehr an Dir haben. Versprich mir dies, mein Sohn.

Ach! er hatte mich schon überwunden, er hatte mein Herz schon gebrochen. Zum zweitenmal hatte der Hämische mir das Theuerste, was ich im Leben besaß, entrissen — sollte nicht glücklich sein!

Ich drückte ihm gerührt die Hand, und schlich mit meinem Gram, mit meiner Qual, mit meinem Unglück zur Hinterthür hinaus. Der Oberförster wollte mir mein Pferd und meinen Mantelsack selbst nachbringen.

Lieber Gott ich hatte noch noch nicht überwunden. —

»Ludolph, Ludolph! wohin« rief Emilie hinter mir drein.

Sie hatte gehorcht, meinen Entschluß erlauscht, und eilte mir nach, um mir das letzte Lebewohl zu sagen.

Und wenn es zehn Leben gekostet hätte ich konnte nicht weiter.

Ich schloß sie in meine Arme, es war ja der letzte Abschied, den ich ihr sagen wollte.

Mein Entschluß, meine Entsagung war dahin, ich sah nur Emilien das liebende Mädchen, ich vergaß die Gräfin und die fürchterliche steile Kluft, die zwischen mir und ihr lag. In einer langen seelenvollen Umarmung, vergaßen wir die Welt und Alles um uns her Ich habe nie – einen schönern Augenblick gehabt.

»Halten Sie so ihr Versprechen, Herr,« rief donnernd hinter uns der hartherzige Oberförster, der mein Pferd am Arme, jetzt neben uns stand.

»Jetzt marsch zu Pferde, Herr, und keine Romanenstreiche, und Du Emilie zurück.«

O der engherzige unbarmherzige Störenfried.

Aus der süßesten Vergessenheit hat er uns in die grause unglückliche Wirklichkeit versetzt.

Noch einmal drückte ich das weinende Mädchen an meine Brust. »Ewig treu, ewig Dein, nichts trennt uns als der Tod, flüsterte sie mir zu. Nimm diesen Ring, gieb mir den Deinen, wir sind verlobt, und keine Macht kann uns trennen. Durch meinen Bruder ein Näheres.«

O ich glücklicher, ich Seliger. Mein Elend, mein Leiden war vergessen, sie war ja mein, auf ewig mein.

Schnell sprang ich auf mein Pferd.

»Keinen Andern!« rief sie mir noch zu, und dahin flog ich, tausend Pläne, sie zu erringen entwerfend.

VII.

Fräulein Ursala v. d. Laacken.

»Endlich einmal,« polterte mein Vater, die Feder weglegend, hinter seinem Schreibtische, hervor, endlich einmal sieht man Dich wieder. Wenigstens hättest Du die neuen Bestellungen und die Preis-Courante einsenden sollen,« brummte er weiter.

So Unrecht hatte er nicht. Allein mein Gott wie hätte ich dazu Zeit gehabt.

Ich entschuldigte mich mit meiner Krankheit.

»Auch in der gefährlichsten muß man an Alles denken,« zürnte der unermüdete Kaufmann, — nur jetzt schnell die Brieftasche und dein Tagebuch.«

Nein es war zu toll, ich sollte jetzt rechnen, Zahlen schreiben, und hatte ganz andere Dinge im Kopfe.

Ich wollte ihm von meiner Krankheit, von meiner Pflegerin, von der guten Oberförsters Familie erzählen.

»Gott bewahre.«

»Nachher bei Tische so viel beliebt, jetzt zum Geschäft, und ich mußte mich, so sauer es mir wurde, zu unserm alten Buchhalter hinsetzen, und mit diesem — der Mann war mit seiner Weitschweifigkeit unausstehlich — alle Handelsstädte des heiligen römischen Reiches durchwandern.

Endlich war die ärgerliche Arbeit zu seiner Zufriedenheit abgethan. Ich hatte mehrere solide Häuser für unsere Handlung gewonnen, hatte mit einigen unsichern recht gut contrahirt, hatte schon halb verloren gegebene Summen einkassiirt, kurz der alte Buchhalter konnte meinen Fleiß und meine Kenntnisse, mit dem ich die schwierigsten Fälle gelöst hatte, nicht genug herausstreichen, und des Vaters Stirn heiterte sich nach und nach ganz auf.

Ich hatte seine Erwartungen übertroffen.

Die Sitzung war beendigt, das Comtoir geschlossen, und die Suppe aufgetragen.

Jetzt bin ich dein bereitwilliger Zuhörer, fing er an, nachdem die Gläser gefüllt waren.

Und gerade jetzt hatte ich keine Lust, denn — die Zahlen müssen doch einen gewaltigen Einfluß auf die Stimmung des Menschen haben — denn seit dem ich mit dem alten Rechenknechte addirt, multiplicirt und dividirt hatte, war mir so manches in den Kopf gestiegen, was mich so prosaisch gemacht hatte, daß ich das Geständniß meiner Liebe bis auf eine andre Zeit verschob.

Ich erzählte also im Allgemeinen, wie mich der Zufall unter das wirthliche Oberförsters Dach geführt, wie ich dort einen Bekannten von den Kriegsjahren her in dem Sohne des Wirthes gefunden, wie ich nach einigen Tagen sehr krank geworden sei, und wie — halt! da mußte ich schweigen, denn sonst wäre mir das Herz doch mit dem Verstande davongelaufen.

Mein Vater hatte auch gar nicht weiter darauf gehört. Er setzte bedächtig das leere Glas auf den Tisch. —

»Ist mir doch, als sollte ich den Namen Bel-

ling?« — fragte er, sein Factotum, den alten Buchhalter, anblickend.

»Versteht sich, versteht sich! Oberförster Belling, zu Finsterwaldau bei Greiffenhagen, Folio 144, durch van der Lieven u. Compagnie jährlich 200 Thaler gegen Quittung und Zeugniß, orgelte dieser ab.

»Richtig, das ist derselbe. Eine rechtliche ehrenwerthe Familie, meldet mein Correspondent. Und da bist Du so freundlich aufgenommen worden.« —

»Mein Gott wie kann man den lieben guten Leuten vergelten. Nun ich hoffe, daß Du darauf sinnen wirst, und mir nachher Deinen Plan vorlegen.«

»Aber sag' mir doch,« und dabei fixirte er mich wie ein Accise-Beschauer einen Wagen mit Conterbande, »hast Du da nicht ein Mädchen von etwa achtzehn bis neunzehn Jahren, nicht wahr Herr Erwald?«

Werde sogleich sagen können. Sieben und achzig — sieben, sechzehn thut netto neunzehn zwanzig, stimmte dieser wiederum monoton bei.

Ich bückte mich tief in die Suppe, und blies nach Kräften die eiskalte Brühe, um mein aufsteigendes Roth zu verbergen.

»O ja, erwiederte ich mit dem gleichmüthigsten Tone, den ich zu erzwingen im Stande war.«

»Hübsch?« fragte er weiter.

»So so!« log ich und leerte mein Glas.

»Aber,« hob er von Neuem an, mich scharf in's Auge fassend, »Du bist ja auf einmal so einsilbig geworden. Du wolltest heut Morgen so viel erzählen. Hm! ich will doch nicht hoffen. --«

»Was denn?« lächelte ich so dreist wie möglich. —

»Nun, ich meine nur so. Es giebt so gewisse Zeiten, wo man sich schnell verliebt; lächelte er satyrisch.

»Wie kommen Sie darauf, lieber Vater,« fragte ich, blutroth im Gesicht, denn er hatte den Nagel auf dem Knopf getroffen.

Ein Glück für mich, daß der Pfropfen der zweiten Flasche eben sehr fest steckte, und er hinreichend damit beschäftigt war.

»Da erinnerte ich mich eben,« fuhr er fort, »eines Briefes, den ich vor zwei Jahren von dem Orte, wo du als freiwilliger Jäger standest, bekam und wo man sich sehr angelegentiich nach Dir erkundigte.«

»Und davon sagten Sie mir nichts,« fuhr ich ärgerlich auf.

»Hatte es rein vergessen,« lachte er. »Nun, wirst sie auch wohl vergessen haben, denn solche Soldatenliebschaften dauern nie länger als bis die Trommel zum Abmarsch ruft.«

»Ueberdem hatte sie,« und dabei blies er sich über den Nagel, — »nicht soviel, wie mein Correspondent, der die Familie ganz genau kennt, meldet.«

Der hartherzige Kaufmann, also nur nach Procenten berechnete er die Liebe.

Da fällt mir eben etwas ein, weil wir doch einmal auf dem Kapitel sind,« fuhr er weiter fort, »eine gute Parthie für Dich.«

»Hat damit keine Eile,« versicherte ich.

»Bist aber bald mündig.«

»Ist es schon seit sechs Monaten,« versicherte der ehrliche Erwald.

Papa warf ihm einen grimmigen Blick zu, daß der devote Mann vor Schreck den eben zum Munde geführten leckern Bissen auf das gewaltige Jabot fallen ließ, und fuhr mit der vorigen Stimme fort, »mußte Dir jetzt bald selbst ein Nest zubereiten. Bin des ewigen Sorgens und Spekulirens satt, und da wollt ich Dir denn den ganzen Kram, wie er da liegt und steht, übergeben.«

Also ich war mündig! Wahrhaftig daran hatte ich nicht gedacht.

Aber prächtig, herrlich, das paßte gerade in meinen Ideen, die ich während meines Herweges ausgebrütet, und während des Rechnens ins Reine gebracht hatte.

Meine Mutter, so viel hatte ich wohl gehört, hatte ein bedeutendes Capital in unsre Handlung gebracht, wovon mir die Hälfte seit ihrem Tode gehörte. Dieses hatte jetzt unter meines betriebsamen Vaters Händen Zinsen und Zinseszinsen getragen. Kurz die Sache war gemacht. Wollte mein Vater nur irgend mich drängen — so —

Es ist wirklich traurig, wenn der Sohn den Vater nicht als seinen ersten Freund betrachten darf. —

Der Vater, las einst — in welcher Schrift und von welchem Verfasser, ist mir entfallen, allein er hatte Recht — sei dem Sohne bis in das zehnte Jahr Zuchtmeister, bis in das zwanzigste Lehrer, und von da an nur Freund und Rather.

Mein Vater war mir stets Zuchtmeister, nie Freund gewesen. Sein Wille war stets eisern, ich wurde in knechtischer Furcht erzogen.

Jetzt erfuhr ich auf einmal, daß ich mündig, also eigner Herr meines Vermögens war?

Die Ideen, welche dunkel wie ein entfernter

Funke in meinem Kopfe geschwebt hatten, loderten plötzlich zur Flamme empor.

Gott weiß was mein Vater noch weiter über mein Einrichtung sprach, ich war zu sehr mit meinem Plan beschäftigt.

Endlich aber rückte er auch mit dem Seinigen heraus.

Nein, das war zu toll, mir, dem lebenslustigen fünfundzwanzigjährigen jungen Mann eine solche Offerte zu machen.

Ich sollte das veraltete fünfzigjährige Fräulein Ursala van der Laacken, mit einem triefenden Auge und einem lahmen Fuß, die kleinen Vorgebirge am gewaltigen Putenhalse ungerechnet, als eheliches Gemahl ihm zuzuführen.

»Hans Narr! dummes Zeug, Romanenideen! polterte er. »Laß er sich jung hängen, so bleibt er ewig jung, irdische Schönheit ist vergänglich, was helfen die glatten Gesichter. 100000 Thaler Mitgift sind reelle Dinge. He! was sagt er dazu Herr Patron! Damit läßt sich etwas entriren, und — nein! er war mein Vater, aber das waren abscheuliche Gesinnungen, — wie lange wird sie noch bei ihrer Kränklichkeit leben! Dann heißt es, der reiche Kaufherr Ludolph und Compagnie, dessen

Firma in England und in Nordamerika geachtet und honorirt wird.«

Ich wäre beinahe in meinem Aerger herausgeplatzt, »daraus wird nimmermehr etwas,« denn um irrdischer elender Schätze willen, wollte ich die ganze diesseitige Seligkeit nicht erkaufen.

Selbst der alte Buchhalter, der stets alles gut hieß, was mein Vater sagte, schwieg bei diesem Antrage mäuschenstill, und schüttelte, aber nur höchst unmerklich, den Kopf.

Ich kratzte, still vor mir hinsehend, auf dem Teller herum.

»Stimmt wohl mit den Ideen des jungen Herrn nicht überein?« fragte ironisch der geldgierige Vater. »Wird sich alles finden, die Sache ist eingeleitet und in drei Monaten Hochzeit.«

»Nun und nimmermehr,« platzte ich heraus.

»Wie gesagt,« setzte er, meine Worte überhörend und mich mit einem herrischen Blicke messend, kalt hinzu, und verließ das Zimmer um sein Mittagsschläfchen zu halten.

Erst mußte ich mich überzeugen, wie es mit mir und meinem Vater stand. Und dann handeln setzte mein Ingrimm, mich so behandelt zu sehen, hinzu.

Zu seinem Erstaunen begleitete ich den Buchhalter ins Comtoir.

»Können sie mir nicht, lieber Erwald, einen kurz Ueberschlag unsres Vermögens geben,« fragte ich nach einer kurzen Einleitung.

Der Alte sah mich groß und fragend an. Es ist nur, setzte ich einlenkend hinzu, eine Frage.

»Da wurde mir bei meiner letzten Reise eine Offerte gemacht, die, wenn ich den Bestand wüßte, vielleicht realisirt werden könnte, jedoch wenn es« —

»J bewahre, Sie können es immer jetzt von Rechtswegen fordern, replicirte der Alte.

Bereitwillig holte er das, unter Schloß und Riegel liegende große Hauptbuch hervor, summirte und multiplicirte, addirte und dividirte und es blieben außer den, bis jetzt noch unsicher stehenden Summen reine 200,000 Thaler.

»200,000 Thaler?« rief ich erstaunt, und mein Vater hatte noch nicht genug, wollte für elende 100,000 Thaler seines Sohnes Lebens-Glück und Seligkeit an die alte gichtbrüchige Ursula van der Laacken verkaufen.

Jetzt schwanden alle Rücksichten.

Mag er meinethalben selbst das Fräulein Ursala mit ihren 100000 Thalern heirathen, ich will, ich muß glücklich werden.

Mein alter ehrlicher Freund, war einmal in das Nachschlagen und Aufschlußgeben gekommen.

Kurz er schlug und blätterte in den Büchern herum, brummte und brummte, zog Zahlen aus rechnete und rechnete, und schloß endlich, auf das Facit zeigend, »sehen Sie lieber Wilhelm, das ist seit der Mutter Tode, eine reine Summe von 10,000 Thalern, worüber Sie jeden Augenblick dispositionsfähig sind.

Da hatte ich auf einmal das, was ich zu wissen wünschte, und worauf ich durch viele Umwege erst zu kommen gedachte.

»Also 10,000 Thaler, mein reines unbestreitbares Eigenthum.«

Es war mehr, als ich je erwarten konnte. Das Glück schien mich zu begünstigen, ich hing nicht mehr von den Launen meines Vaters ab.

Ich holte schnell meine Brieftasche heraus, und zeichnete mir den Bestand, die Interessen und das Folio des Hauptbuches auf.

Gott weiß, was ich dabei dachte war unrecht, allein ich hatte seit seinem unglücklichen Project mit der fatalen Heirath kein Vertrauen mehr zu meinem Vater.

Es vergingen mehrere Wochen. Große Mittagstafeln wurden gegeben und besucht. Ich war

auf seine Veranlassung Urselchens Chapeau d'honneur. —

Nein, das war ein unausstehliches Geschöpf. Coquett bis zum Tollwerden, trotz des lahmen Fußes ein Zieraffe, auffahrend, eingebildet, zank und schmähsüchtig, voll bittrer plumper Anspielungen auf alle Bekannte des Kreises, ein Dämon der Hölle in weiblicher Gestalt.

Und über diesem sollte ich mein Engelsbild, meinen Genius, der mich dem Rande des Grabes entriß, vergessen?

Kurz, ich brach die Gelegenheit vom Zaune, um mich ihr unleidlich, verhaßt zu machen.

Mein Gott, wie dumm war sie doch. Sie verstand meine feine Satyre gar nicht einmal, oder wollte sie nicht verstehen.

Selbst dem Vater waren meine losen Reden aufgefallen. Er wiegte, mit einer düstern Miene mich dabei immer ansehend, den Kopf von einer Schulter zur andern, ein Zeichen seiner höchsten Mißbilligung.

Ich achtete nicht darauf, ich wollte und mußte sie heute dahin bringen, daß sie selbst zurück trat.

Mein Satyr war in der besten Laune.

Unbarmherzig verfolgte ich Urselchen mit mei-

nen Spöttereien, die ganze Gesellschaft platzte endlich in ein lautes Gelächter aus.

Das hatte gewirkt.

Mit einem Furienblick mich durchbohrend verließ sie gleich einer Windsbraut den Saal, und wie ein furchtbarer Wetterstrahl fuhr mein Vater auf mich los.

Gewißheit und Geld, zwei unschätzbare Dinge im menschlichen Leben.

Ich stand zum erstenmale wie ein Mann vor ihm. --

Das war ihm überraschend.

Tausend Vorwürfe die ihm schon auf den Lippen schwebten, drückte er zurück, und befahl mir, ihm zu folgen.

Mit schwerem Herzen, doch gefaßt gehorchte ich.

»Sogleich zurück und Abbitte geleistet,« herrschte er mir zu.

Ich bat, mich mit dieser Anmuthung zu verschonen.

Er drohte. Ich lächelte, und bedauerte ihm gerade hier den Gehorsam versagen zu müssen, da mir Fräulein Ursula ganz zuwider sei.

Er drohte mit Enterbung.

Ich betheuerte ihm dagegen, gaß ich ihm unter

keiner Bedingung eine Macht über mein Herz und meine Hand einräumen würde.

Nein, das war ihm zu toll, denn in diesem Tone hatte noch kein Mensch mit dem reichen Handelsherrn gesprochen. Nur mit gekrümmten Rükken war er gewöhnt seine Untergebenen vor sich zu sehen.

Und jetzt sein Sohn, der es noch nie gewagt hatte, zu widersprechen, der nur gewöhnt war, blindlings zu gehorchen.

Er stand mit geballten Fäusten und funkelnden Augen vor mir.

Jetzt wird der Hauptsturm kommen, dachte ich allein ich hatte mich geirrt.

Mit untergeschlagenen Armen hörte er den Schluß meiner Rede, drehte sich kalt um, und versicherte im Hinausgehen, daß wir morgen weiter darüber sprechen würden.

VIII.

Der ehrliche Buchhalter.

Der folgende Morgen kam, mit ihm mein alter offenherziger Freund, keuchend und ganz ver-

stört, denn die Perrücke saß auf dem rechten Ohre, und der ellenlange spindeldürre Zopf baumelte gleich einem armen Sünder bald hinter bald vor der Schulter des Eiligen.

»Herr du mein Gott! Wilhelm, was haben Sie denn angefangen,« schrie er mir entgegen, »Der Herr Vater sind außer sich, fluchen und toben wie besessen im Comtoir berum, und lassen eine Entsagungs-Urkunde aufsetzen, nach welcher Sie **Associé** unsrer Handlung ausscheiden.«

Ich war auf alles gefaßt. Mein Plan war ja schon entworfen.

Ich lächelte.

Der alle dürre Mann konnte sich nicht genug verwundern, wie ich bei dem augenscheinlichen Verluste von **100,000** Thalern so ruhig lächeln konnte.

Dem Genügsamen ist das mütterliche Vermögen schon Ueberfluß, versicherte ich ihm, und lieber ganz arm und Elend., als mich bei lebendigem Leibe der Jungfer Ursala, diesem Drachen opfern.

»Das sollen Sie nicht, lieber Wilhelm,« erwiderte gerührt der ehrliche Mann, und schloß mich in seine Arme.

In diesem Augenblick trat mein Vater herein.

»Was Henker, Herr, was haben Sie hier zu

schaffen,« fuhr er den erschrockenen Buchhalter an. —

Dieser machte einen steifen Bückling nach dem andern, und konnte kein Wart heraus bringen.

Er ist mein Freund, nahm ich für ihn das Wort, und hoffentlich ist es mir nicht verwehrt mit dem Buchhalter der Handlung, an welcher ich Theil habe« —

»Theil haben! Theil haben!« spottete er, »daß ich nicht wüßte. Nur unter einer Bedingung, wenn Du Fräulein v. d. Laacken —

»Nun und nimmermehr,« betheuerte ich; »ich mag meine Jugendzeit nicht dem Moloch aufopfern.«

»So ist die Sache abgemacht,« erwiederte er, anscheinend kalt, doch im Innern kochte sein Blut, das sah ich an seinen funkelnden Augen, »ich enterbe Dich, heirathe sie selbst.«

»Aber bester Herr Principal,« bat, seine Schüchternheit überwindend, der ehrliche Buchhalter.

»Herr, mit Ihnen habe ich nichts zu sprechen, Sie haben meinen Sohn gegen den Vater aufgehetzt, störrig gemacht.« —

Das war für den ehrlichen Mann, der nun seit zwanzig Jahren unserm Hause treu und ehrlich gedient, und das größte Recht auf unser Freundschaft haite, zu arg

Der krummgebückte Rücken ward plötzlich kerzengerade, die matten Augen schossen Blitzstrahlen, ich hatte ihn noch nie so gesehen.

»Herr Ludolph, ich habe mit Ihnen seit beinahe einem Virtelsekulo gelebt, habe für Sie mit Anstrengung und ohne Intresse gearbeitet, ich habe Ihren Sohn auf dem Arme getragen, ich habe ihn aufwachsen sehen, ich habe ihn wie mein eigenes Kind« — ein schwerer Seufzer entquoll dabei seiner Brust — »geliebt, allein verdenken kann ich es dem jungen Menschen nicht, wenn er sich mit Kraft dagegen stemmt, eine Megäre zu heirathen, und sich von Ihnen tyrannisiren zu lassen.«

»Diese Angelegenheiten bleiben nur mir überlassen,« schnurrte ihn mein Vater an. »Wenn Ihnen aber die Art, wie ich mein Haus regiere nicht anstehen sollte, so wird uns beiden dadurch geholfen, wenn Sie dasselbe verlassen.«

Er machte dabei einen zerimoniellen steifen Bückling, und wies zur Thür hin.

»Sehr gern, — noch heute, wenn Sie es wünschen,« stotterte jener, leichenblaß, und schrumpfte in seine frühere krumme Gestalt zusammen.

»Auch ich werde diesem Winke folgen,« rief ich, unwillig über die Undankbarkeit meines Vaters,

den alten biedern Freund bei der Hand nehmend, »wir gehen zusammen.«

»Das sollen Sie nicht,« beschwichtigte er, »Ihr Vater wird kein Tyrann gegen sein Kind sein.«

»Es bleibt dabei,« rief dieser glühend vor Wuth. »Noch heute räumt Ihr Beide mein Haus. O, schon längst habe ich Euer Complott gemerkt, Ihr Otterngezücht,« polterte er, und rannte wüthend hinaus.

Der ehrliche gute Buchhalter

Eine Thräne der Wehmuth stand ihm im Auge; seiner Liebe halber gegen mich sollte er aus dem Hause, wo er sich ganz einheimisch fühlte.

Ich wollte dem Vater nach.

Der Gedanke, an dem Unglücke des guten Menschen Schuld zu sein, war mir unerträglich.

»Nein, nein!« bat er, »nimmermehr gebe ich dies zu. Lassen Sie ihn austoben, er wird, er muß seine Gesinnungen ändern.«

»Suchen Sie ein andres liebes gutes Mädchen, und ich wette, er wird nach Jahr und Tag, Sie und die künftige Schwiegertochter liebend aufnehmen. Oder« — setzte er fragend hinzu — oder?«

Weiß Gott, sein Oder war so traulich, er

war stets des Knaben, des Jünglings Freund, Vertrauter gewesen, ich konnte seinem Oder nicht wiederstehen.

Ich entdeckte ihm meine Liebe zu Emilie, ich erzählte ihm, wie unaussprechlich ich geliebt würde.

»Also hatte der Vater doch Recht,« brummte er. »Und am Ende wohl die Kleine, für die wir —«

»Ja freilich. Der Oberförster hatte ja keine Tochter.

»Hören Sie, lieber Wilhelm,« kopfschüttelte er, »so viel ich errathen habe, ist das Mädchen aus einer hohen vornehmen Familie. Sie kennen ihren Vater, wie sehr er an dem Sprüchworte, gleich und gleich u. s. w. hängt; schlagen Sie sich den Gedanken aus dem Sinn. Suchen Sie zu vergessen. Lassen sie uns ein Stück durch die Welt reisen. Vielleicht finden Sie ein Mädchen ihres Standes —«

»Nein, nein« betheuerte ich »nie werde ich Emilien vergessen.«

Ich hatte ja schon meinen Plan entworfen.

»Nun, wenn es Ihnen doch so sehr Ernst ist,« fuhr er fort, »so lassen Sie wenigstens für diesen Augenblick die Sachen fahren. Wir reisen, und haben Sie dann noch nicht vergessen, meinethalben

denn, thun Sie was Ihnen recht dünkt, ich bleibe stets Ihr Freund, ob ich gleich weiter nichts als Unheil voraussehe.«

Ich schlug gern ein, denn zur Erreichung meines Zwecks war eine Reise unumgänglich nothwendig.

Am folgenden Morgen schon stand der Reisewagen vor der Thür. Ich hatte meinem Vater den Entschluß, für diesen Sommer noch eine Ausflucht in die Welt zu machen, schriftlich gemeldet.

Er erwiederte mir frostig, daß es ihm gleich sei, daß er hoffe, mich mit veränderten und bessern Gesinnungen wiederkehren zu sehen und daß er bis dahin jeden weitern Schritt aussetzen wolle.

Wider Vermuthen – ich hatte doch nicht ohne mündlichen Abschied reisen können — war dieser zärtlicher und väterlicher als ich gedacht hatte.

Er händigte mir eine bedeutende Summe — schmerzlich hatte ich schon daran gedacht, vielleicht Ewalds Kasse in Anspruch nehmen zu müssen — zur Bestreitung der Reise ein. Er sah dabei — und die Eisrinde, welche bis jetzt um mein Herz gezogen war, fing an zu schmelzen — recht freundlich aus, er schien mir ganz verändert. Ich wollte

ihm schon an die Brust fallen, ihn an des leidende Herz drücken, ihn im Innersten meiner Seele lesen lassen — da blies der Postillion, der abschreckende häßliche Zug faltete plötzlich seine Stirn, er wendete sich kalt ab, — und dahin war wiederum das kindliche Vertrauen.

Ewald saß schon im Wagen, und schmauchte lustig sein Pfeifchen.

Ich erzählte ihm von der Rührung, welche sich uns beider beim Abschied bemeistert habe, und wie ich schon im Begriff gewesen wäre, ihm Versöhnung, Liebe, Freundschaft anzubieten.

»Sehen Sie, Freund, daß Ihr Vater nicht so böse ist, wie Sie glauben,« versicherte er. »Kinder euch beiden fehlt das so nöthige Vertrauen gegen einander.«

Und nun hielt der alte Herr eine Predigt — wer hätte es geglaubt, daß der alte Bücherwurm, der nie aus seinem Comtoir herausgekommen war, nie etwas anderes als höchstens die Zeitung und Preis-Courante gelesen hatte, so sprechen kann — über kindliches und väterliches Vertrauen, die dem besten Redener alle Ehre gemacht haben würde.

Wahrhaftig, ich war ordentlich gerührt, und wären wir jetzt zurückgekehrt; reuig wäre ich dem Vater an die Brust gefallen, und hätte ihm mein

ganzes Herz geöfnet. Dieser würdige edele Mann. So hart beleidigt von meinem Vater, und dennoch sich im Lobe desselben erschöpfend.

Er konnte gar nicht aufhören über seine Großmuth, seine Rechtlichkeit zu sprechen — Nein. er war gewiß gut und bieder. Bis auf seinen Jähzorn, schloß er, »aber wir sind alle sündige Menschen,« und ich stimmte recht herzlich bei.

Jetzt entwarfen wir unsere Reiseroute.

»Erst zu meinem Freunde, dem Kapitain, dann nach Berlin, das Weitere sollte sich dort finden.«

Ich wäre lieber zuerst nach Finsterwaldau zurückgekehrt, — doch der Hauptmann wird vielleicht etwas Näheres wissen, tröstete ich mich, und fort ging's, seiner Garnison zu.

Nein! es war zum Tod ärgern. Der Hauptmann Belling ist vor sechs Wochen nach Halle versetzt worden, hieß es allgemein. Und gerade wie damals mit diesem, ging es mir heute mit meinem alten Reise-Kumpan.

Der hatte gerade auch einen so abscheulichen Appetit, und eine verdammte Schlaftrunkenheit. Was sollten wir wohl in dem elenden kleinen Neste machen, ich mußte nach Halle und das gleich auf der Stelle.

Trotz seiner Versicherung, daß die Nacht keines

Menschen Freund sei, und daß er sich zu einer Courier-Reise ganz untauglich fühle, auch jetzt den Zweck nicht einsehe — ich zog dem alten Herrn die Nachtmütze über die Ohren, eine Pelzmütze darüber, packte ihn in einen Pelzmantel, und schleppte ihn lachend in den Wagen.

Er brummte und fluchte bei jedem Steine, bei jedem Rucken, deren das baufällige Postwrack uns zur Ungebür zu Theil werden ließ.

Ich ward dagegen immer heiterer, launiger, unterhielt ihn mit tausend lustigen Einfällen, denn — ich sollte ja durch den Hauptmann von Emilien einen Brief erhalten.

Ganz zerüttelt und zerschüttelt, matt und müde — wenigstens 48 Stunden schlafe ich jetzt um und um, versicherte Ewald gähnend kamen wir in Halle an.

Mich hielts nicht eine Minute länger im Gasthause.

Während mein geplagter, zum erstenmale seit vielleicht einer Mandel Jahre so fürchterlich zusammengerüttelte Buchhalter nach Thee schrie, und seine Reise-Apotheke auspackte, durchstöberte ich schon die Stadt nach allen Richtungen.

Der Teufel hatte sein Spiel mit mir.

Der vertrackte Hauptmann war kaum angekom-

men und auch schon wieder abgereist. Wohin? konnte Niemand sagen.

Der ewige Jude, brummte ich, und kehrte fluchend zu meinem zerschmetterten Gefährten zurück.

Im Leben keine Nachtreise mehr, und noch dazu in einer solchen verdammten Postkarete, jammerte dieser, da muß ein ehrlicher Mensch zu Grunde gehen.

Kurz, wir tobten und fluchten ein recht erbauliches Duett mit einander.

Aber die gute alte Seele hatte nicht unrecht. Ich selbst fühlte mich ganz ermattet. Heute noch wollen wir einen bequemen Reisewagen kaufen, tröstete ich.

»Meinethalben auch,« brummte er, »aber vor Uebermorgen ziehen mich zehn Postpferde nicht von der Stelle.«

Was half's. Ich mußte mich schon fügen. Vielleicht läßt sich morgen, wenn er ausgeschlafen hatte, ein Wort mehr darüber sprechen.

Ich schrieb, während mein Alter schnarchte, einen ellenlangen Brief an Belling, worin ich ihm meine Liebe zu Emilien, die Hindernisse, die uns entgegen standen, meinen Entschluß, jetzt in die

Schweiz zu reisen, dort ein stilles einsames Plätzchen zu suchen, wo ich — ich mußte es ihm vertrauen, er nur war mein einziger Freund, der mir zum Besitz Emilien verhelfen sollte — wo ich sie hinführen, und fern von Adelssinn und Kaufmannsstolz mit ihr vereint für sie nur leben wollte, schilderte.

»Wenn Du mein Freund bist, schloß ich, wenn Du jetzt vergelten willst, was ich einst für Dich that — so hilf, so rette den Freund und die Schwester.«

Auch an Emilien legte ich einen Brief ein.

Was die höchste, innigste Liebe sagen kann, schrieb ich ihr. Auch ihr vertraute ich meinen Entschluß und bat sie um ihre Meinung, ob sie der Welt und ihren Freuden entsagen, und sich mit meinem Herzen, mit meiner Liebe allein begnügen wolle.

Ich zitterte doch ein Wenig, als ich dies schrieb.

Es war viel, sehr viel verlangt. Sie sollte dem kaum gefundenen Vater, Rang, Ehre, Reichthum, allen Freuden der großen Welt entsagen, um mir, mir dem Unbekannten in ein fernes Land, in einen fremden Wohnort zu folgen.

Das einfache Landmädchen hatte mich zwar geliebt, aber die Gräfin, die reiche Erbin, von tau-

send schöneren Männern umringt, vergöttert, angebetet — meine unglückliche Zweifelsucht! — ich war im Begriff den Brief wieder zu zerreißen.

Ich hatte die ganze Nacht geschrieben.

Eben trat mein Mentor mit einem »was Henker, Sie haben wohl gar nicht geschlafen,« herein, und machte neugierig einen langen Hals.

Also nur schnell die Briefe zugesiegelt, sonst war er noch im Stande und wollte wissen was ich geschrieben hätte.

Die Hoffmannschen Tropfen und der Thee hatten treffliche Wirkung gethan.

Der Zufall hatte mich begünstigt, ich hatte eine recht bequeme Berline gekauft.

Die Morgensonne lachte heute recht freundlich, kurz, es ward beschlossen, sogleich abzureisen.

Ich übergab meinen Brief, nach Finsterwaldau adressirt, — denn dort wußten sie gewiß des Hauptmanns Aufenthalt, — der Post, und wir fuhren nach Berlin.

Gott weiß, was dem Alten auf einmal eingefallen war. Am zweiten Morgen nach unserer Ankunft stand er, vom Kopf bis zu Fuß metarmorphosirt, vor mir.

Die alte Mäusefräßige Zopfperrücke, der fleischerbraune, mit goldbesponnenen Knöpfen besetzte, breitschößige Bratenrock, die lange, mit gewaltigen Taschen versehene Aermelweste, selbst die schwarzsammtenen, ins Röthliche schillirnden Feigenblätter hatten einem Titus und einer recht modernen Kleidung den Platz eingeräumt.

Der Mann sah um 20 Jahr jünger aus.

Sie gehen wohl auf Freiersfüßen, Ewaldchen,« rief ich ihm lachend entgegen.

»Man kann nicht wissen,« schmunzelte er. »Aber im Ernst gesprochen, nur die Scham und die Furcht, daß Ihr Vater mit seiner satyrischen Zunge mich für einen Gecken halten möchte, hielt mich bis jetzt ab, diese närrische, altmodische Kleidung abzulegen.«

»Ueberdem finden sich hier mehrere Bekannte und schätzbare Familien von frühern Jahren her, die ich aufsuchen muß.« — Das fiel mir doch ein Wenig auf.

Er war, daß wußte ich bestimmt, seit 15 bis 20 Jahren nicht aus dem väterlichen Hause gekommen, und jetzt hatte er auf einmal mehrere Bekannte.

Doch meinethalben, was ging das mich an.

Und die Sache bei Licht betrachtet, so konnte

es mir recht angenehm sein, denn ich war mir dann mehr selbst überlassen.

Aber ich hatte mich geirrt. Er mußte zu meinem größten Mißfallen meiner gedacht haben, denn kaum waren einige Tage verstrichen, als von allen Seiten, bald von diesem Kaufmann, bald von jenem Handelshause, bald von dem Bunquier X und Y Einladungskarten, Herr Ludolph und Ewald zu einem freundschaftlichen Mittag= oder Abendbrod, oder zum Thee und Gott weiß was noch, einliefen, und immer quälte mich Ewald so unabläßig, daß ich trotz meines jedesmaligen Entschlusses von jetzt an jede Einladung abzuschlagen, dennoch mitgehen mußte.

Ich weiß nicht, war es Zufall oder Absicht. Ich unbedeutender bekam immer den Ehrenplatz zwischen der Frau vom Hause, — sonderbar genug, daß es in jedem Hause, wo wir eingeladen wurden, dergleichen gab — dem mannbaren Töchterchen.

Die respectiven Hausmütter honorirten mich recht con amore, die lieben Töchter warfen, wenn sie sich unbemerkt glaubten manchen musternden Blick auf mich, gestanden, hinterher, so daß ich es hören mußte, daß ich sie recht gut unterhalten habe,

kurz, es schien mir ganz, als wenn die schönen Berlinerinnen ihr Netzchen nach mir auswarfen.

Wir kamen eines Abends — es waren beinahe acht Wochen verstrichen, ich hatte von Belling, trotz meiner Bitte ja recht schnell mir einen Brief wieder zukommen zu lassen, noch keine Antwort erhalten, und mein Buchhalter schien die Weiterreise ganz vergessen zu haben, — vom Landhause des Kaufmanns Ilgenheim. Der Geburtstag seiner Tochter Emilie — was doch der Name thut, ich fühlte mich zu dem Mädchen blos des Namens wegen freundlicher hingezogen — war heute gefeiert worden.

Schon längst hatte ich mir gestanden, daß dieses Mädchen wirklich liebenswürdig sei. Sie hatten meiner Emilie Wuchs, Emiliens Gesichtszüge, nur etwas vollkommener, die Wange blässer, die Augen schmachtender und ihre Anspruchlosigkeit, — kurz ich hatte sie vor allen andern ausgezeichnet. —

Den ganzen Abend hatte ich mit ihr getanzt, sie unterhalten. Ich mußte ihr — sie tippte mit dem kleinen weißen Finger fragend auf meine kupferfarbne Narbe, von der Schlacht, wo ich sie erhalten hatte, erzählen.

Sie war so antheilnehmend; die Thränen ka-

men ihr in die Augen, wie ich der Tausende erwähnte die hülflos dalagen.

»Auch mein Carl,« vertraute sie mir, lag unter den Tausenden, als wir nach der Schlacht bei Groß-Beeren hinausfuhren, um den verwundeten Kriegern Hülfe und Trost zu bringen.«

Also sie hatte auch schon einen Carl!

Desto besser. Jetzt konnte ich desto traulicher, offenherziger mit ihr sprechen.

»Und warum sehe ich ihn heute nicht hier?«

Das war ja eben ihre Trauer. Den Verwundeten Hülfsbedürftigen, hatte der Vater wie sein Kind gepflegt. Den gesunden schwedischen Offizier aber verworfen, eine abschlägige Antwort gegeben, und im stillen Harme um den Geliebten vertrauerte Emilie die Rosenzeit ihres Lebens.

Die arme Leidensgefährtin! Auch sie war ein Opfer des Kaufmännischen Stolzes; es ging ihr so wie mir.

Ich wollte noch weiter fragen, allein die geschwätzige Mama mit ihren tausend Lapalien und Kleinigkeitskrämereien unterbrach die Unterhultung.

Wir kamen also vom Landhause des Vaters dieses Mädchens.

Papachen, wie ich ihn immer nannte, brannte sich noch ein Pfeifchen an.

»Sie haben heute recht viel mit Fräulein Ilgenheim verkehrt,« lächelte er recht selbstzufrieden. »Nicht wahr, ein liebes, gutes, kapitales Mädchen?«

Ich konnte es nicht in Abrede stellen.

»Und der Vater! Ein herzensguter Mensch, sage ich Ihnen, und dazu ein sehr solides Haus.«

»So, so, brummte ich, denn mit dem herzensgut hatte es wohl nicht ganz seine Richtigkeit,« das wußte ich besser.

»Hören Sie, Wilhelm,« rückte er näher, »gegen diese Parthie würde der Vater gewiß nichts haben.«

Ich horchte hoch auf.

»Wie meinen Sie?« fragte ich, obgleich ihn recht gut verstanden hatte.

»Nun, wenn wir bei Herrn Ilgenheim einmal anklopften.»

»Sie sind nicht recht gescheut, Papachen,« lachte ich. »Sie wissen ja, daß ich schon eine Braut habe.«

»Ach, Larifari,« brummte er, »kann doch nimmermehr etwas d'raus werder. Romanenstreiche, Jugendliebschaften. Vergießt sich alles. Ernsthaft gesprochen, lieber Wilhelm, glauben Sie denn, daß ihnen ein Graf seine Tochter geben wird. Da

kennen sie die Welt noch nicht. Mit einer gerümpften Nase wird er Sie ansehen, eine Priese Spaniol nach der andern nehmen, um den bürgerlichen Geruch nur nicht in die hochgräfliche Nase zu bekommen. Nein, lieber Herr Ludolph, schlecht weg, das geht nicht, wird er herablassend endlich meinen. Meine Tochter muß ein größeres Fortune machen.»

»Und Ihr Mädchen — und mag Ihnen des Oberförsters Kind noch so gut gewesen sein — Herr, ich sage Ihnen, ich kenne, trotz dem, daß ich zwanzig Jahre in ihres Vaters Comtoir arbeitete, ich kenne die Welt besser« — sein Auge wurde trübe, eine Zähre drängte sich aus demselben, — »die gnädige Comtesse wird Ihnen ein Thränchen nachweinen, und Sie — vergessen.«

Das war ein verdammtes Prognosticon. Der Alte sprach als wenn er tausendfältige Erfahrungen in diesem Fache gemacht hätte. Ein nagender Scorpion saß in meiner Brust. Wäre doch der verdammte Brief noch ungeschrieben.

»Aber,« fing er nach einer Weile wieder an, »bis jetzt erzählen Sie mir nur immer noch oberflächlich von einem Grafen, ohne den Namen desselben zu nennen.

Das war wahr. Ich hatte den fatalen Na-

men noch nie ausgesprochen, hatte übrigens auch nicht daran gedacht.

»Graf Lövenhorst,« brummte er, »Ist mir doch, als wenn ich den Namen schon einmal gehört hätte.«

Er sann und sann, drehte sich endlich plötzlich um, und ging in sein Zimmer.

Weiß Gott, was ihm mit dem Namen Löwenhorst in den Kopf gefahren sein muß. Er verschloß sich zwei Tage lang, kramte in Papieren herum, schrieb Briefe über Briefe, die er selbst — er mußte ein gewaltiges Geheimniß haben — zur Post trug, gedachte mit keiner Sylbe mehr der projectirten Heirath, schlug alle Einladungen rund ab, fuhr einigemal, auf das kostbarste gekleidet — ein strahlender Solitair glänzte auf seinem Finger — wie ich hinterher erfuhr, zum schwedischen Gesandten, kehrte immer freundlicher, aber immer verschlossener zurück, kurz ich konnte, soviel ich auch mich mühte aus dem alten Sonderlinge nicht klug werden. So viel sah ich wohl, daß etwas wichtiges dahinter steckte.

Aber was? das blieb ein Räthsel, denn die Hauptperson war stumm wie ein Fisch.

Nur zu Ilgenheim gingen wir dann und wann. Ich hatte ihm, um ihn ganz von der Idee einer Heirath zwischen Emilien und mir abzubringen,

von der Liebe gegen den schwedischen Carl – einen andern Namen wußte ich auch nicht — unterrichtet. —

Weiß der Teufel – er mußte auch ein Schwede sein, anders wußte ich nicht, wo ihm der Antheil so plötzlich herkam.

Er unterhielt sich von jetzt an beständig mit dem Mädchen, ward ordentlich ihr Vertrauter, drückte ihr verschiedenemal die Hände, und – die Neugierde hatte mich zum Lauscher gemacht – nahm sogar ein Brieschen für den Herrn Liebsten in Empfang.

Nein, über den alten Sonderling! Mich wollte er von der Idee, gegen den Willen meines Vaters das Mädchen, was ich liebte, zu besitzen, abbringen, und er, er kuppelte selbst hinter dem Rücken des Vaters.

Also in Magdeburg war Monsieur Carl in unsere Dienste getreten. So viel hatte ich richtig erlauscht, denn seitdem der Alte ihr Vertrauter war, war ich in Gnaden verabschiedet.

Nun werden wir auch bald dahin wandern, dachte ich – und richtig — was ich gedacht hatte geschah — nach wenigen Tagen meinte er denn doch, daß es nun wohl Zeit sei, unsere Reise fortzusetzen.

IX.

Das Conzert.

Der alte Pfiffikus. Kurz vor Magdeburg befand er sich plötzlich unwohl. Wir mußten schon dort bleiben.

Zwei reisende Virtuosen wollten sich hören lassen, kündigte uns der Wirth, ein eifriger Beförderer der Kunst, wie er sich selbst zur Ungebühr nannte, an, und drang uns einige Entreebillets auf. —

Mein alter Herr mußte doch nicht ganz wohl sein. Er hatte sich schon zu Bette gelegt und ich nahm die Einladung an — es war doch wenigstens um einige Stunden hinzubringen.

Der Saal war schon gedrängt voll. Ich nahm meinen Platz an einem Fensterbogen, von wo ich das Orchester und die Virtuosen im Auge haben konnte.

Die Ouvertüre aus Tancred eröffnete das Conzert, jetzt folgte ein Duett für Clarinette und Guitarre, von den Conzertgebern sehr gut vorgetragen. Hierauf spielte ein Dragoner-Offi-

zier — er hatte einen eben solchen Denkzettel im Gesicht wie ich — ein herrliches Flöten-Solo.

So rein, so schön, so sanft hatte ich dieses Instrument noch nie spielen gehört. Die schwierigsten Stellen gelangen ihm meisterhaft, und rauschender Beifall der Zuhörer lohnte seine Anstrengungen.

Eine Pause entstand. Die Noten zum zweiten Theile wurden aufgelegt.

Der Flötist — er hinkte auch ein wenig, bemerkte ich — trat ab, und nahm seinen Platz neben einem General und einigen Damen.

Es ist doch eine recht häßliche Mode um die gewaltigen neumodischen Federhüte unsrer Schönen.

»Im Conzert und im Schauspiel benehmen sie dem hinter ihnen Sitzenden die Aussicht, fing ich, zu meinem Nachbar — einem dicken gewaltigen Kunstrichter, der mit seinem unförmlichen Rohrstocke mit dem großen goldnen Knopf in seiner Begeisterung zur Ungebühr den Takt angegeben hatte, und den Fensterbogen beinahe allein einnahm — gewendet an.

»Kann sein,« murmelte er kurz ab, »incommodirt mich aber nicht.«

»Wie heißt der Flötenbläser,« fragte ich weiter, um das Gespräch anzuknüpfen.

»Lieutenant v. Ahlderfeld.«

»Und der Major neben ihm.«

»Graf Löwenhorst nebst Frau und Tochter,« brummte er, ärgerlich über mein ewiges Fragen; denn das Conzert begann von Neuem.

»Löwenhorst, mein Gott! das war ja Emiliens Vater. Was Henker, wie kommt denn der hieher? Ich hatte mich gewiß verhört.« Ich fragte meinen dicken Taktschläger noch einmal.

»Nun was ist da Merkwürdiges,« schnurrte er mich erbittert an. »Ja ja, Graf Löwenhorst, vor kurzem hier angekommen.«

»Also erst angekommen. Sein Geschäft bei Hofe so schnell beendigt, und Emilie aus ihrem Asyl schon abgeholt.

Ich hörte jetzt keinen Ton mehr, Emilie war ja hier. O! ich hätte mich jetzt gar zu gern hervorgedrängt, um sie zu sehen. Allein das ging nicht. Es hätte Aufsehen gemacht. Vielleicht hat er noch eine Tochter, sann ich endlich heraus, und — ich mußte es noch einmal riskiren, daß mich der alte Kritiker anschnurrte.

»Wissen Sie mir nicht zu sagen, wie die Tochter des Herrn Grafen heißt?«

»Herr lassen sie mich — 1 — 2, di deia, 3 — 4 — di deia di deia, ungeschoren,« brummte er, mir den Rücken zukehrend — 5, 9, 7, 8, dum di dum di deia« — und wollte noch etwas, vielleicht nicht gar zu Artiges hinzusetzen, als die Kesselpauken mich um den Nachsatz brachten.

Durch den erfuhr ich nichts.

Mit Mühe nur drängte ich mich hinter dem unartigen Nachbar hervor, zu einem andern hin.

Ja, da kam ich aus dem Regen in die Traufe. Der winkte mir nur immer mit Stock und Hand Stillschweigen zu, und schüttelte auf alle meine Fragen wie ein Tauber mit dem Kopfe.

Endlich — Gott sei Dank, war das langwierige Conzert zu Ende.

Ich drängte, links und rechts mit meinen Ellenbogen aufräumend, zur Thür. Hier wollte ich lauschen, mich überzeugen. Richtig, sie kam.

Ja, ja, es war Emilie, meine geliebte Emilie am Arm des Hinkenden.

Der verdammte Federhut, halb bedeckte er ihr Gesicht, aber — ja, ja, sie war es doch. Ich zog mich etwas zurück, denn wenn sie mich erkannte — sie hätte sich vielleicht verrathen.

Das war unnöthig.

Sie war mit dem Flötenbläser so tief im Ge-

spräch verwickelt, daß sie nichts um sich her bemerkte.

Wahrhaftig, ich wurde ordentlich eifersichtig, denn sie hatte nur für ihren Begleiter Augen und Ohren.

Jetzt waren sie vorüber. Ich wollte mich nachdrängen.

Aber der verdammte dunkle enge Eingang, und nicht eine Laterne; sondern lauter Lichter, die der Wind ausgelöscht hatte.

Links und rechts schloß sich die Menschenmasse.

Ich war mitten drin.

Die Taschen zu, schrie plötzlich eine Stimme.

»Der verdammte Spaßvogel.«

Wie auf ein Kommando flogen die vorgestreckten Fühlhörner herunter, alles bestrebte sich, mit den Ellenbogen die Flanken zu sichern, jeder hielt in der egyptischen Finsterniß seinen Nachbar für einen Chevalier d'industrie, und drängte nach Kräften um ihn los zu werden.

Ich ward glücklicherweise auf meinen dicken Kritiker geworfen. Seine breite Kehrseite diente mir, trotz seiner Anstrengung, den unwillkommenen Anchises abzuschütteln, zur Stütze, und so kam ich denn glücklich ins Freie.

Die verdammte Drängerei. Ich fühlte kaum meine Seiten und meine Spazierstöcke. Wie mochte es erst meinem wohlbeleibten Träger gegangen sein. Der lag gewiß in den letzten Zügen.

Ich hatte mich geirrt, denn als ich zur Abendtafel gerufen wurde — mein alter Mentor schlief schon fest, — saß dieser recht lustig in der Gesellschaft der Virtuosen und mehrerer anderer Gäste hinter dampfenden Schüsseln und schäumenden Pokalen. —

Witz und Laune flossen beim fröhlichen Mahle. Die Künstler, zwei junge, gebildete weit gereiste Männer, erheiterten alles um sich her, kurz, ehe noch der Braten vom Tische genommen war, hatten wir eine recht freundliche Bekanntschaft geschlossen.

Die dampfende Bowle brachte uns noch näher.

Mein dicker Domherr, — das war eben mein unhöflicher Nachbar im Conzerte — hatte mir schon ein dutzendmal die Hand herzlich gedrückt, und tausendmal versichert, daß er mir jetzt Rede stehen wolle, allein damals da wäre es nicht gegangen, denn wenn er nur einen Bogen kratzen höre, da sei er für Niemand mehr auf der Welt.

»Musik, Musik, Herr!« schloß er, »Musik ist mein Element. Die Natur hat nichts Herrlicheres, nichts Schöneres auf der Welt und« — hier strei-

chelte er recht behaglich das feiste Domherrn-Bäuchelchen — »und ein gutes Glas Wein. Die Gottheit selbst ist aus Harmonie zusammengesetzt.

Das war ein Musikfreund! Er hatte keine Ruhe und Rast, bis die Tafel bei Seite geschoben und die Instrumente herbeigeholt waren.

Er selbst blies ein recht gutes Fagott, ich holte meine Flöte hervor, und das Conzert war im Gange.

»Jammerschade,« bedauerten die Virtuosen, nachdem ich einige Läufe auf meinem erprobten Instrumente gemacht hatte, »daß unser Ahlderfeld nicht hier ist, wir haben da ein prächtiges Duett für zwei Flöten.

»Heute ist es ihm wohl nicht zu verdenken,« meinte der dicke Domher, denn wer morgen Hochzeit hat« —

»Morgen Hochzeit? fragte ich kleinlaut, denn mir fiel es auf einmal schwer auf's Herz wie Emilie beim Herausgehen aus dem Conzert nur Augen und Ohren für ihn hatte.

»Nun ja, und warum denn nicht.«

»Oder haben Sie vielleicht Einspruch von Rechtswegen zu thun?« lachte der Domherr.

»Das nun wohl nicht, da ich den Herrn Ahlderfeld nicht einmal kenne,« replicirte ich.

»Aber mit wem denn, wenn man fragen darf.«

»Nun mein Gott, mit der Tochter des Grafen Löwenhorst, nachdem Sie sich heute zu meinem größten Aerger so oft erkundigten.«

Mir gerann das Blut in den Adern. Der Punsch ward mir zum China-Elixir.

»Hat er denn mehrere Töchter,« fragte ich beklommen weiter.

»So viel ich weiß, nur die einzige.

»Emilie heißt sie,« platzte ich in meiner Todesangst heraus.

Er meinte auch so, und versicherte noch obenein, daß ich das liebe Kind von Angesicht zu Angesicht sehen könne, da sie morgen in der Pfarrkirche mit dem herrlichem Flötenbläser getraut werde.

»Gott im Himmel.«

Mein Unglück und das meineidige Geschlecht verwünschend, was weder Schwur noch Worte halte, schwankte ich aus dem Zimmer.

Darum also hatte sie nicht geantwortet, dieserhalb schrieb mir Belling nicht! Nein, nein, es war gewiß, es war außer Zweifel, sie war mir ungetreu, sie hatte mich durch den äußern Glanz, durch die verderbliche Hülle der Uniform, durch die beiden Kreuze auf die Brust geblendet, aufgegeben vergessen.

Ich lehnte am folgenden Morgen, blaß, verstört elend, mit der Welt und mit mir selbst meine Rechnung abschließend, an einem der Riesenpfeiler, welche das kühne Gewölbe des Domes in luftiger Höhe trugen, und sah den langen Hauptgang entlang wo der Brautzug kommen sollte.

Heilige Stille herrschte im gothischen Tempel. Wie Abadonna stand ich mit meinem Schmerze, mit meinem Grame mit meiner Rache beschäftigt, und sann — Gott im Himmel, noch heute schaudere ich bei diesen Gedanken — es war Mord, Tod, was mein entzündetes Gehirn durchbebte.

Da erklang vom Chor herab die Orgel im feierlichen sinnigen Vorspiele. Das herrliche volltönige Instrument, mit seinen weichen melancholischen Molltönen, und mit der Tiefe seiner allumfassenden Bässe erschütterte das zerrissene Herz.

Ich konnte es nicht mehr auf meinem Platze aushalten. Der dunkle Geist wich dem feierlichen Tone der Andacht geweihten, der bessere Genius des Friedens, die Ruhe, der Wehmuth kehrte in meine Brust zurück; und lindernde Thränen der Ergebung des Schmerzes entströmten den matten lebensmüden Augen.

Jetzt kam der Zug.

Vorn der hinkende Teufel, der mich um die

Ruhe meines irdischen Lebens, um meine Seligkeit gebracht hatte. Der fürchterliche Gedanke flammte von Neuem in meiner Seele auf, ich suchte in allen Taschen, er sollte sterben und ich hinterher — Gott sei Dank! — Die Terzerole waren in meiner Seelenangst, in meiner Verzweiflung auf dem Tische liegen geblieben.

Ich konnte, ich mochte sie nicht mehr sehen. Ich drängte mich durch die Seitenthür in's Freie.

Und Gottes freie, schöne Natur verhauchte den Dämon des Hasses, des Mordes, der in meinem Busen tobte.

Ruhiger, stiller in mich gekehrt wankte ich zurück. Ich hatte ja mit dem Leben abgeschlossen.

In Berlin hatte mein alter Buchhalter viel von einem einsamen Thale bei Bern gesprochen.

Früher, als ich noch im beglückenden Traume weiblicher Liebe und Treue lebte, wollte ich hin, um für Emilien und mich ein Plätzchen dort zu suchen; in diesen stillen Winkel der Erde sehnte ich mich jetzt, um dort die freudenlose Tage zu beschließen, ungekannt, ungeliebt — bis einst der Tod die Fesseln — die ich heute gewaltsam sprengen wollte, lösen würde. Ich bestellte einen Lohnkutscher, der gegen Abend außerhalb der Stadt warten sollte.

Es war Nachmittag geworden. Ich war endlich mit meinem Plan in Richtigkeit, als ich nach Hause kam.

»Excellent, Freundchen, daß ich sie treffe,« stürmte mir mein dicker Fagottist entgegen, »schon seit Mittag suche ich Sie. Hören Sie,« fuhr er vertraulich fort, »ich und mehrere Freunde haben uns beredet unserm Freunde Ahlderfeld heute gegen Abend ein Ständchen zu bringen. Wie wäre es, wenn Sie so gütig wären, die Flötenpartie —«

Guter Gott, ich mit meinem Schmerze, mit meinem Grame in der Brust, sollte — nein, nimmermehr, das konnte ich ich nicht.

Ich schlug es kurz ab.

Aber unermüdlich war der Mann mit seinem Quälen. Er rief die beiden Virtuosen zu Hülfe.

»Nein, nein, es geht nicht --« doch halt, da kam mir ein Gedanke ein.

Ich wollte die Ungetreue in die Marterkammer des eignen Gewissens führen — höllische Freude bemeisterte sich meiner — ihr Herz sollte durch die Furien der Erinnerung gegeißelt werden.

Ich sagte zu, doch nur unter einer Bedingung.

»Alles, alles, Freundchen,« versicherte der erfreute Domherr, »Alles, ja! ja! nur versagen Sie uns ihre Flöte nicht.«

Ewald hatte Briefe erhalten und las. Ich sagte ihm nur, daß ich heut Abend zum Concert eingeladen wäre.

Er nickte nur beifällig mit dem Kopfe. Weiß Gott, was der Mann so viel zu thun hatte. Er saß gleich einem Regierungspräsidenten in Papieren vergraben.

Der verhängnißvolle Abend kam. Meine Koffer hatte der der Fuhrmann schon.

Mit meiner Flöte unter dem Arm folgte ich den Kunstgenossen.

Der Domherr hatte die Sache herrlich eingeleitet. Ein schöner runder Saal nahm uns auf; im anstoßenden Zimmer jubelte fröhlich die Gesellschaft.

Und sie, sie, die ich über alles geliebt hatte, sie jubelte vielleicht jetzt mit.

Gott im Himmel, auch ich sollte in diese Freude einstimmen.

Eben ward die Gesundheit des Brautpaares ausgebracht. Tusch! winkte mein dicker Domherr.

Jeder Ton zerschnitt mein Herz. Endlich ward es ruhiger.

Zitternd nahm ich meine Flöte und präludirte:

Es ritt ein Jäger⸗mann durch die Flur
Hinab in den dunklen Wald.

Es war ihr Lieblingslied. Wohl hundertmal hatte sie es in Finsterwaldau gesungen, ich hatte sie mit meiner Flöte begleitet, ih nahm meine letzten Kräfte zusammen und sang — Klarinette und Horn begleiteten die wankende Stimme — den letzten Vers.

Ich übertraf mich selbst. Die Verzweiflung sprach aus den letzten Worten:

Trahrah, trahrah, trahrah,
Das Liebchen hört ihn nicht.

Leise hatte sich die Flügelthüre aufgethan. Gott! sie hatte mich erkannt; sie hatte mich verstanden.

»Ludolph, Ludolph,« rief sie und stürzte in den Saal.

Mein satanischer Wunsch war erreicht. Ihr Herz war zerknirscht. Ein böser Dämon hatte mich von Neuem gepackt.

»Wir sind getrennt für die Ewigkeit, Dame,« knirschte ich, die zerknickte Flöte zu ihren Füßen hinschleudernd, und eilte hinaus.

Ohne Abschied von meinem alten Freunde zu nehmen konnte ich doch, trotz meines Vorsatzes, nicht abreisen.

Noch immer saß er unter seinen Papieren, und diesmal recht freundlich.

»Bald lieber Wilhelm,« redete er mich an, auf den Stoß neuangekommener Briefe zeigend, »bald hoffe ich Ihnen über das Glück Ihres Lebens manches Angenehme sagen zu können. Die entscheidende Stunde rückt heran.«

Guter Gott, sie war schon dagewesen.

»Alles ist schon entschieden,« erwiederte ich mit entschiedener Stimme. »Heute ist sie mit einem Andern vor dem Altar verbunden, eben habe ich ihr mein Schwanenlied gebracht.«

»Wem denn? Was für ein Schwanenlied, närrischer Mensch,« fragte er neugierig.

»Emilien, der Gräfin Löwenhorst.«

»Was? Was? Graf Löwenhorst ist hier?«

»Ja wohl, hier. Eben feiert er des Hochzeitsfest seiner Tochter,« lachte ich in Verzweiflung. Starr und unbeweglich hatte er mich angehört.

»Also meine Arbeit, meine Mühe umsonst,« brummte er endlich.

»Nein, nein,« kopfschüttelte er, »Sie haben sich geirrt.« Aber ich hatte sie ja selbst in seinen Ar-

men, ich hatte sie ja im bräutlichen Schmucke gesehen. Der Domherr hatte es ja gesagt, alle Welt wußte es. Nein, nein, es war keinem Zweifel mehr unterworfen.

Doch alles dies wollte dem Ungläubigen nicht in den Kopf.

»Leben Sie wohl,« polterte ich. »Hinaus in die Welt muß ich, wenn mich die Furie der Verzweiflung nicht erfassen, nicht vernichten soll.«

»So warten Sie wenigstens bis morgen, lieber Wilhelm,« bat er, »morgen wollen wir uns näher überzeugen, und findet es sich bestätigt — dann —«

Seine Mine ward plötzlich finster, er wollte noch etwas sagen, aber er hielt plötzlich inne. Was wollte wohl der arme Buchhalter thun? Selbst wenn er ein Engel vom Himmel gewesen wäre, sie — war für mich verloren.

Ich sah es ihm an, mein Schmerz hatte ihm die theilnehmende Brust zerrissen; er suchte vergeblich nach Trostgründen. Ach was hätte am Ende auch alles geholfen.

Nein, nein, ich mußte hinaus. Vielleicht linderte sich in der freien Gottes Natur mein Schmerz.

»Nun denn in Gottes Namen,« stimmte er bei. »Reisen Sie. Mein Segen begleite Sie, da ich es nicht selbst kann. Allein wohin lieber Wilhelm

damit ich wenigstens Ihren Aufenthalt kenne, man kann ja doch noch nicht wissen —«

Der edle biedere Freund, noch immer suchte er nach Trostgründen.

Weiß Gott, mein Entschluß, einsam und allein in jenem Thale meinem Kummer, meinem Schmerze zu leben, scheiterte an der väterlichen Liebe dieses Mannes, mit welcher er mich umfaßte. Ich vertraute ihm das Ziel meiner Reise.

»Hypochonder! Narr ohne Gleichen! verzagter kleinmüthiger Mensch!« polterte er mit freundschaftlicher Hast. »Warum nicht lieber gleich in ein Kloster, in eine Einöde sich vergraben. Unter Menschen müssen Sie junger Mensch. Sie sind fur die Welt und nicht für eine Einsiedlerhütte.«

»Thätigkeit, Beschäftigung. Sie nur allein können uns das trübe Leben erheitern. Jetzt reisen Sie nach Frankfurt am Main. Durchstreifen Sie die herrlichen Rheingegenden. Besuchen Sie Wiesbaden, Schwalbach, Ems. Werfen Sie sich in den Strudel der Zerstreuungen. Dort nur finden Sie Medezin für Ihr krankes Herz Versprechen Sie mir das. In einigen Tagen komme ich nach. Im römischen Kaiser finden wir uns wieder.«

Der Mensch verstand es zum Herzen zu sprechen.

Nach langem Weigern hatte er mir doch mein Wort abgelockt, ihn in Mainz zu erwarten.

Herzlich umarmte er mich, und geleitete den scheidenden Jünger zum Wagen.

Ich saß am Teiche Bethesta zu Wiesbaden in der abgelegensten Gegend des Parkes. Meine Blicke begleiteten die munter um mich her spielenden sich traulich mir nähernden Schwäne, die ich mit den übrig gebliebenen Brosamen der Mittagstafel im Kursaale fütterte.

Zwei Damen, eine ältere und eine jüngere, kamen die Allee herauf, und nahmen in der hinter mir liegenden Laube Platz, ohne mich zu bemerken.

»Ich sage Dir Line,« setzte die Aeltere, mit einer rauhen Altstimme, das Gespräch fort, »ich sage Dir, laß nur den reichen Schweden nicht aus den Augen.«

Eine saubere Gesellschaft war es, das merkte ich wohl. Ich horchte gespannt weiter.

»Heute Abend, gegen das Ende des Balles,« instruirte die Altstimme weiter, »suchst Du ihn hierher zu locken.«

»Ja, ob er auch kommen wird,« zweifelte die Jüngere. »Zwar hat er mir so manchen Blick zu-

geworfen, aus dem ich schließen kann, daß er in mich geschossen ist, aber um's **Rendez vous** — da steht es, glaube ich, noch weit im Felde.«

»Weil Du's nicht recht angefangen hast,« grollte die Alte. »Hätte ich nur die Amande hier, jammerschade, daß die bei dem alten steifen Obersten in Mainz sitzen muß.«

»Nun wen Sie mir nichts zutrauen,« replicirte Line geärgert, »dann konnten Sie mich ja bei Mama Charpentier lassen, da hatte ich auch mein Brod.«

»Sei Sie nur nicht gleich so kurz angebunden, Mamsell,« zürnte die Alte. »Ich meinte nur so. Da schleppt Sie sich nun seit vierzehn Tagen mit den Schweden herum. Der Kerl hat noch keinen Heller springen lassen, und ist doch reich wie ein Fürst. Im Unterfutter der Uniform trägt er Wechsel auf 300 Ducaten. Kurz und gut, heut Abend lockst Du ihn hierher, die Sache muß dann entschieden werden; oder — Du weißt wohl in Koblenz! —«

Das hatte gewirkt.

Kleinlaut versprach jene alles und die Sache wurde verabredet.

Ein höllischer Plan. Line sollte den Schweden unter dem Vorgeben, ihm etwas anvertrauen zu

wollen hierher locken, ihn durch eine erdichtete Erzählung aufhalten — der Rest der Meuterei entging mir, denn es ließen sich mehrere Spaziergänger blicken, und das saubere Pärchen entfernte sich.

Was Henker! Welchen Schweden mochte die Gaunerin meinen?

Hier befanden sich mehrere, das wußte ich wohl. Allein sie hatte einer Uniform erwähnt. Einen schwedischen Offizier kannte ich nicht. Den Armen aber zu retten, erforderte Menschenpflicht.

Aber das wie! blieb mir noch ein Räthsäl. Um mich wenigstens mit den liebenswürdigen Projectantinnen bekannt zu machen, eilte ich ihnen nach. Die waren aber schon unter die Menge von Spaziergängern verschwunden, und ich suchte vergebens.

Das Beste also war, ich vertraute die Sache einem mir bekannten Polizei-Offizianten, der mein Nachbar an der Kurtafel, ein jovialischer freundlicher Mann war, und mir schon so manchen Wink über diesen und jenen gegeben hatte.

»Närrische Dinge!« brummte dieser. »Wir sind hier zu aufmerksam, als daß so etwas unter unsern Augen vorgehen könnte. Sie haben sich gewiß geirrt, es wird nichts anders, als ein kleines

Liebes-Abenteuer, wie so viele Tausende in der Welt, sein. Weiter nichts.«

Der Mann war zu sorglos.

Endlich hatte ich ihn doch beredet, wenigstens heute Abend mit mir zu der bekannten Laube zu gehen.

»Ich bin überzeugt, daß Sie sich geirrt haben, versicherte er mir. Doch um Ihnen einen Gefallen zu erweisen; es sei. Allein dann bitte ich reinen Mund zu halten. Gegen Niemand, er sei wer er wolle, eine Silbe!« Ich versprach Alles. Gegen acht Uhr wollten wir uns auf dem Balle treffen.

Schon vor sieben war ich da.

Alle vorhandene Damen musterte ich genau, mit allen fing ich ein Gespräch an, um aus der Stimme wenigstens meine Bekanntschaft am Teiche zu errathen.

Nein es war nichts. Die Eine versicherte mir im Baßgeigentone, daß es heute sehr heiß sei, die Andere fistulirte im Clarinettentone, daß sie eine enorme Angst für das am Himmel stehende Gewitter in sich verspüre; die Dritte freute sich im schneidenden Discant einer Pickelflöte, einen Landsmann in mir gefunden zu haben; kurz ich horchte, allein

die wirklich reine melodische Silberstimme meiner venus vulgiva fand ich nirgends.

Am Ende hatte mein unbesorgter Polizei-Geist doch recht. — Aber nein, es waren ja zu bestimmte Anzeigen da.

Die schmachtende Amande, der alte steife Oberst in Mainz und die Mama Charpantier. Das waren doch deutl che Anzeigen.

Ich hatte schon alle Hoffnungen aufgegeben. Mißmüthig kaute ich im Speisesaal an einer dürren Hühnerkeule, die man für ein Rebhuhn angepriesen hatte, als nicht weit von mir ein ältlicher Herr und zwei Damen Platz nahmen, welche sich mit Punsch und Backwerk vergnügen ließen.

Die Alte, glühend wie eine kupfernder Kessel, leerte ein Glas nach dem andern, kurz wie man so im allgemeinen zu sagen pflegt, sie zog wie ein Blutigel. Der krummbeinige Kellner konnte nicht genug herbeischaffen.

Endlich — mit zehn Gläser war endlich der gewaltige Durst gestillt — eröffnete sie mit einem Parbleu — der Teufel, das war die Altstimme aus der Laube — die Unterhandlung, welche aber ganz leise in derselben Sprache fortgeführt wurde.

Ich nahm mein Glas heißen Wein, und näherte mich so viel es nur die Schicklichkeit erlaubte.

Für heute ist's vorbei, meinte der Herr, denn erstens sind wir verrathen, und zweitens ist er heute nicht wohl, und darum zu Hause geblieben.

Diable m'emporte, platzte die Alte ärgerlich heraus.

Ja, ja, ich setzte meinen Kopf zum Pfande, es war die instruirende Aga.

»Wir müssen nun schon einige Tage hier bleiben. Uebrigens kommen wir noch zeitig nach Spaa,« tröstete der Herr. »Ich werde morgen noch einen Thee geben, vielleicht gelingt es dann. Er liebt mehr einen kleinen freundschaftlichen Kreis, und wir sind dann auch weniger beobachtet. Das schien den beiden Damen gar nicht recht.

Ich mochte doch ein wenig zu nahe getreten sein, denn der ehrsame Herr blickte mich prüfend von der Seite an, und winkte den Damen mit den Augen zu.

Ich hatte auch genug. Schnell eilte ich in den Saal zurück, um meinen Polizeimann ausfinden zu machen.

Der saß schon hinter einer Flaschenbatterie bei einigen jungen Leuten, die er mir als verdächtig geschildert hatte.

Es war doch sonderbar. Indeß wer weiß was er im Sinne hat, dachte ich, diese ehrlichen Leute müssen sich manchmal unter die infamsten Spitzbuben-Gesellschaften mischen, um Unheil zu verhüten.

Ich winkte ihm daher mit den Augen.

Endlich hatte er mich verstanden.

»Ich habe gefunden,« flüsterte ich ihm zu. »Das wäre doch sonderbar,« meinte er, »wenn Sie sich nur nicht geirrt haben.«

Weiß Gott, der Mann hatte noch immer die feste Ueberzeugung, daß ich falsch gehört habe.

Ich beschrieb ihm jetzt deutlich das verderbliche Pläne entwerfende Kleeblatt, und schob ihn in den Saal.

»Habe ich es nicht gedacht,« grollte er mich zurückkehrend an, »daß Sie im Irrthum sind.«

»Was Sie für Gauner angesehen haben, ist eine sehr achtungswerthe Familie, de la Bruyére aus Straßburg, Vater, Mutter und Tochter, die hier unser Bad brauchen.«

Ich stand wie vor den Kopf geschlagen. Also hatte ich mich doch geirrt.

Mein Polizei-Geist war ordentlich unwirsch gewodren. »Venn die Herren uns nur allein für die allgemeine Sicherheit sorgen ließen, und sich

nicht um ungelegte Eier bekümmern wollte,« merkte er bitterböse an, und ich mußte schon, um ihn wieder zu versöhnen — dergleichen Leute haben fortwährend einen gewoltigen Durst - einige Flaschen Champagner auffahren lassen.

Ich hatte doch wohl unrecht.

Herr de la Bruyére trat nach einer Weile recht traulich an uns heran, begrüßte meinen wieder versöhnten Freund wie einen alten Bekannten, und zeigte so viel Tournure, Lebensweisheit, Offenheit in seinem Gespräche, nachdem ich ihm ehrenhalber auch ein Glas offerirt hatte, daß ich ganz von meinen Gedanken zurückkam. Wenn nur die verdammte Amande und der alte steife Oberst in Mainz nicht gewesen wären.

Ich examinirte ihn recht fein über seine Verhältnisse in Straßburg.

Der Mann bestand recht gut.

Er kannte dort alle Handelshäuser; er selbst machte keine Geschäfte mehr, sondern lebte von seinen Renten. Seine Tochter hieß Aline — richtig, das stimmte mit Line überein — die Andere Amande, und hielt sich jetzt bei einem alten Oheim auf, der Obrst in Trierschen Diensten gewesen sei. —

Ich hatte doch unrecht! Wer weiß was das

für einen Zusammenhang mit dem Schweden hatte. Kurz ich bat, nachdem die letzte Flasche ausgeleert war, den ehrlichen Mann in Gedanken um Verzeihung, daß ich ihm so himmelschreiendes Unrecht gethan habe.

Nein, der Mann konnte kein Gauner sein.

Denn bei der Trennung bat er noch mich und meinen Polizeier morgen zum Thee, den er einem abreisenden Freunde zu Ehren noch geben wollte.

»Nun!« lächelte triumphirend dieser beim Abschiede.

Kleinlaut bekannte ich, daß ich zu voreilig gewesen sei. —

X.

Der Niederwald.

Weiß der Himmel, was die Menschen so an mich zog. —

Zwei recht angesehene junge Männer, meine Nachbarn bei Tische bemühten sich, trotz meinen kurzen Worten, mich zu unterhalten. Sie waren sehr weit gewesen, das hörte man ihnen an.

Faukreich, die Schweiz waren ihnen so bekannt, als wenn sie dort zu Hause wären. Der Eine ein

Baron Fehr de Werdt aus Brüssel, der Andere ein Ritter St. Clair aus Lüttich.

Sie reisten zu ihrem Vergnügen, und wollten jetzt die schönen Rheingegenden in der Traubenzeit so recht genießen. Sie kamen vor einiger Zeit von Straßburg, wo sie einige Verwandte besucht hatten, und wollten sich über Cöln und Aachen nach Lüttich wenden.

Von denen konnte ich also vielleicht etwas Näheres über die Familie de la Bruyére erfahren.

O, das war ein sehr achtbares Haus. Ein steinreicher Mann, meinten sie. Er hatte zwei Töchter, Kinder zum küssen. Jammerschade, daß sie bald abreisen würden. Aber da hatte die eine Tochter so einen vertrackten Liebeshandel mit einem verdammten preußischen Offizier.

»Ein Schwede,« verbesserte ich.

»Gott weiß, was es für ein Landsmann ist,« meinte der Eine, aber ein reicher Satan von Kerl.« Wie das Mädchen auf dem Geschmack käme, wüßte er nicht, der Kerl sei zerflickt und zerfetzt im Gesicht, wie — wie sie! wollte er vermuthlich sagen, aber er änderte es geschwind um, als wenn er unter den Mördern gewesen wäre.

Ich mußte lächeln, und der Erzähler wurde feuerroth im Gesicht.

»Die Liebe ist aber blind,« schloß er, das letzte Glas leerend, und der Kellner meldete, daß der Wagen vorgefahren sei. Die Parthie kann ja aufgeschoben werden,« meinte der Andere. »Der Wagen kann wieder nach Hause fahren,« riefen alle Beide und sangen eine neue Flasche commandirend:

Wir sitzen so traulich beisammen ꝛc. ꝛc.

»Mein Gott, warum besinnen und streiten wir uns noch,« rief Baron Werdt, »unser Wagen ist viersitzig. Wenn Sie vielleicht keine angenehmere Parthie —« bat er, »und den Niederwald bei Ruderklein noch nicht gesehen haben.

Ich hatte viel von diesem Niederwald gehört. Allein ich war ja heute Abend zum Thee bei la Bruyére versagt. »O, wenn es weiter nichts ist, dahin sind wir auch gebeten. Gegen Abend sind wir wiedrr zurück, und es ist wirklich der Mühe werth, die Gegend in einer heiteren Gesellschaft zu sehen.

Nun hielt mich auch nichts weiter. Rücksichtlich meines Schweden hatte ich nichts zu befürchten, denn diese wildfremden Menschen stimmten ja in das allgemeine Lob der Familie de la Bruyére ein. —

Kurz ich sagte recht gern zu.

Wir packten noch einige Flaschen in den recht eleganten Wagen, und fuhren ab.

Meine beiden Begleiter waren unerschöpflich an Witz und Laune, tausend Anecdoten und Zufälle, einer komischer wie der andere, würzten unsere Unterhaltung. Im Fluge ward Johannisberg besehen; der Niederwald, dessen schöne Aussicht über den Rhein und die Nahe, die malerische Lage der Stadt Bingen, dies nur allein war das Ziel unseres Verlangens.

Meine Gefährten konnten noch besser ziehen wie Madame de la Bruyére. Ehe wir Rüdesheim erreichten war unser Flaschenfutter geleert. Der Kutscher ward angewiesen im Gausthofe unserer zu warten, und ein Träger mit einem neuen Vorrathe Rebensafte führte uns durch die Weinberge.

Es war wirklich ein herrlicher, himmlischer Nachmittag. Die schönsten Parthien waren durchwandert, und endlich kamen wir zu dem ersehnten Plätzchen der Einsiedelei. Und wirklich, ich batte nie im Leben eine schönere, tausend Mannigfaltigkeiten in ein Bild zusammendrängende Landschaft gesehen.

Der majestätisch wogende Rhein zu unsern Füßen, links das freundliche Bingen, hinter demselben die weiße fernher glänzende Rochus-Capelle, weiter vorwärts der Einfluß der schäumenden Nahe in den alten,

an den hundertjährigen Resten des Mäusethurms seine Wogen brechende Rhein, rechts die wildbewachsene rauhen Donners-Gebirge, mit ihren senkrecht in den Strom hinabfallenden Felsenwänden, kurz hier wollten wir den schönen Abend genießen.

Herr de la Bruyére und sein chinesisches Wasser waren rein vergessen, der würzige Becher ging im traulichen Kreise herum, fröhliche Lieder wurden angestimmt, der edle Rüdesheims 11ter Sorgenbecher verscheuchte den Kummer, die Leiden meiner Seele.

Mein alter Buchhalter war ein Herzenskundiger.

„Munter Freunde guter Wein
Verscheuchet stets des Herzens Pein."

Ich war in meinem Gott seelenvergnügt.

Wir tranken und tranken, sangen und lallten, und unwillkührlich schlossen sich meine Augen. Der Teufel weiß, was in dem Weine sein mußte, ich riß meine Augen gewaltsam wie ein paar Thorflügel auf — aber ermattet fielen sie wieder zu.

Meinen Gefährten ging es nicht besser. Die schnarchten schon ein recht gewaltiges weit hörbares aber nicht harmonisches Duett neben einander.

»Alle Donnerwetter Herr! Ihn muß ja auf der Stelle der Teufel in den Rhein führen. Er zerschellt sich ja in tausend Millionen Granatstücke,« weckte mich eine rauhe Baßstimme aus meinem unruhigen Schlummer.

Ich rieb mir die Augen. Es war ein regniger kalter October-Morgen.

Das nasse Hemde klebte am meinem Leibe.

Ohne Rock, ohne Weste lag ich am kalten Boden mit schlotternden Knieen dicht am Abgrunde. Ein Schritt breit, und ich lag zerschmettert im fluthenden Rheine.

Das war ein verdammter Spaß. Ich sah mich nach meinen Gefährten um.

Ja, da war kein Mensch, als der alte Wächter vom Niedewalde. Entweder die waren schon hineingeplumt, oder — der Teufel, der Gedanke fiel mir schwer aufs Herz. —

Geschwind fühlte ich nach meiner goldenen Repitir-Uhr, suchte vergebens meinen Ueberrock, in welchem meine Brieftasche steckte — richtig ich war unter Gaunerhände gerathen, meine Brieftafel, meine Uhr, mein Rock, meine Busennadel mit Brillanten, alles war fort, und wanderte vielleicht mit den gottlosen Buben.

Rein, ausgeschält stand ich da. Ich fluchte und

lachte, ärgerte mich und spöttelte über die dummen Gauner, die vielleicht nur fünf bis sechs Thaler in meiner Börse und leere Papiere in meiner Brieftasche gefunden hatten. Der alte Wächter schlug verwunderungsvoll die Hände über den Kopf zusammen, so etwas war ihm im ganzen Leben noch nicht passirt, kurz, wenn ich die Sache überdachte, so fand sich am Ende, daß mir ganz recht geschehen war. Ich wollte da einen Andern aus Gaunerhänden retten, und konnte mich selbst nicht einmal schützen. Das war angeführt.

Ein Glück für mich, daß ich — halt, jetzt besann ich mich.

Heute Morgen hatte ich einen Wechsel von 100 Louisd'or umgesetzt. Herr de la Bruyére hatte es gesehen, wie ich beim Frühstück die mit Goldstücken gefüllte Börse herauszog, um eine Kleinigkeit zu bezahlen. Hatte es aber nicht bemerkt, daß ich, da mir das Geld zu schwer wurde, nur fünf bis sechs Thaler in Silber zurückbehielt, und den Rest dem ehrlichen Wirthe einhändigte. Die Gaudiebe hatten also doch nichts mehr als etwa 100 bis 120 Thaler, Uhr und Busennadel mit eingerechnet.

Ja, was war zu thun. »Nur gleich hinunter nach der Stadt,« meinte mein ehrlicher Wächter. »Dann nur ein Glas heißen Wein, ein reines

Hemd, einen andern Rock, und sogleich nach Wiesbaden zurück.«

Das war alles ganz allerliebst gesagt, wo aber das Geld dazu hernehmen, denn ich war so blank und baar wie eine Kirchenmaus.

»Sie scheinen ein ziemlich ehrliches Gesicht zu haben,« fing er endlich, nachdem er sich besonnen hatte, an, und wenn ich in Wiesbaden wieder bezahlen könnte, dann wolle er für Alles sorgen.

Das war ein Wort zu seiner Zeit. Herzlich gern wollte ich alles wieder erstatten, und die Sache war abgemacht.

Wenigstens wollte ich den Vorfall anzeigen, und ging, nachdem ich meinen ehrlichen Caventen befriedigt, und mich umgekleidet hatte auf's Polizei-Amt.

Ja, da konnte ich heute nicht durchdringen. Das ganze hochlöbliche Polizei-Bureau war in Allarm.

Ein Offizier lärmte, fluchte und tobte wie ein Besessener in der Stube herum, sank endlich erschöpft in einen Stuhl und entledigte sich zur Ungebühr mehrere Ströme von Allerlei, deren mein Magen schon einige in Rüdesheim gelassen hatte.

Glücklicherweise hatte ich den armen Patienten mit einen tüchtigen Heringssalat und einem Glase Johannisberger zufrieden gestellt, daher ich denn auch dem Leidenden mit diesem Trost und Linderungsmittel unter die Arme greifen wollte.

»Packen Sie sich zum Teufel, Herr!« fuhr er mich an. »Seid Ihr Polizei-Beamte, wenn man selbst in Euren Mauern seines Eigenthums nicht sicher ist. Pfui, schämen solltet Ihr Euch. Zum Herzog werde ich, und dahin antragen, Euch allesammt fortzujagen.«

Recht hatte der Mann. Nur jammerschade, daß seine Strafpredigt von den geschäftigen Männern überhört wurde.

Endlich aber hatten wir uns verständigt.

»Richtig!« hatte ich's nicht gedacht! Es war also doch wahr, was ich immer gesagt hatte. Die ehrliche Familie de la Bruyére bestand aus lauter Spitzbuben.

Der Rittmeister war zum Thee und Abendbrod hingegangen. Nur wenige Personen waren zugegen. Punsch, Wein, und Gott weiß was noch war ihm zum Uebermaaß zugetrunken worden, die verschmitzte Dilila hatte ihn in ein Nebenzimmer gelockt, erschöpft war er an ihrem Busen hingesunken, und am andern Morgen — schnarchte er im nas-

sen Grase — er fand sich in einer Laube, des großen Gartens. Sein Rock war recht sauber aufgetrennt, und die Wechselchen ausgeflogen.

So standen die Sachen. Da hatte ich nun meinen Schweden auf einmal. Ein hübscher Mann, von etwa 36 Jahren.

Aber, mein Gauner hatte recht. Eben so hübsch wie ich, und noch mehr gezeichnet. Dagegen aber die Brust voller Bänder.

Jetzt kamen die ausgesendeten Spione wieder.

Die gastfreundliche Familie de la Bruyére war schon nach Mitternacht abgereist; nach Straßburg wie der Wirth versicherte. Ich wußte es besser. In Spaa erwartete man sie. —

Aber der verdammte Polizei-Geist, der mich immer so sicher gemacht hatte, dem wollte ich zu Leibe gehen.

Der nur allein war durch seine verdammte Gleichgültigkeit an alle dem Unheile Schuld.

»Wie hieß denn der Mensch,« fragte hoch aufhorchend der ärgerliche Inspector.

Ja, das wußte ich nicht.

»Woran erkannten sie ihn denn, daß er Polizei-Offiziant war?«

»Mein Gott, der Mann hatte seit den acht oder zwölf Tagen die ich hier war, mit an der

Wirthstafel gespeist, hatte mich freundschaftlich vor diesem und jenem gewarnt, hatte mir hinterher gestanden, daß er im Stillen die Gäste im höheren Auftrage beobachte, kannte Jedermann im Bade, kurz, wie hätte mir nur da ein Zweifel einfallen können.«

Der Director und der Beisitzer lachten mir in's Gesicht. »Das war ein Gauner wie die Uebrigen,« versicherten sie einstimmig. »Ich hätte mich hübsch an den Director mit meiner Anzeige wenden sollen.« Nein, das war zum todtärgern.

Die ehrsame Polizei wälzte nun gar die größte Schuld auf mich.

Sie wären schon dieser höllischen Klicke auf der Spur gewesen, und ich durch meine Voreiligkeit, hatte den Schlag eher herbeigeführt.

Ich mußte am Ende noch froh sein, daß sie nicht geradezu behaupteten, ich sollte dem Rittmeister seine verlorenen Wechsel wieder bezahlen.

Aber im größten Amtseifer waren sie jetzt, das muß man ihnen lassen.

Jetzt, da die Vögel ausgeflogen waren, musterten sie ganz genau unter den Badegästen herum — kurz, mir fiel die Fabel vom Brunnen ein, der zugedeckt wurde, als das Kind ersoffen war.

Das war eine verdammte Baderreise.

Und was das schlimmste war, zwei von des Rittmeisters Wechseln waren au porteur auf Sicht, an den Banquier Heymann in Coblenz gestellt.

Dorthin also mußten sie gegangen sein. Also nur schnell einen Wagen und ihnen nach, trieb ich, und sämmtliche Mitglieder der rathlosen Polizei versicherten, daß sie ganz dieser Meinung seien.

Daß meine gottlosen Begleiter vom Niederwalde mit hierbei verwickelt waren, ergab sich aus der Combinirung der Umstände.

Ich war ihnen durch das Erlauschen ihrer Geheimnisse furchtbar geworden, man mußte mich zu entfernen suchen, und richtig! es war gelungen.

XI.

Die klugen Spitzbuben.

Nach einer Stunde schon saßen wir mit einem dienstbaren Polizeimanne im Wagen, und fuhren nach Coblenz zu.

Der Teufel aber hatte sein Spiel mit uns, um die Gauner zu begünstigen. Zwischen Bingen und St. Goar brach die Axe. Der Rittmeister fluchte, ich schrie Ceter mordio über meinen zerquetschten

Arm, der Polizeier über seinen Fuß und der Postillon über den verdammten Posthalter, der ihm eine solche schändliche Karete gegeben hatte.

Erst um Mitternacht kamen wir in Coblenz an. Es war nichts weiter zu thun als den Morgen unter Fluchen, Umschläge auflegen, Thee trinken, und Erzählen zu erwarten.

Mein guter Herr Rittmeister war auch selbst an allem Unglück Schuld gewesen, so erfuhr ich jetzt. Um sich recht sicher zu stellen, war er bei seiner Ankunft in Wiesbaden sogleich zu einen Schneider hingeeilt, um seine Wechsel in das Brustfutter seiner Uniform einnähen zu lassen.

Der Schneider, nach Handswerksmanier neugierig, fragt dann, was in den Papieren sei. Offenherzig gesteht der Rittmeister, daß es Wechsel seien, die er zur sicheren Aufbewahrung hier eingenäht wissen wolle.

Da hatten wir die Geschichte.

Also der saubere Herr Schneidermeister war der Verräther.

»Das sei nun und nimmermehr wahr,« beschwor hoch und theuer unser Geleitsmann »denn er kenne den Meister Bendix als einen ehrlichen

und rechtschaffenen Mann. Da müßte noch ein Anderer in der Nähe gewesen sein.«

Endlich besann sich der Rittmeister, daß in dem Augenblick, als er die Uniform wieder angezogen habe, ein Fremder eingetreten sei, um sich Maaß zu einem Fracke nehmen zu lassen.

Kurz, wir brachten es heraus, daß dieser Fremde ein Baron Werdt gewesen, und der Schneider gewiß hinterher geplaudert hatte.

Unter Vermuthungen und Entwürfen kam der Morgen. Sjöholm, so nante sich mein Unglücksgefährte, hatte tausendmal seine Unvorsichtigkeit und die verdammte Sirene verwünscht.

Daß doch die Leute in Coblenz so lange schliefen. —

Unser Herr Heymann lag noch tief in den Federn sammt allen seinen Comtoir-Bedienten.

Die Störung war ihm höchst unangenehm. »Wir möchten um neun Uhr wieder kommen,« meinte der Bediente.

Doch nichts half, er mußte herunter in's Comtoir.

Der Mann sah uns recht mißtrauisch an, nachdem wir unser Anliegen vorgebracht hatten.

»Mein Gott, der Rittmeister Sjöholm war schon gestern Vormittag hier, und präsentirte mir die Wechsel.«

»Und Sie haben gezahlt,« stürmte der wahre Sjöholm, und packte den erschrockenen Banquier bei der Brust.

»Einstweilen nur 100 Ducaten, da ich zufällig gestern sehr bedeutende Zahlungen hatte, und erst heute von der Regierungs-Hauptkasse Gelder ziehe. Den Rest wollte er sich heute abholen.«

»Gott sei Dank,« jubelte der Rittmeister, »so ist doch noch nicht alles verloren.«

»Aber mein Herr,« brummte jener, »noch immer kann ich nicht begreifen.«

»Das sind der Herr Rittmeister, die ihnen präsentirtrn Wechsel sind demselben entwendet,« riß ihn unser Wiesbadner Begleiter aus dem Wahne.

Der Mann fiiel beinahe in Ohnmacht. Er konnte es gar nicht glauben. Der Pseudo-Rittmeister hatte dieselbe Uniform angehabt, war in Begleitung mehrerer bekannter Offiziere von der Garnison gewesen, hatte sein Patent —

»Was Teufel auch Patent, das kann nicht sein," rief Sjöholm.

Auf Ehre und Reputation,« versicherte der Ban-

quier es gesehen zu haben, und schlug die Offiziere als Zeugen vor.

Kurz es blieb dabei.

Ein Glück, daß der vorsichtige Banquier die Wechsel gegen Quittung zurück behalten hatte.

Und die Sache klärte sich bald auf.

Der Koffer, wo der Rittmeister seine Wäsche und Papiere hatte, ward durchgesucht. Ja! das Patent war fort. Das war doch sonderbar.

Die Gauner mußten also sogar seinen Koffer geöffnet haben, oder der Bediente steckte sogar mit ihnen unter einer Decke.

Allein das war nicht möglich. Der Mensch war zu ehrlich und seinem Herrn ergeben.

Johann ward herbei gerufen. Siehe da, die schlauen Betrüger hatten sich eines andern Mittels bedient.

Spät am Abend noch war Herr de la Bruyére, den der Bursche genau kannte, da er ihn oft bei seinem Herrn gesehen hatte, mit dem Kofferschlüssel gekommen, und habe ihn aufgetragen, das Patent, was im Koffer liege, sogleich zu suchen und ihm mitzugeben, da es der Herr Rittmeister gerade nothwendig brauche. Der etwas dumme arglose Johann that was ihm geheißen war.

Unter jeder Bedingung mußte de la Bruyére schon das Patent einmal gesehen haben.

Meine Vermuthung traf zu. Der Gauner habe ihn eines Tages überrascht, wie er eben seine Papiere geordnet in den Koffer gelegt habe.

Was half's, die hundert Ducaten waren verloren, und der Pseudo-Rittmeister dachte wie Zigeuner-Altmutter in Präziosa, »ist man wo gut aufgenommen, muß man zum Zweitenmal nicht wiederkommen.

Um aber doch Alles zu thun, ließ der eifrige Polizei-Präsident alle Höfe, Schlupfwinkel und verdächtigen Häuser durchsuchen. Selbst die namhaft gemachten Offiziere, welche mit dem Betrüger zum Banquier gekommen waren, wurden vernommen.

Mein Gott, was konnten die Unschuldigen dafür.

In den drei Kronen hatten sie gespeist. Ein Fremder der dort ebenfalls zu Tische saß, begrüßte sie als Kriegskameraden, kündigte sich als Rittmeister Sjöholm an, der jetzt die schönen Rheingegenden zu bereisen gedenke; läßt einige Flaschen Champagner auftischen, und die Bekanntschaft ist geschlossen. Er frägt endlich nach dem Banquier Heymann, denn er hat einige Wechsel auf ihn zu ziehen. —

Warum sollten die artigen jungen Männer den fremden gemüthlichen Kameraden nicht hinzeigen.

Alle Zweifei fallen weg, da der Rittmeister auf Begehren des vorsichtigen Banquiers sein Patent vorzeigt.

Der Betrüger hatte seinen Plan zu listig entworfen. Er wollte seiner Versicherung gemäß, wenn er den Rest seines Geldes gezogen haben würde, sogleich nach Cöln abreisen.

Endlich — ein neuer Strahl von Hoffnung ging wieder auf. Er war gefunden. Der Polizei-Präsident ließ uns ersuchen, sogleich zu ihm zu kommen. Es wäre da so ein Offizier, vertraute uns der abgesendete Commissarius, im Thale zum weißen Roß gefunden worden, welcher eine treffende Aehnlichkeit mit unserer und der Offiziere Beschreibung habe, und durchaus nicht mit der Sprache heraus wolle.

Wir wurden in ein Cabinet geführt, aus welchem man durch einige angebrachte verdeckte Fenster die Nebenstube übersehen konnte.

Neugierig legten wir unsere Augen an den Kuckkasten.

»Was Henker,« schrie Sjöholm plötzlich auf und stürzte zur Thür hinaus.

Geschwind warf ich einen Blick durch das Fenster. —

»Ja, ja! er ist es,« rief auch ich, und wäre bei einem Haar durch die Scheiben gefahren.

»Gott sei Dank, endlich einmal wieder etwas,« frohlockte der dürre Polizeier, sich fröhlich die Hände reibend hinter mir her. Da wirds doch endlich ein honettes Tringeld geben. Die verdammten Nassauer lassen uns so nichts zukommen. Wart den wollen wir zwiebeln.«

Zu des Präsidenten Verwunderung stürzte der Rittmeister an des Inculpaten Brust. Ich machte das Kleeblatt voll, und der fröhliche Herr Haltungsfest schnitt ein ellenlanges Bocksgesicht, denn so viel sah er wohl, daß es für ihn hier nichts zu zwiebeln gab. —

Kein Mensch konnte eigentlich zu Worte kommen. Tausend Fragen, »wo kommst Du her? was bringt Euch denn hier zusammen? was trieb Dich denn nach Coblenz? was Teufel habt Ihr denn mit mir vor? durchkreuzten sich fortwährend,

der erstaunte Poleizeimann rieb sich verlegen die Hände.

»Aber Menschen,« überschrie uns endlich Belling, »so laßt mich doch nur zu Worte kommen. Warum bin ich denn gleichsam wie eim Spitzbube durch die Polizei arretirt.

Wir fingen beide laut an zu lachen über das komische Zusammentreffen. Der Präsident rieb sich beinahe die Hände wund, suchte sich zu entschuldigen, wußte sich in der Verlegenheit gar nicht auszudrücken, und platzte endlich ärgerlich heraus, »auf Verlangen dieser Herren. —«

»Ihr müßt toll sein,« brummte Belling. »Ihr hättet mich im weißen Roß auch treffen können. Aber wie habt ihr es denn so schnell erfahren, da ich kaum vor einer Stunde angekommen bin? doch recht gut, daß ich Euch hier finde, Euch hat wohl die Sympathie zusammen geführt.«

Endlich ward der Irrthum gelöst. Bei einer Flasche Wein ging's an Erzählen.

Der Hauptmann hatte mich überall gesucht. In Mainz war ich nicht zu treffen gewesen. Da hieß es, ich sei in Wiesbaden. Dort hieß es, ich reise einer Gauner-Gesellschaft nach, die mich bestohlen habe, und so war er denn heute Morgen mit der Diligence hier angekommen, um mich zur

Rückreise zu bereden. Mein alter Buchhalter, der durch Krankheit zurück gehalten wurde, hatte ihm den Weg vorgeschrieben.

»Weswegen Du,« wendete er sich an den Rittmeister, »in der Welt herumfährst, ist mir auch bekannt. Willst Dir die Liebesgedanken vertreiben. Wißt Ihr was, kommt Beide mit mir in unsere schlesischen Gebirge, da residirt Herr Rübezahl, der schon manchem verliebten Narren geholfen hat.«

Kurz, Belling war noch immer der komische, jovialische Mann wie früher.

Wir hatten gar manches dagegen einzuwenden. Die 100 Ducaten konnte der Rittmeister doch nicht im Stiche lassen, überdem, da schon am Nachmittage die Nachricht einging, daß der würdige de la Bruyére mit seiner Beute nach Trier gepflüchtet sei. Und das Reisen, versicherten wir beide, hatte auch einen herrlichen Einfluß auf den Geist, ich wenigstens war — wenn ich auch Emilien nie vergessen konnte, doch heiterer geworden, der fürchterliche Schmerz hatte sich in stille Wehmuth verwandelt.

»Ach was, laßt fahren dahin, laßt fahren,« scherzte der Hauptmann. »Macht daß ihr einpackt. In unsern Bergen giebt es für Euch mehr als lumpiges Gold. Jetzt aber kein Wort weiter, ich

bin ein Freudenverkünder, der Engel Gabriel mit seinem Gloria et cetera.

»Ein Narr! Herr Bruder, mit Deinem Gloria,« grollte der Rittmeister, »für mich ist die Lebensseligkeit verloren.«

»Und was soll ich wohl in Deinem Bergen, wo mir einst des Lebens Sonne leuchtete, und alles meine kaum verharschte Wunde aufreißen würde,« fügte ich hinzu.

»Ihr ewigen Zweifler,« lärmte endlich der Hauptmann bitterböse. Der alte Rübezahl hat Euch in seinem Schutz genommen, und damit Basta.«

Kurz wir konnten nicht länger wiederstehen. Die 100 Ducaten blieben verloren, den Rest zahlte Herr Heymann, und versicherte tausendmal, daß er keinem Patente, und wenn es vom lieben Hergott unterzeichnet wäre, mehr trauen wolle.

Unterweges erfuhr ich denn auch, wie Belling und Sjöholm mit einander bekannt geworden waren.

»Ich und mein Schwager,« erzählte er, »der Major Löwenhorst – was Teufel, wieder etwas Neues, Sjöholm der Oheim Emiliens! wie doch der Zufall die Menschen zusammen führt — wir standen damals noch bei den Schweden, hatten uns in der Schlacht bei Groß-Görschen etwas zu

weit mit unsern Reitern vorgewagt, und die französischen Kürassiere hieben recht **con amore** unter uns herum.«

»Wir sahen keine Hülfe.«

»Ich war schon recht ordentlich zusammen gehauen, und konnte mich kaum noch im Sattel halten, als hier unser Freund Belling mit seinen braven Jägern uns Luft machte.«

»Dir nur, Bruder, verdanken wir das Leben,« schloß er, den Gefeierten herzlich umarmend.

»Nun! nun!« lachte dieser, »hoffentlich sollst Du mir noch mehr verdanken. Wart nur noch ein kleines Weilchen. Und siehst Du, da findet sich gleich noch Einer,« schloß er, mich in seine Arme ziehend, »der war wieder mein Schutzengel, und da sind noch ein Paar andere Engel —«

»Der Teufel auch,« schlug er sich auf den Mund, »das war gegen die Abrede. Basta also laßt uns von etwas anderm schwatzen.«

Ich hatte noch so manches zu fragen, ob er nicht einen Brief bekommen hätte, den ich damals in einem glücklichen Wahne an ihn geschrieben hätte.

Ja, das war ein schöner Brief. Der Henker

konnte aus dem Geschreibsel klug werden. Ausgestrichen, drüber geschrieben, große Kreuze über die ganze Seite gemacht, ohne Unterschrift, ohne Datum, ohne Ort. Wenn die Einlage — aber basta, rief er noch einmal, und dabei blieb es, ich ich bekam aus dem sonderbaren Kauze kein Wörtchen mehr heraus.

Am Ende wurden wir doch neugierig.

Belling war entweder ein Narr, oder — himmlischer Vater, sollte ich mich doch wohl geirrt haben?

Wir drangen beide auf Erklärung, was er mit uns vorhabe. Geduld und basta waren seine Worte, und dabei blieb es. Das war ein arger Geduldprüfer!

»Nun wollen wir doch bei meinem Vater unser Weihnachtsgeschenk holen,« rief er eines Tages, als er uns um nichts und wieder nichts drei Tage in Schneeberg aufgehalten hatte, und dann könnt ihr in Gottesnamen wenn's Euch da nicht gefällt, Eure Reise nach Wiesbaden oder nach Trier oder wohin Ihr wollt, wieder antreten.«

»Wenn du Rübezahl in Deinen Bergen mir weiter nichts zeigen konntest,« meinte der Rittmeister, »als Deinen alten Herrn Papa, den ich übrigens recht sehr verehre, und uns nur hierher schleppteſt,

um eine Butterprätzel in Empfang zu nehmen; so — nun wir haben recht vergnügte Tage mit einander verlebt, und mein Urlaub ist bald um, also leb wohl, habe Dank, ich reise nach Magdeburg.«

Das war aber gegen Bellings Willen. Er disputirte und zankte. Der Rittmeister aber blieb bei Seite nahm, und einige Worte in's Ohr zischelte.

Dieser Mensch mußte ein Zauberer sein. Umgewandelt war auf einmal der starre unbeugsame Sjöholm, wie ein Lämmchen ließ er sich leiten.

Der Schnee stöberte schon recht hübsch, der Wind heulte gerade wie damals am Weihnachtsabende, da ich wie ein gepuderter Mann vor des Oberförsters wirthlichen Thorwege hielt, als wir — Belling hatte uns in Hirschberg beim Mittagbrod etwas lange aufgehalten — gerade um die Zeit, wie ehemals in der Gegend ankamen. Der Weg war auch gar zu schlecht, und dunkel war es wie in einem Sacke. Wir stiegen daher ab, und bogen um eine Waldecke, und siehe da, vor uns stand wie hingezaubert ein Feenpalast.

Wir waren gewiß irre. Ich kannte ja das rußige Jagdschloß, in welchem kein einziges Fenster ganz, kein einziges Zimmer bis auf die Wohn-

zimmer des Oberförsters im baulichen Stande war.

»Wir sind irre Belling,« meinte ich.

Das glaubte er auch.

Am Ende waren wir auf dem Wege nach Michelsdorf zum Baron Urschner, was etwa eine starke Meile von Finsterwaldau lag.

»Meinethalben auch,« lachte Belling, »drei ehrliche preußische Kämpfer für's Vaterland werden wohl für eine Nacht in diesem glänzendem Pallaste ein Unterkommen finden. Nur frisch drauf los.«

Endlich brach der Mond durch. Wir gingen dreist fort.

Weiß der Henker, es war mir aber doch alles so bekannt in der Gegend.

Alle Teufel! es war ja doch der bekannte Thorweg. Die daran gespickten Eulen und Uhue schienen uns recht freundlich zu begrüßen. Jetzt erkannte sich Belling auch wieder.

Wir traten ein. Das weiß Gott, was den alten Oberförster so verjüngt, so luxuriös gemacht hatte. Stattlich betreßte Bedienten, Jäger mit goldenen Kuppeln eilten uns auf Bellings fröhliches Hussa, Hurrah, Hussa entgegen. Man schien uns ordentlich erwartet zu haben.

Im Triumph gleichsam führten uns die Diener die steinerne Treppe hinauf.

Eine bekannte Tenorstimme in Begleitung einer Guitarre, einer Clarinette und einem Fagott — das waren bestimmt meine beiden Virtuosen aus Magdeburg und der Domherr mit seinem Fagott — tönte uns entgegen.

Die Flügelthüren wurden aufgerissen. Eine glänzende Versammlung stürmte uns begrüßend entgegen. Der Rittmeister hatte sich schon gefunden; er flog aus einer Umarmung in die andere.

Belling fiel mit dem Ausrufe: »da bringe ich die Flüchtlinge,« an die Brust des stattlich geputzten Oberförsters, mein Vater — auch der war da, und — ich traute kaum meinen Augen — ein Orden an seiner Brust — eilte mir recht freundlich entgegen, und zog mich liebend an sein Herz.

Ich muß gestehen, ich glaubte ein schöner Traum umgaukle meinen Sinn. Allein es blieb dabei.

Endlich hatten sich die ersten Freudenergießungen gemäßigt.

Mein Vater stellte mich dem Grafen Löwenhorst vor.

Das war doch sonderbar, beide schienen alte Bekannte und Freunde. Es mußte sich während

meiner Abwesenheit viel — sehr viel verändert haben.

Ich fragte und fragte, aber recht geflissentlich vermied jeder eine befriedigende Antwort.

Glücklicherweise erhaschte ich endlich die geschäftig herumtrippelnde Mama Belling, und zog sie in einen Fensterbogen.

Graf Löwenhorst habe Finsterwaldau gekauft, vertraute sie mir im Fluge, und wolle heut ein großes Fest feiern. Aber was für ein Fest, das konnte ich nicht heraus bekommen, denn plötzlich öffneten sich die hohen Flügelthüren.

Nein es war gerade, als wenn ich in ein bezaubertes Schloß gekommen wäre.

Mein alter Buchhalter Ewald, festlich schwarz gekleidet, den Wasa-Orden auf der Brust, führte zwei verschleierte Damen herein.

Doch sonderbar. Beide schienen mir bekannt.

Die verdammten Schleier! Mein Herz schlug gewaltig. Ich drückte mich tiefer in den Fensterbogen.

Auf den Rittmeister war's gemünzt, denn feierlich nahte sich Ewald diesem. Was Henker, wie sollte das wohl enden, was hatten diese Beiden mit einander zu schaffen.

Jetzt schlug Ewald den Schleier der Dame zu-

rück, und warf sie in des erstaunten Sjöholms Arme. Es war Emilie Ilgenheim.

Also das der geliebte Carl.

Nun das hätte ich mir nicht träumen lassen. Nein der alte Herr mußte ein Hexenmeister sein.

Was Teufel, jetzt machte der Zug Front gegen mich. Ich zitterte am ganzen Leibe wie ein Verbrecher.

Himmlischer Vater — Nein, nein, es war nichts anders als ein glücklicher Traum — Emilie, meine verlorne Emilie, in allen ihren Reizen, flog an mein hochschlagendes Herz.

Ja, ja, es war Wirklichkeit. Ich hatte sie wieder, sie war ja mein. Segnend umschlossen uns Väter, Mütter, Freunde.

»Nun lieber Wilhelm,« lachte mein ehrlicher Ewald, der uns beide zärtlich umfing, »haben Sie das Plätzchen am Züricher See gefunden?«

Ich konnte dem Spötter nicht antworten; Meine Brust war beklommen. Nur auf ihre sanft lispelnde Stimme hörte ich, mit tausend zärtlichen Namen nannte ich sie. Durch Leiden, Kummer und Gram, war ich zum Tempel der höchsten Freude und Wonne eingegangen.

Ich hatte keine Worte für meine Wonne. Nur

sie, die Wiedergefundene, sah ich an. Wie schön war sie geworden.

Endlich trat der Vater zwischen uns. »Wir haben heute heiligen Abend. Mama Belling hat uns einen herrlichen Christbaum ausgeputzt.«

Es war mir recht ärgerlich. Was ging mich Mamachens Christbaum an. Hatte ich doch mein Christkindchen im Arme.

Scherzend und lachend aber entriß uns Ewald dieselbe, die Väter nahmen den Rittmeister und mich in die Mitte, und jubelnd ging der Zug in einen andern Saal, wo gerade wie vorm Jahre ein gewaltiger Christbaum auf demselben altväterischen Klappentische mit seinen tausend Lichterchen uns entgegen leuchtete.

Statt des baumelnden Prologus aber winkte uns Pastor Weller mit der Agende unter dem Arme, die beiden Emilien, den bräutlichen Myrthenzweig in den seidenen Locken, neben ihm, zu.

Nein, das war eine Ueberraschung sonder Gleichen. Womit hatte ich armer sündiger Mensch dieses unendliche Glück verdient?

Hätte mir Emilie nicht so zärtlich die Hand gedrückt, wahrhaftig, noch immer hätte ich geglaubt, daß ich phantasire. Kein Wort von der ganzen Rede des Pastors hörte ich. Ich sah bald auf

den eben so verblüfften Rittmeister, bald auf die beiden Bräute, die sich eines kleines Lächenls über unser Erstaunen doch nicht enthalten konnten.

Endlich war das mich zum glücklichsten Menschen machende Ja heraus, und die für Ewigkeit bindenden Ringe — mein Vater hatte mir während der Rede einen dergleichen zugestellt — gewechselt.

Jetzt war sie ganz mein, ich Glücklicher, ich Seeliger.

Der Chorus der Freunde gratulirte, die Väter umarmten sich und uns.

Jetzt trat auch Altenstein, mein verhaßter Nebenbuhler, hinzu. Bis jetzt hatte ich ihn gar nicht bemerkt. Was wollte denn der?

Was Henker, an seiner Hand führte er eine zweite Emilie.

Wahrhaftig, eine frapantere Aehnlichkeit war mir noch nicht vorgekommen, kein Wunder, daß ich mich bei meiner Zweifelsucht täuschen ließ.

»Der Himmel segne Euch Schwager,« rief er mich umarmend. Emma und Emilie, die beiden Schwestern, schlossen die freundliche Gruppe.

Endlich saßen wir denn recht fröhlich beisammen, aßen, tranken, sangen und scherzten. — Unsere Magdeburger Virtuosen leiteten die einfache Tafelmusik.

Belling war aufgestanden, ein Diener hatte schon längst mit einer Schüssel hinter seinem Stuhle gestanden. Jetzt nahm er diesem das verdeckte Gericht ab, und kam auf mich zu.

Mein Gott. was sollte denn das wieder sein.

»Dem Retter meines Lebens, dem braven Krieger, dem besten Freunde,« rief er, und überreichte Emilien die Schüssel, auf welcher das eiserne Kreuz glänzte.

»Er lebe hoch,« scholl es durch die Reihen, während die geliebte Braut dem Erstaunten das Band in's Knopfloch schlang.

Nein, es war zu viel für einen Tag!

Fortuna schien heut gar nicht aufhören zu wollen, mich mit Glück zu überschütten.

Mein edler Freund hatte dem Bataillon mein Leben berichtet, der König mich nachträglich mit dem Zeichen der Ehre, des Verdienstes beschenkt. Ich hatte alles, was den Menschen im Leben beglücken kann, gewonnen.

Der gütige Vater hatte Seiffersdorf — das nämliche, was damals der dicke Amtsrath für sein ungerathenes Töffelchen erstehen wollte, gekauft. Er wollte dort mit uns zusammen leben. Fräulein Ursula von der Laken hatte Himmel und Hölle aufgeboten sich zu rächen, der alte Buchhalter Ewald

fehlte überall; alles ging seit seiner Abwesenheit contrair, kurz, er fand sich ganz unglücklich und verlassen, und verkaufte, da sich eben ein annehmlicher Käufer fand, den ganzen Kram.

Die ganze Familie saß hier im traulichen Kreise zusammen, und leerte hier auf das Wohl der Brautpaare so manchen Becher. Plötzlich lachte der Major laut auf.

»Der blinde Amor soll leben!« rief er, sein Glas hochhebend, und die jungen Frau fixirend. Jetzt lachte auch die ganze Gesellschaft mit.

Und wahrhaftig, er hatte recht. Der Zufall hatte uns drei zerfetzte Gesichter gerade zusammen geführt. Der Herr Oheim, mit Kreuzhieben auf der Nase, saß in der Mitte, wir Beide mit der Narbe auf den rechten und linken Backen ihn zur Seite. Und diese lieben herrlichen Weiberchen, wie diese an unsern zerfetzten Gesichtern Wohlgefallen gefunden haben konnten? Und doch mußte es sein, denn sie legten recht zärtlich die niedlichen Lockenköpfchen auf die rothen Narben und entgegneten lächend: »Die Liebe ist blind.« —

XII.

Aufklärung.

»Wer von Ihnen, verehrte Leser, wird es nicht schon errathen haben, daß Ewald und mein lieber Hauptmann die Begründer unsers Glückes waren. —

»Aber überraschen wird es Sie, wenn ich Ihnen in dem armen ehrlichen Buchhalter den Geheimenrath von Sjöholm vorstelle, der durch Feinde verfolgt, geachtet aus seinem Vaterlande, nach langem Umherirren endlich einen sichern Freihafen unter dem Namen Ewald in meines Vaters Hause fand.

Seine Gattin, seine Kinder — die Gräfin Löwenhorst und der Rittmeister — mußte der Arme zurücklassen.

Ohne Nachricht von seiner Familie — nicht ein einziger Freund war ihm geblieben, dem er sich anvertrauen konnte — lebte er, unbeachtet, so wollte es das Schicksal, ein Polypenleben in meines Vaters Comtoir.

Endlich — Jahre waren schon im Sturme der Zeit dahin gerollt — erhielt er Nachricht aus seinem Vaterlande. Die Gattin, die geliebten

Kinder waren verschwunden. Wohin konnte Niemand erfahren.

Noch einmal machte er sich auf, um die Geliebten zu suchen; unter dem angenommenen Namen durchstreifte er sein Vaterland.

Noch immer aber triumphirten seine Feinde, er ward erkannt, und nur mit Mühe gelang es ihm, das sichere Asyl wieder zu erreichen. Um diese Zeit eben war es, wo auch Graf Löwenhorst — selbst den Schwiegersohn ihres Opfers verfolgte die Cabale — zwischen Flucht und Festung zu wählen hatte. Wie er sich und seine Gattin seinen Feinden entzog, hat der Gang meiner eignen Geschichte erklärt.

Auch der Sohn sollte als Opfer fallen. Allein ein würdiger Veteran, der Chef des Regiments, schützte mit mächtiger Hand den unschuldigen Cadet und bewirkte ihm einen ehrenvollen Abschied als Lieutenant.

Für den armen Vater aber waren hierdurch alle Hoffnungen zur Auffindung seiner Familie verloren. Auf mich warf der Kinder- und Freudenlose seine ganze Liebe.

An ihm hing der Knabe mit Zärtlichkeit, der Jüngling mit inniger, herzlicher Freundschaft.

Der Name Löwenhorst, den ich ihn damals

in meinem Unmuthe nannte, machte ihn aufmerksam.

Löwenhorst war ja einst in besseren Tagen sein Liebling, der geliebte Freund seiner Tochter Emilie gewesen. Hierüber mußte er Gewißheit haben. War es der, den er meinte, o dann wußte dieser gewiß etwas Näheres von seiner Familie, seinen Kindern. Emilie Ilgenheim war die Zweite, die ihm Gewißheit über das Leben des Sohnes gab.

Mit väterlicher Liebe umfaßte er uns Beide. Wir hatten ihm ja die erste frohe Hoffnung gegeben, seine geliebten Kinder wiederzufinden.

Er fand sie.

Die Unschuld hatte gesiegt. Der Schlange, der Kabale, war der Kopf zertreten, und der gerechte Fürst hatte ihn und seine Familie in alle vorherigen Würden eingesetzt.

Dies alles erfuhr er durch den Gesandten und durch Löwenhorst.

Doch die geliebte Gattin hatte der Gram, der Kummer getödtet, sie war in den Armen ihrer Kinder entschlummert.

Mit dem dankbaren Hauptmann vereint, der meinen verzweiflungsvollen Brief erhalten hatte, und jetzt alles aufbot, um den Freund zufrieden zu stellen, wurden mein Vater und der Graf bei-

derseitig in freundschaftliche Verhältnisse gebracht.

Sie hätten sich diese Mühe ersparen können. Löwenhorst und mein Vater waren schon die intimsten Freunde.

Es mußte das eine vertrackte Geschichte gewesen sein.

Vor etwa zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren war mein Vater eines Geschäfts halber in Hamburg. Er lernte den Grafen in der Loge kennen. Der Henker weiß, was Löwenhorst gehabt haben mochte — denn beide schwiegen mäuschenstill über diesen Punkt — kurz, es war am Ende wohl eben so eine Geschichte, wie die in Wiesbaden mie dem Rittmeister, nur daß es hier die persönliche Sicherheit des Grafen galt.

Wenn sie sich aber daran erinnerten — und ich brachte in meiner Neugierde recht oft das Gespräch darauf — so ward mein Schwiegervater plötzlich ernst, umarmte meinen Alten auf das herzlichste, und wünschte jedem ehrlichen Kerle einen eben solchen Freund, wenn Ehre und Leben auf dem Spiele steht. Also war es wohl kein Wunder, daß beide leicht zu meinem Besten gewonnen wurden.

Meine verdammte Zweifelsucht! Hätte ich

meinem Vater gleich offen meine Liebe erklärt — nun, die üblen Tage waren ja vorüber.

Emilie, meine treue, geliebte Emilie hielt mit fester Standhaftigkeit an ihrer ersten innigen Liebe. Was auch der Großvater, was auch der Graf, um ihre Standhaftigkeit zu prüfen, sagen mochten, sie sehnte sich zurück aus dem Getümmel der Welt in ihre heimathlichen Berge — »und zu Ludolphchen,« setzten Beide lächelnd hinzu.

Fern von den Gelagen des Leichtsinns und der Schwelgerei, der Arroganz und der Heimtücke leben wir jetzt in unserm stillen Sanssoucis ein glückliches fröhliches Leben.

Papa Ewald, wie wir ihn aus alter Gewohnheit nennen, hat alle ihm angetragene Ehrenstellen und Würden ausgeschlagen. Er lebt bald bei uns bald in Finsterwaldau in stillem freundlichen Wirken, und schon hundertmal hat es mein Vater, mir vollkommen Recht gebend, bedauert, sich nicht früher aus dem ewig unruhigen sorgenvollen Geschäftsleben gerissen zu haben.

Er, der Oberförster und der dicke Damherr der sich durchaus nicht mehr aus unserm freundschaftlichen Zirkel trennen kann, machen ein Triumvirat

was durchaus unzertrennlich ist denn alle drei lieben die Musik, ihr L'homberchen, und ein gutes Glas Wein — wofür mein Vater hinreichend gesorgt — geht ihnen über alles. Nur der Rittmeister und Belling können sich durchaus nicht aus ihrem militairischen Nimbus trennen.

Jedoch bringen sie, ihrer Zusage gemäß, die Weihnachtsfeiertage jedes Jahres, wo Papa Ewald als Stammvater des Hauses präsidirt, meine Emilie aber jedesmal — sie erinnert sich noch so gern des Abends unserer ersten Bekanntschaft — einen recht schönen Christbaum ausputzt, und unsere Magdeburger Virtuosen regelmäßig auch mit einem ganzen Stoße neuer Musikstücke erscheinen mit ihrer Familie bei uns zu, sehnen sich aber doch am Ende des Jannuars zu ihren Thees, Theatern und Maskenbällen der großen Welt zurück.

Noch mehr möchte ich schreiben über mein glückliches Leben, über meine häusliche Zufriedenheit, über mein geliebtes theures Weib, allein — eben lauscht sie hinter der Thüre, denn ihr verjüngtes Ebenbild im Kranze glühender Rosen und Jasminblüthen, mein kleiner zweijähriger Eduard, trippelt herein und stottert — harmlos und zärtlich sich an den Vater schmiegend, »Papa — Tis — Uppa, bitte. —«

Der Tag des Schreckens.

Novelle von Sch . . . . . .

In einer Ecke des Cassino-Saales, welcher heute unbesucht war, saß der junge Marchese von Villano, blaß und entstellt, mit Blicken, die nur zu deutlich den Grimm und die Verzweiflung seiner Seele verriethen. — Er hatte vorhin um die Hand der jungen Gräfin Somvitali angehalten, und — was ihm früher undenkbar war — den Korb erhalten. Wie mit seinen Vorgängern, trieb die eitle Schöne auch mit diesem ihr böses Spiel und gab ihm nun, gleich jenen, den Abschied. Der Marchese hatte sie so fest in's Herz geschlossen, daß ein Leben ohne sie, ihm unerträglich schien.

»Warum so traurig, Herr Kamerad?« fragte plötzlich eine tiefe männliche Stimme, und wie er empor sah, traf sein Blick auf einen hohen alten Mann in spanischer Marineuniform, dessen Gesichtszüge ihm nicht ganz unbekannt waren, ob gleich er sich nicht erinnern konnte, irgend einmal mit dem Fragenden zusammen gekommen zu sein. Aber in seinem Unmuthe sah der Marchese wieder

abwärts, ohne ihn übrigens eine Entgegnung zu würdigen.

»Keine Antwort, auch eine Antwort!« sagte lachend der Fremde, »was gilt es: Gott Amor hat den jungen Hauptmann entwaffnet? — Ist uns auch nicht anders ergangen; auf solchen desperaten Feldzügen wird man überflügelt, umgangen, gesprengt und geworfen. Ei fürwahr! ein Teufelsspektakel, den der kleine, tolle Welteroberer mit uns armen Menschenkindern treibt.«

»Da ist wohl eines jeden eigne Sache!« fuhr der Marchese ungestüm auf: »und für den Zweiten ganz ohne Interesse.«

»Warum nicht?« erwiederte Jener mit einem hönischem Lächeln: »es bleibt doch immer angenehm, eine barmherzige Seele zu finden, die uns irgend eine drückende Bürde tragen hilft.«

»Dies Wort kostet Blut!« murmelte Villano ingrimmig zwischen den Zähnen, und sprang nach seinen Degen.

»So?« war des Fremden Antwort: »und warum?« vielleicht der Marchese Villano von der schönen Donna Sanvitoli ein Körbchen bekam?«

»O, ich erwürge jeden mit diesen meinen Händen,« unterbrach ihn der Jüngling: »o der darüber zu lächeln wagt.«

»Da hättet Ihr viel zu thun!« rief der Alte mit einem hohen pfeifenden Tone, der fast lustig klang.

»Laßt uns lieber auf gelindere Mittel denken, das schwere Uebel zu heilen. Für alles ist ja, wie Ihr wissen werdet, ein Kraut gewachsen, nur für den Tod nicht!« —

»Aber was soll ich beginnen, was soll ich thun?« seufzte Jener, »ganz Rom hat sein Auge auf mich gerichtet; doch auch das wollt' ich ertragen — nur das Herz — das Herz!«

»Ach! dürfte ich nur fünf Jahre mit ihr leben! wie gern wollt' ich auf den Rest verzichten.«

»Dazu könnte Rath werden! tröstete der Capitain und faßte den Betrübten ins Auge.

»Wie?« entgegnete dieser rasch und freudig — Antonio? »Ihr wüßtet einen Weg zum Heile?«

»Wenn es Euch sonst nicht zu weit ist,« erwiederte d'Avila: »jetzt ist es nahe an der zehnten Stunde, mondhell, und um Mitternacht können wir an Ort und Stelle gelangen.«

»Ihr sprecht in Räthseln.«

»Den Schlüssel sollt Ihr finden, wofern es Euer Ernst ist. Wenn es beliebt so mögt Ihr mir folgen.

Längst der Tiber, in der Richtung gegen Osten, führte die Bahn der beiden Wanderer. Der Capitain wandelte schweigend, und nur bisweilen vor sich selbst hinlachend, der Marchese mit einem Gemische von süßer Hoffnung und grauenvoller Erwartung im Herzen. — Antonio's Uhr bezeichnete die Mitternacht, als sie zwischen anmuthigen, waldigen Hügeln an eine kleine Villa gelangten, deren abentheuerlicher Styl, Antikes und Modernes, bunt durch einander vereinte. — Nach einem dreimaligen Pochen an die erzbeschlagene Pforte wurde beiden Wanderern aufgethan, und in einem mit alt römischer Verschwendung ausgezierten, Gemache empfing sie der Herr vom Hause mit so viel Freundlichkeit, als seine wahrhaft selte Mißgestalt zuließ.

»Don Fulgoroso,« nahm, nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen, der Capitain das Wort: »Eure Weisheit ist der Zweck unsers Erscheinens nicht verborgen geblieben. Sagt an, Seid Ihr gesonnen, hier meinen jungen Freund mit Rath und That an die Hand zu gehen?

»Läßt sich Don Antonio den Preis gefallen, mit der That sind wir alsbald am Ziele;« war die Antwort des Herrn vom Hause.

»Und der Preis?« frug mit fast zitternder Stimme Don Antonio.

»Geld und Geldeswerth brauch ich nicht; Ihr gebt mir eine Eurer schönen Locken, dann sind wir quitt. — s'ist meine Passion, ich kann Euch eine ganze Sammlung zeigen, trotz den pariser jungen Herren, wollt Ihr so gebt mir die Hand darauf.«

Ohne recht zu wissen, was es that, schlug Antonio ein. In demselben Augenblick verloschen alle Kerzen, und über ihren Häuptern wurde an zwei glänzenden Fäden ein goldenes Herz sichtbar, aus welchem ein sanftes Licht hervorbrach. — Als sich dasselbe zum hellen, lustigen Feuer entwickelt hatte, schnitt Don Fulgoroso dem Marchese eine Locke des Vorderhauptes ab und warf sie hinein. —

Das rauschende Hochzeitsfest der Marchese hatte geendet. — Die Gäste verloren sich und alle Anstalten wurden getroffen, nach Neapel, der Vaterstadt der schönen Sanvitali, abzureisen. —

Ein Jahr flog ihm dahin, gleich einem freundlichen Augenblicke. Rosaure wiegte einen Knaben auf ihrem Schooße, dessen Züge, der Schönheit seiner Eltern ungeachtet, sonderbar genug, eine ungemeine Häßlichkeit versprachen.

Ja, manchmal glaubte der Marchese, voll Entsetzen, eine Aehnlichkeit mit jenem furchtbaren Don Fulgoroso zu bemerken. — Je älter der Knabe

ward, je bestimmter trat des Alten widerwärtiges Bild aus den Zügen des Kindes hervor, den Anblick der Don Antonio's Seele mit Schrecken und Grauen erfüllte. Auch Rosaura fühlte sich nach ihrem ersten Wochenbette gleichsam entzaubert; die heiße Liebe, die sie früher ihren Gatten bewies, ging in kühle Gleichgültigkeit über; dabei gefiel es ihr, einen Aufwand zu machen, welcher des Marchese Vermögen bei weitem überstieg. Aller Liebreiz, alle Anmuth schien im häuslichen Kreise von ihr genommen, nur wenn dieselbe die schöne Welt Neapels um sich versammelt fand, war sie glücklich. Ein Heer von Anbetern umlagerten sie auf jeden ihrer Schritte, und obgleich Don Antonio bis jetzt keine Ursache hatte an der Treue seiner Gattin zu zweifeln, so sah er doch ihr Inneres, sich selbst und ihm, von Tag zu Tag mehr entfremdet.

Das fünfte dieses mißlungenen Bundes neigte sich zu Ende, als zu dem Geburtsfeste der Marchese die glänzendsten Anstalten getroffen waren. —

Am Tage des Festes selbst ging der Marchese von Bangigkeic bedrängt, mit seinen Knaben die Treppe hinauf, die zu den Zimmern seiner Gemahlin führte, um ihr seine Glückwünsche und ein reiches Geschenk zu bringen. Da begegnete ihm ein alter Herr, in dem Gallarock der Hofcavalire, den

er in seinem Hause noch nie gesehen zu haben glaubte.

Mit einer bösen Ahnung flog derselbe nach Rosaura's Zimmer; allein, sie war verschwunden, und keine ihrer Zofen wußte, wo sie hingekommen war. Vergebens wurden reitende Boten nach allen Richtungen der Gegend ausgesandt. — Eine allgemeine Bestürzung hatte die Gäste ergriffen, einer verlor sich nach den andern, und bald schien die Villa so verödet, als hätte die Pest darin gewüthet. —

Verstört und mit sich selbst zerfallen irrte der Marchese in dem Park umher, als er eine klägliche Hülfe rufende Stimme vernahm, und wer beschreibt sein Entsetzen, als er Rosauren erblickte, wie sie eben unter seltsamen Geberden und Worten ein Messer in die Brust ihres Kindes versenkte. Wüthend stürzte er auf sie los, als auch sie mit den Worten: »Sieh Ungeheuer die Frucht deines Zaubers!« ihr Leben ausblutend, zu seinen Füßen niederstürzte. — Antonio überlebte sie nur zwei Stunden. —

Als aber die Hausgenossen und seine Dienerschaft entsetzt um die blutigen Leichen standen, schritt Don Fulgeroso durch ihre Mitte und rief: »Laßt Euch vom Teufel bei einem Haar fassen, und Ihr seid sein in Ewigkeit!« —

Agnes

Bd.: 1

[ca. 1850]